Was sich das Volk erzählt.

Was sich das Volk erzählt.

Gegründet 1850.

Was sich das Volk erzählt.

Deutscher Volkshumor.

Gesammelt und nacherzählt

von

Heinrich Merkens.

Jena,
Hermann Costenoble.
1892.

Vorwort.

Das vorliegende Werk hat sich, wie sich wohl schon aus dem Titel erraten läßt, als Ziel gesetzt, die in dem Munde des deutschen Volkes noch lebenden humoristischen Erzeugnisse aus älterer Zeit zu sammeln und — wo solche nicht schon durch den Druck der Nachwelt erhalten sind — vor dem gänzlichen Untergange, womit unsere vielbewegte und raschlebige Zeit sie bedroht, zu retten. Der Kreis, den wir bei der Sammlung dieser vielgestaltigen und farbenreichen Volksblüten zogen, erstreckt sich über alle Gaue unseres Vaterlandes und wird gewiß einen genügenden Blick in die reiche Schatzkammer des deutschen Humors gewähren. Hinsichtlich des dichterischen Wertes vieler dieser allerdings manchmal recht urwüchsigen und sich frei und ungezwungen bewegenden Naturkinder möchten wir doch bemerken, daß das Volk sich nicht um eine ästhetische Kritik bekümmert

und sich wenig an deren Urteil kehrt, wenn es hier seine kecken „Döhnchen“, dort seine lustigen „Krätzcher“ mit lachendem Munde zum besten gibt; und dennoch werden gewiß alle diejenigen, die das Volksleben wirklich kennen und noch einigen Sinn für Volkstümlichkeit besitzen, eine solche köstliche Fülle von Humor finden in dem, was sich das Volk erzählt, daß sie seiner nicht entbehren möchten, so sehr man geistreicherseits die Nase darüber rümpfen mag. Wer aber gar hier über die Moral der Geschichten den Kopf schütteln wollte, dem möchten wir den guten Rat geben, sich des alten Spruches zu erinnern: „Wer nit kann Spaß verstehen, soll nit unter die Leute gehen“, und anderswo Erheiterung und Zerstreuung zu suchen, als beim Volk. Übrigens ist noch zu bemerken, daß seinem innersten Wesen nach der Volkshumor durchaus sittlicher Natur ist, obgleich er kein Bedenken trägt, Dinge beim rechten Namen zu nennen, zu besprechen und als Zielscheibe des Scherzes zu benutzen, die man sonst, in anderen Kreisen mit schwächeren und reizbareren Nerven, auch nur leise zu berühren Scheu tragen würde. Auch hier ist es, wie bei so vielen Dingen im Leben, nicht der Gegenstand als solcher, sondern sein Verhältnis zur Außenwelt, zu seiner Umgebung, was uns anzieht oder abstößt. Wie anders wirkt z. B. auf unser Gefühl das unbefangene Wesen eines kecken Naturkindes, das sich nicht scheut, seine Blöße von der lieben Sonne bescheinen zu lassen, als die fein berechnete Nachlässigkeit der Salonkokette,

die nur verstohlen ihre verschleierten Reize preisgiebt: jenes erscheint uns ungeachtet seiner Nacktheit keusch und dezent, diese widerwärtig und frech trotz des ihr entströmenden Parfüms. Daß das dem reinen Volksmunde entnommene freie und ungeschminkte Wort zuweilen auch in schmutziger Absicht mißbraucht wird, soll hier nicht geleugnet werden, dem Humor selbst jedoch darum zu zürnen, kann man „den grämlichen Moralisten überlassen, die unter ihrem prahlerischen Zionswächtereifer mühsam ihre eigene Abhängigkeit von unlauterer Sinnlichkeit verbergen.“

Hinsichtlich der Sprache ist darauf aufmerksam zu machen, daß die größeren Erzählungen in ihrer Mehrzahl schon lange nicht mehr in der Mundart des Volkes erhalten sind; die meisten davon sind uns im Gewande der hochdeutschen Schriftsprache erhalten; wogegen die eigentlichen, der reinen Spott- und Scherzlust entsprungenen kleinen Schnurren im lebendigern Volksdialekt verharrten, weil dieser dem gewöhnlichen Leben und seinen drastischen Erscheinungen näher steht. Sie in unsere Schriftsprache übertragen, hieße sie mit ihrer sprachlichen auch ihrer stofflichen Eigentümlichkeiten entkleiden, die sich allerdings sehr oft nur dem Einheimischen ergeben. Eine Menge von Wandlungen, Worten und Biegungen aus der Volkssprache bilden einen Teil jenes unnachahmlichen Reizes, der diesen Volksscherzen innewohnt. Die mundartlichen Wandlungen und Ausdrücke sind gleichsam der nötige Humus zu einem gesunden Gedeihen und Wachs-

tum der Pflanze; wir können ihr denselben nicht entziehen, ohne sie zu schwächen oder gar zu töten.

Dieser Gesichtspunkt hat uns in unserer Sammlung geleitet, besonders bei den Produkten kölnischen Humors, die hier größtenteils aus mündlicher Überlieferung geschöpft sind, wobei wir nach Kräften bemüht waren, sie möglichst treu und schlicht wiederzugeben, mit denselben Wörtern und denselben Redensarten, wie sie wohl durch Generationen bis heute von Mund zu Mund gegangen. Dennoch werden wir hier leider nicht überall die erwünschte Wirkung erzielen, da uns in der Schrift immer eines der vorzüglichsten Volkselemente fehlt: das gesprochene Wort. Es giebt viele köstliche Geschichten, die nicht bloß durch ihren Inhalt wirken, sondern vornehmlich durch den lebendigen Ton. Jener ist sogar bisweilen so außerordentlich einfach und harmlos, daß man geradezu: „wie dumm!" dazu sagen möchte; nur in der Art, wie die Sache erst vorgetragen wird, liegt ihr eigentümlich Ergötzliches. Und diese Art ist wieder ein Produkt des lokalen Volkscharakters. Darum ergeht es auch manchen Schwänken, wie gewissen Landweinen, die meist zu Hause getrunken, von Auswärtigen auch nicht mit dem gehörigen Behagen genossen werden, den Einheimischen und nächsten Nachbarn aber gar sehr munden.

Was nun endlich die Anordnung unserer Sammlung betrifft, so mußten wir wegen ihres mannigfaltigen und bunten Inhalts von vornherein von einer

Einteilung nach dem Stoffe der einzelnen Stücke absehen. Am zweckmäßigsten erschien es uns, nachstehende Gruppierung zu befolgen, über welche wir hier nur noch einiges wenige zu bemerken hätten.

Erstes Buch. Deutsche Schwabenstreiche. Menzel sagt in seiner Charakterisierung des alten deutschen Schildbürgertums ganz richtig: „Es giebt kein Land und Ländchen in Deutschland, wo nicht irgend eine kleine Stadt sprichwörtlich wäre wegen der Einfalt seiner Einwohner. Die wirklich vorhandene Einfalt erklärt dies nicht allein. Man muß auch erwägen, daß in Deutschland die nächsten Nachbarn seit uralter Zeit immer geneigt waren zu gegenseitigem Hader, zu gegenseitiger Verspottung. Fiel darum einmal etwas recht Einfältiges vor, da wurde es bald und für immer dem Ursprungsort zur Last gelegt und der Spott darüber verewigt." Die meisten dieser alten Stichelschwänke über gewisse Städte und Städtchen sind Lokalisierungen der Geschichten aus dem Buche von den Schildbürgern, dem sogenannten Lalenbuche, und haben sich mehr oder weniger im Munde des Volkes erhalten bis auf den heutigen Tag. Jedes Land hat seit jener Zeit in der mündlichen Volksüberlieferung sein Abdera. In Schwaben finden wir: Bopfingen, Ganslosen, Mundingen; in Bayern: Weilheim, Finsingen, Schrobenhausen; in Baden: Überlingen; in Hessen: Schwarzenborn, Griesheim; in Meiningen: Wasungen; in Braunschweig: Schöppenstädt; in Sachsen: Schilda; in

Mecklenburg: Teterow; in Brandenburg: Polkwitz; in Friedland: Büsum; in Schleswig: Fockbeck, Jagel; im Kölnerland: Dülken; u. s. w. Ähnliche Bewandtnis hat es mit dem Märchen von den sieben Schwaben, in welchem Witz und Spottlust eine Reihe von Zügen des deutschen Kleinstädtertums, besonders in Schwaben, sinnig zusammengetragen haben. Die Schwabenstreiche finden wir in Deutschland überall und unter den mannigfaltigsten Gestalten wiederholt, und viele davon gehören noch heute zu dem Ergötzlichsten und Besten von dem, „was sich das Volk erzählt".

Zweites Buch. Legenden und Teufelsgeschichten. Der Humor ist allen germanischen Stämmen angeboren. Er findet überall da Nahrung, wo das Volk mit dem Herzen dabei und dem Gefühlsleben der Menge genügender Spielraum geboten ist, sich in der ihr zusagenden Form frei auszudrücken. Unter solchen Bedingungen ist ihm selbst der Gegenstand religiöser Verehrung, der doch sonst beim Volk eine heilige Scheu vor profaner Berührung weckt, zu seiner Bethätigung willkommen, natürlich ist dies vorherrschend in katholischen Ländern und Gegenden Deutschlands der Fall, wo der Legendenkreis des Marien- und Heiligenkultus der naiven Phantasie des Volks immer neuen blühenden Stoff bot. Den Gegenständen nach beschäftigt sich hier der Humor nächst mit Christus am liebsten mit der hl. Jungfrau und den Aposteln, unter welch letztern wieder Petrus, dem der Volkswitz mit Vorliebe eine Menge von menschlichen Schwächen

andichtet, eine Hauptrolle spielt. Aber auch Unser Herr muß manchmal recht menschlich mitmachen, doch hebt diese kecke übermütige Laune die religiöse Stimmung nicht auf, die die fromme Verehrung hält und trägt: es giebt dabei kein „Loch in den Respekt".

Daß bei uns armen Menschenkindern Gott und der Welt gegenüber leider der Teufel überall mit im Spiel ist, lehrt uns eine mehr als tausendjährige Erfahrung, die im Volksglauben die merkwürdigsten Erscheinungen zu Tage gefördert. Der in diesen ausgeprägte Geist hängt mit den religiösen Vorstellungen des Zeitalters zusammen, außerdem wurde derselbe beeinflußt durch uralte im Volke lebende Erinnerungen aus dem deutschen Heidentum. Allerdings hat der Teufel mit dem Pferdefuß für uns schon längst seine Herrschaft verloren, aber der deutsche Volkshumor läßt ihn doch noch zuweilen in unserer Mitte erscheinen, um ihn zuletzt lachend bei den Hörnern zu fassen und sich an seiner Ungeschlachtheit und ohnmächtigen Tücke zu weiden; er ist eben ein dummer oder armer Teufel geworden. Eine ganze Reihe von köstlichen Schwänken aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands geben in unserm Buche Zeugnis davon.

Drittes Buch. Kölsche Krätzcher. Was von den hier mitgeteilten Krätzcher (Schwänken, Schnurren) original kölnisch ist und was aus anderen Gegenden eingeführt und kölnisch umgedichtet ist, läßt sich leider nicht überall feststellen. Nur soviel ist sicher, daß alles Mitgeteilte in Köln erzählt wird; einen Teil davon

haben wir, wie gesagt, selbst unter dem Volke gesammelt.

Viertes Buch. Allerlei Geister. Diese letzte und reichhaltigste Gruppe ist ein buntes Allerlei, bei dessen Anordnung der Stücke wir bedacht waren, die auf gleichem Boden entsprossenen ungetrennt bei einander zu lassen, oder aber, wo deren Ursprung unbekannt oder von uns nicht zu ermitteln war, so lange Verwandtes zu Verwandtem zu stellen, als es die Mannigfaltigkeit des Inhalts der mitgeteilten Stücke zuließ. Eine strengere Ordnung war hier nicht zu erreichen.

Schließlich sprechen wir an dieser Stelle unsern Dank allen denjenigen aus, die diese Sammlung durch Beiträge freundlichst gefördert haben, und bemerken nur noch, daß sowohl bei den Stücken, die anderen Schriften entnommen sind, als auch bei solchen, die uns mündlich mitgeteilt würden, die Quellen gewissenhaft angegeben sind.

Würzburg, im Mai 1892.

Heinrich Merkens.

Inhalt.

Erstes Buch.

Deutsche Schwabenstreiche.

1.

Bopfingen a. d. Eger in Würtemberg, Jagstkreis.

Ein Fürst des deutschen Reichs sollte nach Bopfingen kommen, und die Bopfinger beschlossen, ihn feierlich einzuholen. Da er aber seine Ankunft in der Richtung von Nördlingen angesagt hatte, so ging ihm der ganze hochwohlweise Rat, mit dem Schultheißen an der Spitze, ein gut Stück weit entgegen. Unterwegs belehrte der Schultheiß seine Ratsgenossen, die in Sorgen waren, weil sie nicht wußten, wie sie sich seiner fürstlichen Gnaden gegenüber zu benehmen hätten, sie sollten sich das doch ja nicht grämen lassen und immer nur auf ihn und was er beginnen würde sehen. Wenn sie ihm darin getreulich nachfolgen wollten, so würden sie gewiß zu ihrer und des gemeinen Wesens Ehre vor fürstlichen Gnaden bestehen. Nun war es aber ein gar heißer Tag und die Sonne brannte unbarmherzig herab auf das Haupt des Herrn Schulzen und seiner Begleiter; darum sprach dieser endlich: „Liebe Herren! sintemal und alldieweil es noch früh an der Zeit ist und die Sonne gar heiß scheint; auch die Sechtach hier

ganz an der Straße vorüberfließet, so dächte ich, könnten wir unbeschadet des Respekts vor seiner fürstlichen Gnaden zuvor noch Eins baden." Gesagt, gethan. Der Herr Schulze und seine Ratsherren entledigten sich ihres Amtsschmuckes, und wer sie in der Sechtach Fluten sich tummeln gesehen, hätte nicht geglaubt, daß ganz Bopfingens Wohl und Wehe auf den Häuptern dieser paradiesisch gekleideten Männer beruhe. Wie sie aber so im besten Baden und Waschen begriffen waren, hören sie auf einmal Pferdegetrampel; sie springen schnell ans Ufer und hatten kaum noch Zeit, ihre Hemden anzuziehen und sich in Reih' und Glied an der Straße zum Empfang des dahertrabenden Fürsten aufzustellen. Schon ist seine Gnaden fast am Schultheißen angelangt, da sticht eine hinterlistige Hummel denselben in sein unbeschütztes Hinterteil. Der Herr Schulze erhebt die Hand und patsch! die Hummel sticht ihn nicht wieder. Zugleich aber gleitet der Schultheiß aus und purzelt rücklings ins Wasser und verschwindet. Die Ratsherren aber haben wohl darauf geachtet, was ihr Herr Schultheiß beginne, und patsch! patsch! geht es die Reihe hinunter wie ein Pelotonfeuer, und patsch! patsch! fliegen sie alle rücklings ins Wasser und verschwinden ebenfalls. Wie es aber weiter gegangen, davon schweigt die Geschichte.

2.

Als die Bopfinger ihr neues Rathaus bauten, da machte sich das ganze Städtlein auf, und weil sie für

die sonstigen Bauten das Bauholz der Wälder im Thal herunter schon ausgehauen hatten, so gingen sie in den Wald auf den Nipf droben, und zwar alt und jung, und hieben dort gegen hundert Stämme, welche sie, je einen Stamm acht Männer, mit Lebensgefahr den steilen Abhang herabtrugen. Bei dem letzten Stamme begab es sich, daß derselbe seinen Trägern entfiel und mit Gepolter den Berg hinunterstürzte. Wie das die Bopfinger sahen, sprachen sie unter sich: „Wie sind wir doch so dumm gewesen, daß wir's nicht von Anfang so gemacht haben.“ Um aber die Dummheit wieder gut zu machen, trugen sie mit heißer Müh' die Bäume den Berg wieder hinauf und ließen sie dann herunter rollen.

3.

War einmal ein kalter Winter. Da zogen die Bopfinger ein Seil um die Stadt. Soweit dürfe die Kälte und weiter nicht, sagten sie. Der Bürgermeister streckte den Finger hinaus, zog ihn aber mit Blitzesschnelle wieder herein und schrie: „Ah! då dusse is kalt!“

4.

Die Bopfinger hatten über sich einen großmächtigen Herrn, dem all ihr Geflügel zinspflichtig war, d. h. sie mußten jährlich eine große Summe von Eiern an ihren Fürsten bezahlen, der vermutlich ein arger Liebhaber von Pfannkuchen war. Als nun einmal die Zeit der jährlichen Eierablieferung gekommen, beluden die guten Leute einen großen Wagen mit Eiern

aller Art. Obgleich nun aber dieser Wagen — es soll ein Korbwagen gewesen sein — eine ungeheure Menge fassen konnte, so meinten sie doch in ihrer Ehrlichkeit, es seien noch nicht genug Eier darauf geladen. Alsogleich stiegen sie auf den Wagen, um durch das Eintreten der Eier noch mehr Platz zu verschaffen. Das war aber schlimm angebracht, denn bald standen die guten Leute bis an die Kniee in einer gelben Brühe, und von den Eiern, welche von dem Wagen flossen, hätte man für ganz Schwabenland einen Eierkuchen backen können. Von wegen dieses Streiches erhielten sie den Namen „Gelbfüßler“.

5.

Die Bopfinger hatten keinen Ratsschreiber. Da hielt der hochweise Rat Sitzung, und die Stimmen fielen auf einen, der konnte aber nicht lesen und nicht schreiben. „Thut nichts“, sagte er, „ich habe ein gutes Gedächtnis.“

6.

Die Bopfinger hatten einmal einen Delinquenten, der gehenkt werden sollte. Sie besaßen aber unglücklicherweise keinen eigenen Galgen und mußten daher die Lauchheimer um den ihrigen angehen. Der hochweise Lauchheimer Magistrat hatte reiflichen Rats gepflogen und beschlossen: man wäre gern bereit, als Nachbarn den Galgen herzuleihen, allein sie hätten in den Akten gefunden, daß der Galgen nur für sie und ihre Kinder und Kindeskinder bestimmt sei. Kurz, die Bopfinger

bekamen den Galgen nicht, tränkten es aber bald den Lauchheimern ein. Der Delinquent kam gut weg, die Bopfinger gaben ihm Reisegeld, er möchte sich, da sie keinen Galgen hätten, in Nürnberg hängen lassen. Bald darauf aber wollten die Lauchheimer einen an den Pranger stellen, hatten aber keinen Pranger. Da gingen sie die Bopfinger um den ihren an, allein bekamen auch die Antwort, der Pranger sei nur für sie, ihre Kinder und Kindeskinder bestimmt.

7.

Die Bopfinger waren einmal gewaltig in Verlegenheit, weil es ihnen an Salz fehlte. Darum schrieben sie öffentlich aus, sie kauften Salzsamen; wer solchen habe, der möge sich melden. Endlich kam einer und brachte viele Säcke voll. Auf dem Breitwang ging's ans Ackern und Säen. Nach längerer Zeit zog der hochweise Rat nach dem Breitwang, um zu sehen, wie es mit der Saat stehe. Es war ganz wie ein Wald, und der Bürgermeister wollte nicht hineintreten, um keinen Schaden zu thun. Da trugen ihn vier Ratsherren hinein. Sie zogen aber, damit sie nicht so viel verträten, vorher die Stiefel aus. Aber die Salzpflanzen, es waren Brennnesseln, brannten die viere gewaltig in die Füße. Sie rieben und kratzten, und auf einmal, plumps! lag der Bürgermeister in den Brennnesseln mitsamt den Trägern. Nachher zählte der Bürgermeister ab; es kamen aber immer nur vier heraus. Wie sie so in großer Verlegenheit

waren, gab ihnen ein Steinklopfer den Rat, in den frischen Kuhfladen auf dem Wege die Nasen zu stecken. So viel Löchlein, so viel Nasen, so viel Mann. Und siehe, es waren noch alle fünf.

8.

Die Bopfinger bauten das Rathaus und hatten zu ihrem Schrecken die Thüren vergessen. Man zog nun jeden Ratsherrn einzeln von außen hinauf. Einer von dem ehrsamen Rate war seines Zeichens ein Scherenschleifer. Er sollte in wichtiger Angelegenheit einmal eine Rede halten. Beim Hinaufziehen rutschte er rückwärts und fiel mit seinem Schleifstein, den er beharrlich auf dem Rücken nachtrug, herab. Als es endlich zum Reden ging, sagte er, er habe seine Rede verloren im Falle. Die Ratsherren fingen sogleich an zu graben und das Pflaster aufzureißen und suchten die Rede. Sie haben sie aber nicht gefunden, ein so großes Loch sie auch gegraben haben, und zuletzt sind sie noch dazu in der größten Verlegenheit gewesen, was sie mit der ausgegrabenen Erde anfangen sollten, weil sie geglaubt haben, die Erde gehe nicht alle in das Loch. Da hat ihnen der Bürgermeister aus der Not geholfen. Der hat gesagt: „Dann macht ihr eben das Loch noch größer, dann wird die Erde schon hineingehen“, und siehe da, das Mittel war probat.

9.

Die Bopfinger hatten einmal Besuch von Kunstreitern und hätten gern ein so geschicktes Tier gehabt,

wie sie es zu sehen bekommen. Der Magistrat wandte sich daher an den Besitzer der kunstreichen Pferde und fragte bei ihm an, ob sie nicht auch eines der Tiere zu Kauf haben könnten. Er bedauerte, ihnen nur ein paar Eier abtreten zu können, und gab ihnen für schweres Geld ein paar Roßäpfel. Da machten sie auf dem Nipf ein Nest zurecht, legten die Eier hinein und beauftragten den Büttel, die Eier auszubrüten. Derselbe that lange getreulich seine Pflicht, bis er durch ein Bedürfnis genötigt war, sich von dem Nest zu erheben. Dabei benahm er sich aber ungeschickt, stieß einen der Roßäpfel aus dem Neste, und dieser rollte den Berg hinab in einen Wacholderstrauch. Dadurch ward aber ein Hase, der daselbst sein Lager hatte, aufgeschreckt; der sprang daraus hervor und auf und davon. Der Büttel aber meinte, es sei ein junges Pferd, das ausgeschlüpft sei, und rief ihm nach: „Ha ha ha! Ja ha ha! i be' dei' Vatter!"

10.

Der Kaiser kam einmal nach Bopfingen. Es war arg schmutzig und kotig. Da kamen sie auf den Einfall: sie nahmen zwei Bretter und legten sie jedesmal dem Kaiser unter die Füße. Das hintere ward aufgehoben und wieder vorn hingelegt. Nun passierte es, daß einer das Brett wegzog, bevor der Kaiser ganz weggeschritten war, und er fiel in den Kot. Da schrie einer der beiden Bretthalter und Leger: „Heb' du d'Sau uff!"

11.

Wie der Kaiser nach Bopfingen kam, hielt der Schulze eine Anrede an den Kaiser, ein Esel aber daneben yohte. Da sprach der Kaiser: „Einer nach dem Andern“, und der Schulze wartete, bis der Esel fertig war. „Der G'scheidest gibt nach!“ sagte er zum Kaiser.

12.

Die Bopfinger haben seiner Zeit gar viel Bohnen gepflanzt und haben bei dieser Gelegenheit gar viel Bohnenstangen gebraucht. Da ist es einmal einem Schlaukopf in Bopfingen eingefallen, daß es doch ein rechter Unsinn sei, alle drei bis vier Jahre neue Bohnenstangen im Walde zu holen, und er ist zuletzt darauf gekommen, daß es doch viel nützlicher sei, mitsamt den Bohnen auch die Stangen zu stupfen. Er hat auch diese Ansicht einem hohen Rate mitgeteilt, und dieser hat ihm recht gegeben. Was beschließen also die Herren? In Erwägung, daß durch das viele Bohnenstangenaushauen der Gemeindewald geschädigt wird, wird künftig keine Stange mehr abgegeben, sondern wird jedermänniglich aufgefordert, mitsamt den Bohnen gleich auch die Stangen zu stupfen. Weil aber haltbare Stangen die besten sind, so hat der Rat beschlossen, auf dem Gemeindefeld eiserne Stangen zu pflanzen, was er in der Art auszuführen gedenkt, daß mit jeder Bohne gleich eine Nadel mit gestupft wird. Dieses ist denn nicht bloß auf dem Gemeindefeld ausgeführt worden, sondern jeder Bopfinger hat selbiges

Jahr auf eigene Kosten mehrere 1000 Nadeln gestupft neben eben so vielen Bohnen, und die Sache wäre schon recht gewesen, wenn nur die eisernen Stangen nicht so langsam gewachsen wären, daß die Bopfinger bis jetzt noch keine solche haben.

13.

Ammenheim bei Neresheim in Württemberg.

Die Omneter bei Neresheim haben einmal das Unglück gehabt, die Franzosen bei sich beherbergen zu müssen. Weil der Franzosen aber zu viele waren, so mußten sie hinter dem Orte, auf dem sogenannten — ein Lager aufschlagen, in das die Omneter die Bedürfnisse auf Gemeinderechnung hinauszuliefern hatten. Der Bürgermeister hatte die Lieferungen zu verrechnen, und wenn eine Sendung Brot oder dergleichen hinausgeschickt wurde, so trug er es also in sein Buch ein: „Am 16. Juli hinten num 300 Laib Brot.“ Von dieser kuriosen Buchführung schreibt es sich her, daß man noch heutzutag in der Gegend sagt: „hinten num wia die Omneter!“

14.

Aalen a. Kocher in Württemberg.
(A. war ehedem freie Reichsstadt.)

Vor Aalen soll einmal der Feind gerückt sein, und die wackeren Bürger hätten gern gewußt, wie stark daß er sei. Da beschloß der hohe Rat, einen Spion abzusenden. Dies geschah. Der Schlauesten einer ward

zu diesem Dienste ausersehen und machte sich auch alsobald auf den Weg. Weil er aber davon ausging, daß man mit Heimlichkeit nicht weit komme, so ging er geradeswegs auf das feindliche Lager zu, ward aber alsbald festgenommen und vor den feindlichen Anführer geführt. Der fuhr ihn streng an und fragte ihn, wer er sei. Aber der wackere Schwabe forcht sich nit und antwortete getrost: „Ich bin der Spion von Aalen." Da meinte der feindliche Feldherr, daß es mit dem Manne nicht richtig im Oberstübchen sei und ließ ihn springen. Der aber nicht faul, ging nach Aalen zurück und kündete seinen Mitbürgern seine männliche ehrliche Antwort und was er beim Feinde gesehen, und diese waren seines Dienstes wohl zufrieden. Sie ließen deshalb auch nach glücklich beendeter Fehde das Bild des Männchens machen und an der Uhr von ihrem Rathause zum ewigen Gedächtnisse seines Mutes anbringen.

15.

Oelkofen, Df. in Würtemberg.

Die Oelkofener wollten einmal draußen einen Schatz heben im Wasser. Das ging so zu: einer kam heim und meldete als größte Neuigkeit, es sei ein Schatz im Wasser, das Gold glänze hell auf. Die Oelkofener zogen hinaus mit Mistgabeln und kriegten den Schatz doch nicht. Da schaute einer an den Himmel und bemerkte den Mond, und jetzt erst fiel's ihnen ein, daß das Gold nur der Widerschein des Mondes im Wasser

sei. Die Oelkofener mögen aber das Geschichtlein nicht gern hören.

16.

Saulgau a. d. Schwarzach in Würtemberg.

Gingen einmal sieben Schwaben, sechs Gemeinderäte mit dem Schultheißen an der Spitze, über das schwäbische Meer in die Schweiz, ob wallfahren oder des Vergnügens halber, weiß man nicht. Als sie nun auf ihrem Wege vor einem blühenden Flachsfelde angekommen, hielten sie dessen wogende blaue Fläche für ein zweites Meer und berieten untereinander, was nun zu thun sei, um da herüber zu kommen. Endlich entschlossen sie sich heldenmüthig — alle sieben mit dem Schultheißen voran — das Meer zu durchschwimmen. Nach unsäglicher Mühe und Anstrengung waren die sieben jenseits des Flachsfeldes angekommen und zählten ab, ob sie noch ihrer sieben und nicht etwa einer ertrunken sei, und zum immer größeren Entsetzen gewahrten sie, daß einer fehlte. Wie es sich geziemte, nahm der Schultheiß die Zählung vor, und, seiner Würde eingedenk, beliebte er zu zählen: „Jetzt Schultheß bin ih — du wärest der airst, du der zwoit u. s. f." Aber so brachte er nur sechse heraus. Da ging ein Bruder Straubinger an den ratlosen Gemeinderäthen vorüber und fragte, was sie denn hinter dem Ohr zu kratzen hätten. Da eröffneten sie ihm ihre Pein. Nun lag nebenan auf dem Wege ein frischer Kuhfladen, und er riet den sieben, sie sollten alle,

der Reihe nach mit dem Schultheißen an der Spitze ihre Nase in diesen Fladen stoßen und nachher abzählen, wie viel es Löcher wären. Und siehe da, es fanden sich sieben Löcher im Fladen, und so reisten die sieben getrost weiter.

17.

Memmingen a. d. Aach in Bayern.

Als sich einst einige Memminger des Nachts auf der Kirmes verspätet hatten, rief einer von ihnen plötzlich aus: „Gott sei Dank, jetzt haben wir gewonnen. Memmingen ist nicht mehr fern, denn ich sehe schon den Memminger Mond!" Daher: „Jetzt haben wir gewonnen, sagt der Memminger."

18.

Hauslosen, Pfrdf. in Würtemberg, Donaukreis.

Die Ganslosener fanden einmal ein Storchenei und hielten Rat, welcher Vogel es gelegt habe. Sie beschlossen, daß es ein Hasenei sei und der Gemeinderat abwechselnd darauf brütend sitzen sollte. Als der Schultheiß einige Tage darauf saß, und zwar im Freien an einer Hecke, weil er wohl wußte, daß sich die Hasen in den Hecken aufhalten, da geschah es, daß ihm sein Ei entrollte und in eine Staude sprang, aus der, erschreckt, ein Hase aufsprang. Diesen sah der Schultheiß davon eilen, und er rief ihm im zärtlichsten Tone nach: „Hoi! hoi! Büeble, kennscht denn deen'n Vatter gar

nemme mae! Då komm 'ruff!" Er meinte nämlich, das Ei sei zersprungen und der Hase, seine eigene Brut, ausgeschlüpft.

19.

Als die Ganslosener Kirche erbaut worden, brachte man an der Seite auch eine Sonnenuhr an. Jedermann freute sich darüber, nur der „Schultes" bemerkte mit bedenklichem Gesicht, daß der Regen die schönen Farben bald abspülen werde, weshalb er den Rat erteile, daß man ein schützendes Dach über die Sonnenuhr herrichten lasse. Das that denn die Gemeinde auch sogleich, und alle bewunderten die Weisheit und Fürsicht ihres Schultes.

20.

Auf den Wiesen der Ganslosener Bauern hielt sich früher ein Storch auf, den bewunderten und verehrten sie dergestalt, daß sie ihm zu Ehren einst ein besonderes Fest feierten und in die Kirche zogen und daselbst folgendes Lied sangen:

> Heut feiern wir das hohe Tier,
> Das uns auf unsern Wiesen geht;
> Es hat ein schwarzweiß Wammes an
> Und einen Schnabel wie a Gans.
> Hallelujah!

Indes wurde der Storch den Ganslosenern doch bald lästig, weil er ihnen so viel gutes Gras verwatete. Sie hielten daher einen Rat, wie man den Storch am besten von den Wiesen entfernen könne, und beschlossen nach langem Hin- und Herreden, daß

der Büttel ihn wegjagen solle. Damit aber auch dieser kein Gras verwate und man zugleich urkundlich die Ausführung dieses Beschlusses wisse, erhielten vier Gemeinderäte den Auftrag, den Büttel auf einer Bahre hinauszutragen. Und es geschah also. Der Storch aber ließ die Ganslosener bis dicht in seine Nähe kommen und flog dann davon, worauf der Büttel seine Träger noch auf die Höflichkeit des Storches aufmerksam machte, indem derselbe, bevor er fortgeflogen, sich noch vor den Gemeinderäten verbeugt habe.

21.

Neckarthal.

Ein Bauer aus Kiebingen sah eines Abends den Mond im Neckar und zeigte sogleich im Dorfe an, daß man den Mond fangen könne, da er im Neckar liege. Alsbald nahm er selbst ein Netz, und viele Leute zogen mit ihm zum Neckar und sahen ganz still zu, wie er versuchte, den Mond zu fischen und zu fangen. „Aette, zieh, da hascht'n!" rief ein Bub'; allein der Mond schlüpfte immer wieder aus dem Netz heraus.

Ein anderes Mal wollten sie den Mond im Schweinstall fangen und festhalten; aber sie konnten die Thür' nie schnell genug zumachen, und dabei ärgerte sie der Mond noch; denn so oft sie die Thür' wieder aufmachten, saß der Mond vor ihrer Nase schon wieder drin, wollte sich aber durchaus nicht einsperren lassen.

Weil die Kiebinger aber doch gar zu gern den Mond gehabt hätten, so nahmen sie später noch ein-

mal eine Stange und wollten ihn vom Himmel wie einen Apfel vom Baume herunterstoßen. Allein die Stange war nicht lang genug. „Man muß sie strecken“ sprach einer. Und sofort faßten zwei starke Bauern die Stange an beiden Endpunkten an, um sie auszudehnen, und zogen und zogen daran, bis endlich der Stärkere den andern niederriß und allein mit der Stange fortlief. „Es gaht, es gaht!“ rief er und rannte immer weiter bis ins Dorf, indem er meinte, daß sich die Stange verlängerte. Seitdem heißen die Kiebinger: „Mondfanger“ und „Stangenstrecker“.

22.

Biberach in Würtemberg, im Rißsthal.

Als einmal die Riss austrat, lief das Wasser auch bis in die „Karpfengasse“. In einem Hause, wo zwei alte Leute wohnten, ein Mann und eine Frau, hatte ein Käfig oben in der Stube gehangen. Das Wasser drang fast bis in den zweiten Stock des Hauses. Eine Welle schlug des Käfigs Thürlein auf, der Kanarienvogel flog davon oder nicht davon; kurz, als das Wasser wieder zurücktrat, war ein schöner Karpfen im Käfig. Der Mann hatte ob dem ausländischen Vogel große Freude, pfiff und sang ihm vor und meinte, als er den letzten Schnapper that und starb, er fange schon das Singen an. Daher hat die Karpfengasse ihren Namen.

22 a.

Schwaben.

Ein Herzog von Würtemberg reitet einmal durch die Reichsstadt auf eine alte Burg, die sein Eigentum

war. Der hohe Rat hat es vorher erfahren, daß der Herzog komme, und will ihm eine Ehre anthun. Zum Empfang stellt er sich auf vor dem Rathaus, und als der Herzog daherreitet, bezeigen sie ihm mit vieler Ehrfurcht ganz demütig ihren tiefen Respekt und begleiten ihn zum Thor hinaus. Als sie aber in die Nähe eines Berges kamen, auf dem der reichsstädtische Galgen aufgepflanzt war, und der deswegen der Galgenberg hieß, merkte der Herzog, daß einige von den Herren etwas tief aufatmeten, man nennt's im Unterlande „schlenbauchen"; denn es waren einige darunter in hohem Alter und wieder einige in weitem und gespanntem Kamisol. Auch mochte er denken, mit eurer Freundschaft ist's doch nicht ganz richtig. Deshalb gab er ihnen zu verstehen, sie möchten umkehren und sich nicht weiter bemühen. Der Bürgermeister, der immer der weiseste Mann war in der Reichsstadt, sprach: „Mit gnädigster Erlaubniß wollen wir so weit das Geleit geben, bis Euer Durchlaucht den Galgen da auf dem Rücken haben." Der Herzog bedankte sich für das Anerbieten, gab seinem Pferde die Sporen und rief ihnen zu: „Meine hochweisen Herren, das sei Ihnen überlassen!"

23.

Mundingen, Pfrdf. in Würtemberg, Donaukreis.

Ein Bauer aus Mundingen, der vom Ehinger Markte nach Hause ritt, hörte an der Grenze seines Heimatsorts zwei Kukuke schreien, von denen einer im Mundingener Walde, der andere im Walde des Nach-

bardorfs saß. Beide riefen sich wechselweise ihr „Kukuk!‘ zu, bis endlich der im Mundingener Walde zu ermüden schien und schwieg. Als dies der Bauer bemerkte, stieg er im patriotischen Eifer vom Pferde, kletterte auf einen Baum und ahmte aus Leibeskräften so lange den Kukukruf nach, bis der andere Kukuk still war. Mit der inneren Genugthuung, die Ehre Mundingens gerettet zu haben, verließ der Bauer seinen hohen Sitz und fand zu seinem Schrecken nur noch die Knochen seines Pferdes, welches ein Wolf gefressen hatte. Betrübt kehrte er in sein Dorf zurück und klagte über den Verlust, den er erlitten, um dem Mundinger Kukuk schreien zu helfen, und die Mundingener beschlossen sogleich einstimmig, ihm den Schaden zu ersetzen, da es unbillig sei, wenn jemand, der für das allgemeine Wohl und die Ehre aller gewirkt habe, noch Verlust haben solle. — Daher: „Die von Mundingen stehen ihrem Kukuk in Nöten bei und lohnen die, so der Gemeinde dienen.“

24.

„Du, Bua!“ sagte ein Bauer in Mundingen zu seinem Sohn, „bring de Säu a’môl die Kartoffle do!“ Der Junge gehorchte und ging in den Hof. Als er jedoch eben im Begriff war, die Thüre des Schweinstalls zu öffnen, sah er aus einer Ritze desselben ein mächtig langes gelbes Ding herausbaumeln, welches sehr verdächtig hin und her züngelte. Entsetzt ließ er

seine Erdäpfel fallen und lief zurück in die Stube. „Herr Jeses, Herr Jeses!“ schrie er seinem Vater entgegen, „im Saustall ischt a wüatig graußa Natter!“ Dem Bauer blieb bei dieser Nachricht ein Rädle Stuttgarter Wurst, welches er eben zum Nachtbrot verzehren wollte, im Halse stecken. Doch faßte er bald wieder Mut, sagte einen gottesfürchtigen Spruch vor sich hin und ging mit einer Heugabel und einem Beil versehen in Gottes Namen auf den Schweinstall los. Richtig, da schwänzelte das wüste Ding immer noch aus der Ritze heraus. — So groß und so giftig hatte er es sich aber doch nicht gedacht, und der Gedanke, es ohne Beihilfe umzubringen, verging ihm bei dessen Anblick ganz und gar. „Lauf, was d ka'scht zum Schmied,“ rief er deshalb seinem Jungen zu, „ond sag em, er soll tapfer mit a paar graußa Zanga komma.“ — Der Junge lief, was er laufen konnte, und kam in wenigen Minuten mit dem Schmied und zehn bis zwölf Nachbarsleuten außer Atem zurück.

Jetzt ging das Debattieren los; kein Mensch wagte sich an das gefährliche Ding hinan, bis sich endlich der Schmied dreimal räusperte, die Augen zukniff und mit einem mächtigen Stemmeisen drauf loshieb. In diesem Augenblick fing die Sau im Stalle drin ein mörderliches Geschrei an. Man riss die Thüre auf und sah, wie das Tier unter jämmerlichem Grunzen ein Ringels 'rum lief und sich vergeblich an dem Schwanz zu lecken suchte. — Alle standen da und sperrten Maul und Nase auf; aber niemand sprach ein

Wort. „Vatter“, sagte endlich der Sohn, „des Ding, des dô aus da' Loch rausguckt hôt, ischt, glaube, der Sauschwanz gwä ond koi' Natter!“ Und so war es auch.

25.

Ludwigsburg in Würtemberg.

Ein Soldat, ein würtembergischer, steht mit Ober- und Untergewehr zwischen Ludwigsburg und dem Oberholz und hütet zwei Gallioten, denen das Hüten etwas widerwärtig war, denn sie schämten sich, weil sie schon in den Zwanzig waren, also ganz allein laufen konnten, auch ausweichen einem Wagen, so gescheit waren sie schon. In dieser Unzufriedenheit geht einer von ihnen hinter den nächsten Baum und will etwas thun, was der Soldat nicht verhüten darf. Der Soldat meint auch, er wisse schon, was der Galliot hinter dem Baum wolle, und gibt desto mehr acht auf den, der noch arbeitet. Doch bald sieht er den Gallioten nicht mehr hinter dem Baum, er sieht weiter hinaus und wird mit Schrecken gewahr, daß der Galliot davon springt, so geschwind wie ein Reh, und schon außerm Schuß ist. Jetzt denkt der Soldat an sich und seine Strafe, und was zu thun sei.“ Springst du ihm nach, geht der da zum Teufel, und dann verlierst zwei. Das kürzeste ist, du schieß'st den nieder, der bei dir geblieben ist, den hast dann gewiß, und den andern kannst vielleicht noch kriegen.“ Gesagt, gethan. Der Soldat schießt auf den Gallioten, der an nichts denkt, als an den Stein, auf den er klopft; er

purzelt um und steht nicht wieder auf; den andern holt er ein. Zwei Metzgerburschen, die unterwegs waren, mußten ihm helfen fangen, und so hat er beide wieder gekriegt.

26.

Hirschau, Pfrdf. in Würtemberg, Schwarzwaldkreis.

Den Hirschauern, welche sich auf einen guten Herbst gefreut hatten, waren in einer Frühlingsnacht fast alle Reben erfroren, da nahmen sie das Bild des h. Urbanus und warfen es in den Neckar. Andern Tages war der Heilige eingefroren. Sie haben ihn aber bald wieder geholt.

27.

Ulm.

Es ist schon sehr lange her, da hatten die Ulmer einmal einen sehr großen Balken in die Stadt zu bringen. Da sie den Balken aber der Breite nach trugen, so konnten sie mit demselben nicht durch das Thor kommen und beratschlagten nun, wie diese Schwierigkeit zu beseitigen sei. Nach vielen vergeblichen Vorschlägen stritt man zuletzt nur noch darüber, was vorzuziehen sei, entweder den Balken schmäler oder aber das Thor breiter zu machen. Da kam endlich durch das Thor ein Spatz geflogen, der trug einen langen Strohhalm zu seinem Neste. Selbiger Spatz nun trug aber den Strohhalm der Länge und nicht der Breite nach. „Halt!" rief da ein aufmerksamer

Ulmer, „mir geht ein Licht auf!“ Und sofort machte er den Vorschlag, dem Beispiel des Spatzes zu folgen, was denn auch allgemeinen Anklang bei den anwesenden Bürgern gefunden haben soll, so daß sie den Balken auf gute Weise in die Stadt brachten.

28.

Obernau, Pfrdf. in Würtemberg, Schwarzwaldkreis.

Auf dem Obernauer Kirchturm ist einmal eine Tanne und Gras gewachsen. Der wohlweise Rat beschloß, um das Gras wegzubringen, einen Esel hinaufzuziehen, der es wegfressen sollte. Halb droben hing der Esel seine Zunge heraus und die Obernauer schrieen: „Gucket aå, langet scheo' dernå, r streckt scheo' d'Zung' 'raus!“

29.

Seebronn, Pfrdf. in Würtemberg, Schwarzwaldkreis.

Ein Bauer aus Seebronn fand eines Tages seinen Hanf abgemäht, und da man nicht heraus bekommen konnte, wer den Frevel verübt habe, so ließ der Schultheiß alle Sensen aufs Rathaus bringen, um durch den Geruch derselben den Thäter zu entdecken. Daher heißen nun die Seebronner „Sensenschmecker“, d. i. Sensenriecher.

30.

Rottweil in Würtemberg, Schwarzwaldkreis.

Die Bürger von Rottweil fanden einst, als ihre Stadt noch eine freie Reichsstadt war, einen großen Kürbis auf dem Felde und hielten ihn für ein Ei,

konnten aber nicht herausbringen, was für ein Vogel es wohl gelegt haben möge. Sie beschlossen daher, um über das merkwürdige Ei ins Klare zu kommen, daß der Bürgermeister es ausbrüten solle. Da half kein Weigern und Widerreden, es wurde kurz und gut dem Bürgermeister eine Frist gesetzt, binnen welcher er das Ei ausgebrütet haben müsse. Und so saß er nun Tag und Nacht und brütete. Als aber nach Verlauf der bestimmten Zeit nichts Lebendiges zum Vorschein kommen wollte, beschloß man, das Ei, weil es vielleicht schon faul geworden, über die Mauer zu werfen. Und das geschah denn auch. Wie aber der Kürbis zur Erde fiel und zerplatzte, da sprang ganz erschreckt ein Hase, der an der Mauer geschlafen hatte, auf und davon, also, daß man hätte glauben sollen, er sei aus dem Kürbis gekommen. Und die Rottweiler glaubten das auch steif und fest und schrieen, als sie das langohrige Tier laufen sahen: „Da schaut, schaut! ein junger Esel ist in dem Ei gewesen!“ Seitdem führen sie den Spottnamen „Esel“.

31.

Unterdigisheim, Df. in Würtemberg, Schwarzwaldkreis.

Die Unterdigisheimer haben einmal die ersten Brunnendeichel gebohrt. Sie wußten nun nicht, ob sie durch seien, und ließen deshalb Mäuse fangen und die Fallen vor dem Deichelloch öffnen. Springen sie hinein und kommen auf der andern Seite heraus, so dürfe man des gewiß sein, daß das Loch durch gehe.

32.

Schwaben.

Einmal wollte sich ein Schwab in den Krieg begeben und kam deshalb zu einem Hauptmann der Landsknechte. Dieser gab ihm eine Muskete in die Hand und hieß ihn eine Probe thun, ob er auch schießen könne. Dort sei ein Scheunenthor, auf das solle er zielen. Der Schwab schoß und fehlte das Thor vollständig. Da sprach der Hauptmann: „Was für ein ungeschickter Schütze du bist, du nützest mich nichts, denn wenn du sogar ein ganzes Scheunenthor fehlst, wie willst du dann einen Mann treffen?" Der Schwab antwortete: „Nichts für ungut, Herr Hauptmann, aber ich denk', sie werden nicht eben alle zum Thore herauslaufen, sondern auch etliche daneben her kommen." Das leuchtete dem Hauptmann ein, und er nahm den Schwaben unter seine Landsknechte auf.

33.

Ein Schwab, gefragt, warum er nicht mit in den Krieg ziehen wolle, antwortete: „Bei uns ist's fein, wenn man schießen will, ruft man zuvor: ab! ab! aber im Krieg schießet und hauet man in den Haufen und warnet einen nicht einmal."

34.

Es ist auch einmal ein Schwab nach Italien gekommen. Hier ward ihm ein Glas Lacrymae Christi vorgesetzt, das ihm ganz vorzüglich mundete. Als er es getrunken, fragte er den Wirt, wie denn dieser

Wein heiße. „Lacrymae Christi, das heißt Thränen Christi," war die Antwort. Da soll er laut ausgerufen haben: „O lieber Herr Christ, hätteschst du doch au' a' Bißle am Bodesee g'heult!"

35.

Ueberlingen am Bodensee in Baden.

Als Kaiser Siegismund nach Ueberlingen gekommen, da haben sich die getreuen Unterthanen dieser Stadt alle Mühe gegeben, dem Kaiser recht große Ehre anzuthun. Wo er gestanden und gegangen, haben sie ihm Blumen vor die Füße geworfen, auf den Straßen haben sie Gras gestreut, die Buben und Mädchen haben Kränze getragen und die Bürger in schwarzen Mänteln und mit dem Dreispitz auf dem Kopf haben Vivat geschrieen. Vom Rathaus bis zum Münster hätten sie gern Teppiche gelegt, damit der Kaiser nicht über die spitzen Steine zu laufen brauche; es waren aber in der ganzen Stadt nur zwei Tücher aufzutreiben, weshalb der Magistrat Rat hielt, was zu machen sei. Da ist denn dem Gescheitesten eingefallen, sie wollten's also machen. Wie der Kaiser vom hintern Tuche aufs vordere trete, solle man's hintere Tuch schnell wegziehen und vor's vordere hinlegen und so alleweil fortfahren, bis man in der Kirche sei. Anfangs ging die Sache gut; aber wie sie beinahe in der Kirche waren, und wie der Kaiser am vordern Ende des hintern Teppichs einen Fuß aufhebt und mit dem andern noch auf dem Teppiche steht, da reißen ein

paar Knechte in der Hitze und im Eifer den hintern Teppich hinweg, und der Kaiser fällt der ganzen Länge nach zu Boden. Geschwind springen die Ratsherren hinzu und zwei heben die Majestät auf, währenddessen der eine zum andern sagt: „Gell, i ha's gseit, mer werret a' Su ufhebe?" [1]) Wie das der Kaiser hörte, sagte er voll Zorn zum Magistrat: „D' Ueberlinger sollet's Privilegi ha, daß jeder Bürger derf a' Puffer [2]) trage un so lang b'halte, bis a' Gröbern, as d' Ueberlinger seint, wer gfunde, em selle soll me'n abgen [3])." Man soll aber bis zum heutigen Tage noch keinen Gröberen gefunden haben.

36.

Villingen a. d. Brigach in Baden.

Es war einmal ein Bürgermeister in Villingen, der hieß Schlaule und hielt viel auf seine Vögel. Der Liebling seines Herzens aber war ein Kreuzschnabel. Dieser Kreuzschnabel nun entkam eines Tags aus dem Käfig, und den Schlaule griff das gar sehr an. Doch schnell faßte er sich wieder. Ein geistreicher Gedanke durchzuckte sein Gehirn. Wenn der Vogel nur nicht vor die Stadt hinauskommt, hatte er gerechnet, so wird es dem Eifer meiner Mitbürger schon gelingen, den Deserteur wieder einzufangen. Was konnte er

1) Wir werden eine Sau aufheben, d. h. wir werden etwas Ungeschicktes machen.

2) d. i. eine kleine Pistole.

3) demselben soll man ihn (den Puffer). abgeben.

also Gescheiteres anfangen, als die Thore der Stadt verschließen zu lassen? Dies war es denn auch, was er alsbald anordnete. Wie richtig er kalkuliert hatte, zeigte sich in der That auch bald. Zwei Tage nachher, es war im Winter und furchtbar kalt, kam der Kreuzschnabel vor des Bürgermeisters Fenster geflogen und pickte mit dem Schnabel daran. Der Bürgermeister öffnete dasselbe alsbald, der Kreuzschnabel flog ihm zitternd auf die Hand und wurde von seinem überseligen Herrn sogleich wieder in den Käfig gesteckt. Schlaule aber war ganz glücklich und teilte seine Freude allen seinen Mitbürgern durch den Ausscheller mit. Zugleich ließ er die Thore der Stadt wieder öffnen, da ihr längeres Verschlossensein jetzt nicht mehr nötig war. Freilich sagt die böse Welt, er habe vor lauter Wonnetrunkenheit erst 14 Tage später daran gedacht; doch das sagt eben die böse Welt.

37.

Griesheim, Flck. in Hessen-Darmstadt.

Wenn man von Griesheim nach Eschollbrücken will, kommt man an einen Sumpf, darin viel Frösche wohnen. In der Nähe dieses Sumpfes lag das Schulhaus. Nun kam einmal ein neuer Lehrer nach Griesheim, dem war das Quaken der Frösche unerträglich, daß er erklärte, er müsse eine neue Wohnung haben, oder er gehe weg. Da nun die Griesheimer ihn nicht gerne ziehen sahen, wurde der Gemeinderat berufen, und man ging hinaus an den Graben, um zu berat-

schlagen, was zu thun sei. Als die Räte in die Nähe des Sumpfes kamen, hörten sie die Frösche wohl, aber als sie daran standen, schwiegen dieselben. Einer der Gemeinderäte schlug jetzt vor, um dem Übel abzuhelfen, sei nichts zu thun, als den Graben auszufüllen. „Dadurch kommt aber die Gemeinde in eine große Schuldenlast," sprach ein andrer. „Aber wir hören doch keine Frösche mehr," sprach ein dritter, „es kann nicht so arg sein, wie der Lehrer es macht." „Das kommt daher," sprach der Gescheiteste von ihnen, weil sie vor uns Respekt haben, laßt uns gütlich mit ihnen verhandeln und ihnen Schweigen gebieten. Das geschah, aber als die Räte sich, mit dem Erfolg zufrieden, wieder in den Ort zurückbegeben wollten und ein Stück Weges gegangen waren, schrieen die Frösche wieder so laut, wie vorher. „Sie haben noch etwas auf dem Herzen, laßt uns sie hören," sprach einer der Räte, und sie kehrten zu dem Sumpf zurück, aber als sie daran standen, da herrschte wieder tiefes Schweigen. „Recht so," sprach der Bürgermeister, „sie haben uns nur ihres Gehorsams versichern wollen," und er belobte die Frösche im Namen des ganzen Gemeinderats. Abermals ging die achtbare Versammlung in den Ort zurück, und abermals schrieen die Frösche. „Es ist noch nicht richtig," sagte der Bürgermeister, und sie kehrten wieder um nach dem Teiche. Da saß nah am Lande ein Frosch auf eines andern Rücken. Als das der Bürgermeister sah, konnte er die Thränen der Rührung nicht zurückhalten. „Man kann wohl sagen,"

rief er, „daß die vernünftigen Menschen von den unvernünftigen Tieren lernen können. Seht, wie sie dem Befehl ihrer Obrigkeit gehorsam sind; sie wollen in die Fremde abmarschieren, und da hat einer gar, woran die Kinder sich ein Beispiel nehmen mögen, seinen alten Vater auf dem Rücken."

38.

Kühn.

Bei dem berühmten Kirchenbau zu Dittis geschah es, daß ein großer Zweifel entstand, wie breit die Stühle der Weiber zu machen seien; und weil darüber guter Rat teuer war, so wurde in der Gemeinde beschlossen, die Stühle nach den Weibern abzumessen. Daher mußten die sämtlichen Frauen des Dorfes in der neuen Kirche sich versammeln, sich auf die Bänke der Stände setzen, und nun maßen Zimmermann und Tischler die Schranken dadurch ab, daß sie zwischen jeder Frau einen Strich mit Kreide machten, worauf die Schranken von Holz eingezogen wurden. Dies that eine Zeitlang recht gut, als aber später manche Frau sehr stark wurde, und als die früheren Besitzerinnen allmählich abstarben und einem jüngeren Geschlechte Platz machten, da war oft große Not, denn manche dicke Frau zwängte sich nur mit Ächzen in den allzu engen Sitz. Darum erscholl so prophetisch die Glockenstimme, als zum erstenmal das volle Glockengeläute vom Thurm klang: „Tall Dittis! Tall Dittis! Eu Nårrn!"

39.

Der Gemeindebote von Dittis war einmal beauftragt worden, neun Simpla der Steuer, welche die Landesobrigkeit ausgeschrieben hatte, nach Fulda zu bringen. Sein Weg führte ihn an einem tiefen Teich vorüber, in welchem die Rühlinge gar fürchterlich schrieen: „Aicht, aicht, aicht, aicht!" Der Bote meinte, sie riefen ihm: „Acht, acht, acht, acht!" zu, und schrie: „Nicht aicht, sondern nün!" Die Rühlinge aber schrieen immerfort: „Aicht, aicht!" Darüber ärgerte sich der Bote so sehr, daß er den ganzen Geldsack in den Teich warf mit den Worten: „Da, überzeugt euch selbst. Nün sind's und nicht aicht!" Als nun die Rühlinge durch den Plumps auf einmal verstummten, da rief er triumphierend, aus: „Aha! nun seht ihr, wer Recht hatte. Jetzt aber haltet's Maul!" und kehrte zufrieden heim. Die Dittiser aber waren gar nicht zufrieden, daß der Bote das Geld in den Teich geworfen, und ging einer von ihnen an dem Wasser vorbei, so schaute er gewöhnlich wehmütig hinein. Nun begab es sich, daß wieder einmal ein Dittiser, der an dem Teich spazieren ging, in denselben blickte, wie groß war aber seine Verwunderung, als er plötzlich tief unten im Wasser eine Schafherde gehen sah. — Dieselbe spiegelte sich von einer Anhöhe in der ruhigen und hellen Flut ab. — In voller Freude lief er ins Dorf und verkündete, daß Schafe im Teich seien. Sogleich beschloß man einstimmig, sich für den Verlust der neun

Simpla, welche die Rühlinge nicht mehr herausgegeben hatten, an diesen Schafen zu erholen, und sogleich zogen die Gemeindeältesten, mit dem Schulzen an der Spitze, dem Teiche zu. Hier erhob sich aber noch eine kleine Rangstreitigkeit, indem jeder die Ehre haben wollte, zuerst in den Teich zu springen. Diese wurde endlich dem Schulzen gegönnt. Dieser sprach: „Wenn ich rufe: kommt! so springt ihr alle nach!" Damit sprang er hinein, und wie er ins Wasser kam, schallte es: plomb! Die Dittiser, denen es vorkam, als habe ihr Schulz' sie gerufen: kommt! sprangen alle nach, keiner kam wieder heraus, und Steuern, Schafe und Gemeindeältesten blieben verloren.

40.

Ohnweit Dittis liegt ein holzreicher, der Gemeinde zugehörender Berg, der Ponzenberg genannt, den das Volk spottweise den Boinzeküppel heißt. Dieser Name schreibt sich, so wird erzählt, von folgendem Dittiser Streiche her. Als einst das Gemeindeholz auf dem Berge geschlagen war und nun an die Nachbarn verteilt werden sollte, erhob sich ein Streit über das Längenmaß der Holzscheite, welcher endlich dahin verglichen wurde, daß sich der Gemeindevorsteher auf jeden Stamm der Länge nach legen sollte, wo dann nach jeder Länge ein Zeichen eingehauen werden müßte. Dieser Vorsteher nun führte aus besondern den Dittisern wohlbekannten Ursachen den Spottnamen Boinz. Wie er nun einigemal mit dem Körper die

Holzstämme zu richtiger Abklafterung gemessen hatte, geschah es aus einem kleinen Versehen, daß der Hauende ihm den Kopf abschlug, vielleicht auch aus einem ihm nur allein wohlbekannten Grunde. Da fiel der Körper vom Stamm und der Kopf rollte den Berg hinunter und die Dittiser schrieen: „Boinz oben! Boinz unten! Boinz hat's Haid[1]) verloirn!" — und seit jener Zeit nannten sie ihren Gemeindewaldberg den „Boinzeküppel".

41.

Als die Kirche zu Dittis erbaut wurde, ging allerlei absonderlich Komisches dabei vor. Die Kirche war zwar erbaut, aber die Fenster waren vergessen, und so kam es, daß niemand vor Dunkelheit darin sehen konnte. Lange ward hin und her beraten, wie es wohl anzufangen sei, den Tag in die Kirche zu bringen, und endlich nach vielen Debatten über Für und Wider wurde von dem weisen Ortsvorstand beschlossen, einen expressen Boten nach Fulda zu schicken, daß dieser dort dem löblichen Magistrat die Verlegenheit der guten Dittiser vortrage oder schriftlich überreiche und bitte, ihm den Tag für die Kirche mitzugeben. Der Bote war etwas lahm und hatte nicht das beste Gedächtniß, vielmehr ein sehr schlechtes. Dennoch richtete er seinen Auftrag getreulich aus. Der Rat in Fulda beriet über das Gesuch der Dittiser, belächelte ihre Schwachheit und gab dem Boten die mündliche und

1) Haupt.

sehr verständige Antwort: „Sage den guten Dittisern unsern Gruß, und sie sollten nur Fenster in ihre Kirche machen, so würde dann der Tag, der sich nicht in Säcken verschicken lasse, schon von selbst hinein fallen.“

Der Bote, dem dieser Satz zu lang war für sein kurzes Gedächtniß, gedachte sich hauptsächlich das Hauptwort zu merken, Fenster, und immer vor sich hinsprechend, „Fenster, Fenster“, langte er auf dem großen Hutrasen, oberhalb Dittis, an, stolperte und fiel, und zugleich entfiel ihm das Wort. Als er wieder aufgestanden war, suchte er eine ganze Weile, konnte aber das Wort nicht wiederfinden, kehrte traurig nach Dittis zurück und klagte seinen Verlust. Da machte sich das ganze Dorf auf mit Hacken und Schaufeln und grub nach dem verlornen Tag, und es wurden tiefe Löcher gewühlt, bis sie endlich das Wort wiederfanden und frohlockend den Tag in die Kirche nach Dittis brachten. Auf dem Hutrasen sieht man noch die Spur jener Löcher, aus denen die guten Dittiser den Tag gruben.

42.

Würzburg.

Auf der Würzburger Brücke stehen zwölf große Heiligenbilder von Stein. Wenn vor alters ein Handwerksbursch von Würzburg nach Karlstadt gekommen ist, ist er auf der Polizei dort gefragt worden: „Was mache die Heilige auf der Brucka in Würzburg?“ Und wenn er nicht hat sagen können: „Sie mache a

Dutzend," so haben sie denselben nach Würzburg zurückgeschickt, „daß er die Stadt Würzburg kenna lern kennt."

43.

Karlstadt in Bayern, Unterfranken.

Die Karlstadter besaßen vor Zeiten eine silberne Glocke, die sie im Schwedenkrieg in Sicherheit zu bringen suchten. Zu dem Zwecke versenkten sie sie in den Main, wobei sie da, wo sie dieselbe aus dem Nachen hinabließen, in diesen einen Einschnitt machten. Mittels dieses Zeichens glaubten sie, den Platz im Flusse stets wiederfinden zu können; sie wurden aber ihren Irrtum inne, als sie späterhin die Glocke wieder aus dem Wasser heben wollten, welche noch heute ungefunden darin liegt.

44.

Bieswang, Pfrdf in Bayern, Mittelfranken.

Als einmal ein starker Frost im Frühling den Weinreben in Bieswang großen Schaden gethan, hielten dort die Bewohner einen Umgang mit Kreuz und Fahnen. Einer der Vornehmsten aber, welcher das große Kreuz oder den Herrgott trug, hob, als er zu einem Weinberg kam, in dem alles erfroren war, das Bild über den Zaun und rief zornig: „Da, Herrgetle, guck, was du in dieser vergangenen Nacht angestellt hast!"

45.

Berching in Bayern, Mittelfranken.

Die Berchinger fingen einmal einen großen Hecht in ihrem Stadtgraben. Als sie ihn ans Land gebracht

hatten, riß er immer das Maul auf und zu und schnappte nach Wasser. Da vermeinten sie, er wolle singen, und sperrten ihn in einen Vogelbauer, hingen ihn im Rathaus auf und warteten auf den Gesang.

46.

Mistelgau, Pfrdf. in Bayern, Oberfranken.

Einst regnete es in Mistelgau so lange, daß die Mistelgauer das Ausbleiben des Frühlings befürchteten. Um den Frühling zu holen, schickten sie einige der Ihrigen nach Nürnberg, wo man ihnen eine Hummel in einem hölzernen Häuschen gab. Unterwegs plagte sie die Neugierde, wie wohl der Frühling aussehen möge. Sie öffneten das Thürchen des Häuschens, und als die Hummel herausflog, liefen sie ihr nach, winkten mit ihren breiten Hüten und riefen, nach ihrer Heimat hinzeigend: „Nach Mistelgau, nach Mistelgau!"

47.

Bei dem ersten Bau der Kirche in Mistelgau hatten, als die Mauern bis zum Aufrichten des Dachstuhls hergestellt waren, Hummeln an der äußeren Seite und zwar in der Nähe der nordöstlichen Thüre ihr Nest gebaut. Die Mistelgauer, mit dem ersten langen Dachbalken vor der Thüröffnung stehend und sich bemühend, denselben der Quere nach in die Kirche zu bringen, beratschlagten eben, wie dies anzufangen sei, ob sie die Thüre ausbrechen oder lieber den Balken in Stücke sägen sollten. Während man noch hin und

her stritt, flog plötzlich eine Hummel herbei, ein langes Strohhalmstück der Quere nach tragend. Als sie an ihr Nest gekommen, schob sie denselben, wendend der Länge nach, in dessen enge runde Öffnung. Als die schlauen Mistelgauer dies sahen, fielen ihnen die Schuppen von den Augen, sie erhoben ein Freudengeschrei, versöhnten sich, folgten dem Beispiel der Hummel und brachten den Balken glücklich in die Kirche.

48.

Balderschwang, W. in Bayern, Schwaben.

In Balderschwang hat einmal eine gottesfürchtige Mutter ihr Söhnlein vermahnt, wie es vor jedem Kruzifix nicht nur sein Käpplein abziehen, sondern auch, wo es gerade sein könnte, dasselbe andächtig küssen sollte. Das ließ sich der Sohn nicht zweimal gesagt sein und ging mit guten Vorsätzen seines Weges. Da sah er von ungefähr auf dem Felde ein eisernes Ding, wie ein Kruzifix, es war aber eine Mausfalle. Alsogleich entblößte das Büblein ehrerbietig sein Haupt und warf sich nieder, das Kreuzbild zu küssen. Aber wehe! die Mausfalle schlägt zu und nimmt dem frommen Büblein die halbe Nase hinweg. Das hat sich aber dessen nicht allzusehr gegrämt, sondern nur verwundert ausgerufen. „O g'rechter Herrgott, wie g'schnell bist du!"

49.

Wintershausen bei Straßburg in Elsaß-Lothringen.

Die Bauern zu Wintershausen hatten einmal einen alten wurmstichigen und zerbrochenen Herrgott.

Sie schickten daher zwei aus ihrer Mitte in den Fasten zu einem Bildhauer, daß er ihnen auf den Palmsonntag und die Karwoch' einen anderen Herrgott machen sollte. Dieselben kamen zu einem Bildhauer in Straßburg und brachten ihm ihr Begehren vor. Er fragte sie, ob sie einen toten oder einen lebendigen Herrgott haben wollten, und zwar darum, weil der tote mehr zu machen koste, als der lebendige. Sie beratschlagten miteinander und sagten dann zu dem Bildhauer, er solle ihnen nur einen lebendigen machen, wenn er dann der Gemeinde nicht gefiele oder sich schmutzig erweisen würde, so wollten sie ihn schon selbst totschlagen, es wäre ja dann doch die Marterwoch', in der er leiden müsse.

50.

Kolmar in Elsaß-Lothringen.

In Kolmar lebte zur Zeit ein Schultheiß, der sich stets genau zu der von ihm für die Ratsversammlung bestellten Stunde im Sitzungssaale einfand, allein oft mußte er lange auf die übrigen Mitglieder warten. Dies ärgerte ihn am Ende, und da er dem Stadthause gegenüber wohnte, so gebot er dem Weibel, sich in Zukunft vor die Thür' desselben zu stellen und ihm von Zeit zu Zeit durch Berührung und Abzählung der Knöpfe an seiner bunten Amtsmontur die Zahl der anwesenden Ratsherren zu bezeichnen. Hiervon ging der Name „Knöpfler“ auf sämtliche Bewohner der Stadt über.

51.

Iglau a. d. Iglawa in Mähren.

Als bei der Durchreise Kaiser Ferdinands II. durch Iglau der ganze Magistrat, mit dem Bürgermeister an der Spitze, verstummte, obgleich eine schöne Anrede einstudiert war, sagte der Kaiser: „Gott grüß' euch, ihr Herren von Iglau, aber wenn ich wiederkomme, muß eure Antwort sich reimen." Nun war große Verlegenheit im hochweisen Rat, aus der aber glücklicherweise eine Prager Köchin half: „Wir danken gar schön im Namen unserer Frau," das reimt sich. Der Kaiser kam zurück. „Gott grüß' euch, ihr Herren von Iglau!" und demütig erwiderte der Bürgermeister: „Wir haben den Reim und danken gar schön im Namen der Mutter Gottes!"

52.

Rheine in Preußen, Rgbz. Münster.

Es wollten einmal drei von Büren nach Münster; es wurde ihnen aber Abend darüber, und sie wußten gar nicht mehr, in welcher Richtung sie gehen mußten. Da kamen sie an einen Wegweiser; der streckte drei Arme aus. „He!" rief Jans, „nu stah wy niks mähr ut." Aber es war so dunkel, daß sie die Namen nicht mehr lesen konnten. „Wu nu," sagte Riks, „wat helpt us nu de Handwieser; wi künnt't jä dach nich mähr liäsen." Ik wet [1]) Rad," sagte der dritte, der Giäd [2])

---

1) weiß. 2) Gerhard.

hieß; „legge dy der men es dahl[1]), dann will ik up dy stahn gahn un fäör[2]) dat Brettken Füer slaen; dann wikt[3]) wall liäsen künnen.“ Er machte es auch so, aber das Ding ging nicht. — „Lat my der men es by“, sagte Riks, „ik sall't ju wall deraf liäsen.“ Aber es ging ihm nicht besser. — „A wat,“ sagte Jans da, „ik wet het[4]) anners, „wy willt de Arms deraf briäken, dann sall't wall biäter gahn;“ er stieg hinauf und brach sie alle drei ab; alsdann legte er sie auf die Erde und schlug mit seinem Stahl Feuer darüber. „He, da häww wy't jä all,“ rief er dann, „hier is't fats[5]), nah Mönster ene Stund' steit der up.“ — „Ja, aber wa hef't siäten,“ sagte Riks, „wa müd wy nu hen? — „Ja, dat wet ik nich,“ sagte Jans und kratzte sich hinter den Ohren.

53.

Wechte, Bauersch. in Preußen, Kr. Tecklenburg.

Einst wollten die von Wechte nach Lengeich in die Frühmesse. Da kamen sie an einen Bach, der war angeschwollen von Schneewasser. Sie blieben stehen und wußten nicht, was sie machen sollten; denn weil keine Brücke da war, so konnten sie nicht hinüber. Da rief einer: „Ach wäre doch der Schultheiß Hermann hier! Der würde schon Rat wissen! Sogleich liefen einige tüchtige Jungen hin, um ihn zu holen. Hermann stieg auf sein blindes Pferd und jagte, so stark es nur

1) da nur einmal nieder. 2) vor. 3) will ich es. 4) es. 5) sogleich.

laufen konnte. Angekommen befielt er: „Der stärkste und größte Kerl unter euch muß sich quer über das Wasser legen, denn dann ist er den andern eine Brücke und ihr könnt getrost hinüber gehen.“ Das geschah auch, aber der eine Mensch konnte es nicht aushalten; er verlangte, andere sollten ihm beistehen. Da legte sich noch einer auf ihn, und das ging so lange weiter, bis sich der ganze Bach aufstaute und die ganze Gegend unter Wasser setzte. Und von dieser Überschwemmung sind noch mehr Menschen ums Leben gekommen, als vorher in dem Bach.

54.

Brochterbeck, Df. in Preußen, Kr. Tecklenburg.

In Brochterbeck wollten sie einst den Brunnen reinigen, aber keiner wußte, wie das anzufangen sei. Etliche sagten: „Jungens, das geht — schlag mich's Leder — ganz und gar nicht und ist rein unmöglich. Hat denn ein Mensch sein Lebtag gehört, daß man einen Brunnen leer putzen könne?“ — Was war zu thun? Man ließ den Schultheißen Hermann kommen. Der sprach: „Ihr müßt quer über den Brunnen eine junge Eiche legen. Der stärkste Bursche hängt sich daran und an sein Bein wieder ein anderer. Das geht immer so weiter, bis der letzte mit dem Eimer ans Wasser kommt.“ Alle, die das hörten, freuten sich über den weisen Ratschlag und wunderten sich, daß sie nicht darauf gekommen wären. Als man aber anfing, den Rat ins Werk zu setzen und schon fünf

Kerle im Brunnen hingen, rief der oberste, der am meisten zu halten hatte: „Kinder, haltet 'mal ein Bißchen still! ich muß einmal in die Hände spucken, sonst halte ich es nicht mehr aus." Der Mensch ließ los und die ganze Bummelei lag im Brunnen. Schultheiß Hermann sagte: „Das hätte ich doch all mein Lebtag nicht gedacht, daß hier die Leut' so dumm wären!"

55.

Domnau in Preußen, Rgbz. Königsberg.

Einst wurde in Domnau ein Dieb zum Galgen geführt und von sämtlichen Ratsherren begleitet. Der Richtstätte nahe, bat der arme Sünder um die gnädige Vergünstigung, sich noch bei dem nächsten Bäcker ein Düttchenbrot kaufen zu dürfen. Diese Bitte wurde ihm nicht nur gewährt, der Herr Bürgermeister schenkte ihm sogar noch das Düttchen. Der arme Sünder kaufte nun beim zunächst am Thore wohnenden Bäcker das Brot, empfahl sich aber damit, indem er den Ratsherren noch zurief: „Danke, Domnauer, fer't Düttkebrot!"

56.

Leipzig.

Ein Eseltreiber trieb einst seine beladenen Esel nach der Angermühle, und einer derselben hatte das Unglück, in den unbedeckten Brunnen zu fallen. Er kam jedoch wohlerhalten auf dem Grund des Brunnens an, und zwar so, daß nicht einmal der Sack ihm

vom Rücken gefallen war. Die Leipziger machten jetzt nicht nur einen Zaun um den Brunnen, sie deckten ihn auch ein und verewigten überdies den geschickten Fall durch ein Denkmal. — Daher: „Wenn der Esel in den Brunnen gefallen, deckt man ihn zu."

57.

Thüringen.

Ein starker Gewitterregen hatte gemacht, daß die über den Bach führenden Stege allesamt hinweggeschwemmt worden waren, so daß der Pastor von Buchen zur Verrichtung einer bevorstehenden Taufhandlung nicht hinüber konnte, aber auch die Paten mit dem Täufling nirgend einen Weg herüber fanden. Da kam der Pastor auf einen guten Gedanken; er ließ sogleich eine Handspritze holen und befahl den Paten, so nahe als möglich ans Ufer zu treten und den Kopf des Kindes zu entblößen. Mit der Spritze in der Hand verrichtete der geistliche Herr die erforderlichen Formalitäten und sprach dann über den Bach den Täufling spritzend: „Ich taufe dich im Namen des Vaters — erster Spritzstrahl — und des heiligen Geistes — zweiter Spritzstrahl — Amen." Da riefen die Paten: „Herr Pastor, Ihr habt den Sohn ganz vergessen!" „Na," erwiderte dieser, „das schadet nichts; da machen wir's noch einmal." Und die Ceremonie wurde wiederholt. — Daher: „Da machen wir's noch einmal, wie der Buchener Pfarr'!"

58.

Wasungen in Sachsen-Meiningen.

Als einmal einer von Wasungen in der Dämmerung auf dem Wege ein schwarzes, unheimliches, kugeliges Ungetüm liegen sah, eilte er rasch heim und rief die Wehr zusammen, und alsbald rückte die Mannschaft aus mit Laternen, Spießen, Heugabeln, Stangen und Stöcken, auch Musquetonen und Luntenbüchsen, um das Getüm zu bewältigen, das so groß wie ein Wagenrad und stachelig wie ein Igel sein sollte, und Zähne habe wie ein Hecht, und Glotzen wie Karfunkel. Nach dem ersten Schuß platzte zerspritzend das Ungetüm und die Mannschaft schrie frohlockend: „Sett all daher! Jetzt hat's den Gift fahren lassen! — Und nun drauf!“ Bei Licht besehen, war aber das Ungetüm gar nicht so groß wie ein Wagenrad, sondern nur so groß wie ein Schweinsmagen; es hatte auch keine Glotzen wie Karfunkel, sondern gar keine Augen, auch keine Stacheln, sondern eine glatte Haut; es war auch kein Ungetüm, sondern eine höchst friedlich gesinnte — Schlackwurst, ein Schwartenmagen, den ein Bauer verloren hatte.

59.

Schöppenstädt in Braunschweig.

Die Schöppenstädter sahen einmal, daß ein Sperling einen Strohhalm der Quere nach im Schnabel hatte und damit zum Thore hineinflog, und weil das nun

so leicht ging, meinten sie, es liege daran, daß er den Halm in der Quer' ins Thor gebracht, und merkten sich das. — Nicht lang danach kam die Heuernte, und als der erste Wagen beladen war, banden sie den Bindebaum der Quere auf den Wagen und freuten sich und jubelten: „Nun wird's uns nicht mehr viel Mühe machen, mit dem vollen Heuwagen ins Thor zu kommen!" und vorwärts ging's nach der Stadt. Als sie nun gegen das Thor kamen, schlugen sie wacker auf die Gäule los, und die zogen auch, was die Riemen halten wollten, und krach! zerbrach der Bindebaum, und die ganze Fuhre lag am Boden.

60.

Ein Fußwanderer hatte einmal einen weiten Weg gemacht und kam abends nach Schöppenstädt; da ihm die Füße nun etwas schmerzten, zog er im Gasthause die Stiefel aus, gab sie dem Hausknecht zur Reinigung und fragte ihn, ob er nicht ein Paar Pantoffeln haben könnte. Der sagte auch, die könnte er gerne haben, ging mit den Stiefeln fort und brachte ihm nach kurzer Weile ein Paar schöne Pantoffeln und dazu noch die Schäfte seiner Stiefel wieder.

61.

Der Herzog hat einmal nach Schöppenstädt kommen wollen, und man hat daher anfragen lassen, womit

man ihm aufwarten könnte. Da hat er gesagt, er wünsche ein kleines Rafraîchissement zu haben. Nun war Schöppenstädt in Not; alles wurde herbeigeholt, was einigermaßen gelehrt war, aber keiner konnte das Rätsel lösen; endlich fiel einem klugen Kopf ein, es möchte am Ende ein französisch Wort sein, darum schickte man nach Wolfenbüttel und ließ in aller Eile ein Wörterbuch holen, und da ergab sich, daß das Wort „Abkühlung" bedeute. Nun war großer Jubel, und als der Herzog zur Stadt kam und eben um die Ecke nach dem Markte bog, da spritzten ihm drei große Feuerspritzen ihre volle Ladung entgegen, und die Schöppenstädter jubelten und freuten sich und meinten, ein so schönes Rafraîchissement möchte er wohl noch nicht bekommen haben.

62.

Der Bürgermeister und der Superintendent zu Schöppenstädt haben auf eine Zeit ein Pferd zusammen gehabt, weil sie fanden, das käme ihnen viel billiger zu stehen als zwei, denn das fräße doch nur Hafer und Heu für eins, und wenn sie jeder eins hätten, so fräßen die doch für zwei. Und darin hatten sie auch ganz recht. Die Sache ging auch vortrefflich, denn wenn der Superintendent zur Kirche wollte, so kam er erst während des Lieds, und der Bürgermeister ritt voran und schickte ihm das Pferd zurück, und wenn der Bürgermeister nach dem Rathaus ritt, so saß der Superintendent zu Hause und brauchte kein Pferd.

Nun kam's aber mal, daß beide auf einen Tag nach Braunschweig mußten; da war guter Rat teuer. Lange sannen sie hin und her, aber endlich fiel doch dem Bürgermeister ein Ausweg ein, und er wurde sogleich betreten. Er stieg nämlich mit dem rechten, der Superintendent mit dem linken Fuß in den Steigbügel, dann gaben sie sich die Hände übers Pferd hinüber, und so ritten sie mit einem Fuße im Bügel nach Braunschweig während ihr anderer Fuß lustig im Kot nebenher trabte. Und das war sehr weise; denn so wurde jedem nur ein Stiefel beschmutzt, während, wenn der eine gelaufen, der andere geritten wäre, jedem doch beide Stiefel kotig geworden sein würden.

63.

Teterow in Mecklenburg-Schwerin.

Da die Kirche in Teterow mitten auf dem Markte, gerade vor der Straße stand, die vom Rostocker zum Malchiner Thore führt, so beschlossen die Teterower, welche dies unbequem fanden, Walzen unterzulegen und die Kirche ein Stück fortzurollen. Der Küster sollte den umgelegten Strick vorn ziehen und der ganze Magistrat wollte nachschieben. Allen sonstigen Einwohnern aber wurde bei Todesstrafe verboten, ihre Häuser zu verlassen, damit nicht, wenn die Kirche etwa umfalle, jemand zu Schaden käme. Als alles bereit war, fiel dem Küster ein, er wisse nicht, wie weit die Kirche solle. Daran hatte niemand gedacht, aber der Bürgermeister zog schnell seinen Rock aus, warf ihn

vor der Kirche auf die Erde und sprach: „So just bis hier über den Kragen weg!" Als er wieder auf seinen Posten gegangen war, nahm der Küster den Rock und trug ihn schnell heim, weil es ihm doch zu leid that, dieses schöne Kleidungsstück unter der Kirche verkommen zu lassen. Im Nu war er wieder zurück, gab das Zeichen zum Schieben und schrie nach einigem Rücken: „Halt, wir sind schon drüber weg!" Er meinte über den Rinnstein, der Bürgermeister aber dachte über den Kragen und jammerte über den Verlust seines Rockes.

64.

Strelitz.

Der Herzog sollte einmal nach Teterow kommen, und man beschloß, denselben gut aufzunehmen. Darum begaben sich die Teterower an den See, um für ihres Herrn Tisch einen Hecht zu fangen. Sie fingen auch einen solchen von zwanzig Pfund. Das war nun recht schön, und sie zogen mit dem Hechte gleich wieder nach der Stadt und tranken auf die schwere Arbeit und freuten sich sehr, bis es ihnen zuletzt einfiel, daß der Herzog erst in zwei Monaten kommen wolle und der Hecht sich außer Wasser wohl nicht so lange halten werde. Als sie dies bedachten, waren sie alle mit einemmal still und wußten nicht, was sie anfangen sollten. Endlich stand einer auf und sprach: „Wi möchten den Hääkt werrer in'n See låten, bet dat de Herzoch kümmt." Da freuten sie sich über den klugen Gedanken und tranken munter weiter, bis wieder einer

aufstand und sprach: „Jo, das it recht god, ääwerst wo sallen w' den Hääkt werrer krigen, wenn de Herzoch nu kümmt?" — Da wurde es wieder still und war Holland erst recht in Not. Aber es geht doch nichts über die Klugheit; denn ein dritter fand bald Rat, indem er den Vorschlag that, sie sollten dem Hecht, ehe sie ihn wieder ins Wasser schmissen, eine Glocke um den Hals binden; dann könnten sie ihn doch immer unten im Wasser klingeln hören und ihn wieder heraufziehen. Das gefiel den Teterowern überaus gut, und als sie noch Eins getrunken hatten, banden sie dem Hecht die Glocke um und schmissen ihn so ins Wasser. Warum sie nun den Hecht nicht gefunden haben, als der Herzog wirklich kam, das weiß ich nicht. Klingeln thut es an dem See noch immer. Kommt dies nun von dem Hecht mit seiner Glocke her, oder von einer Glocke, welche die Teterower in ihrer Mütze tragen? —

65.

Schleswig-Holstein.

Vor vielen vielen Jahren kam einmal ein Handelsmann nach Gabel mit einer Katze im Sack. Von einem solchen Tier hatten die Gabeler noch nie gehört, fragten drum, was es für eins sei. „Das ist ein Tier zum Mäuseausrotten," antwortete der Handelsmann. „So'n Tier möchten wir auch haben," sprachen die Gabeler, „was soll's denn kosten?" — „300 Thaler!" Das ganze Dorf brachte die Summe zusammen, und man fing sogleich mit der Ausrottung an, indem man die

Katze ins erste Haus setzte. Der Handelsmann aber war schon ein Weilchen fort, als es den Gabelern erst einfiel, daß sie ja nicht wüßten, was das Tier fresse, sie schickten ihm daher schnell einen Mann. nach zu Pferd, und als dieser den Handelsmann nur in der Ferne erblickte, rief er ihm zu und fragte. „Milch und Mäuse!“ rief dieser zurück. Da fuhr dem Gabeler ein Schrecken durch alle Glieder, denn er hatte „und Menschen“ verstanden. „Menschen!“ schrieen die Gabeler, und das ganze Dorf war in Angst und Not. Was war zu thun? Da kam ihnen auf einmal ein guter Gedanke. „Um das wilde Tier los zu werden, wollen wir auf gemeinschaftliche Kosten das Haus niederbrennen.“ Gesagt, gethan, doch die Katze lief, als sie die Hitze verspürte, ins nächste Haus, auch das steckten die Gabeler an; die Katze lief ins dritte Haus, auch das mußte fort, und so ging's weiter, bis zuletzt das ganze Dorf in Asche lag.

66.

Fockbeck b. Rendsburg in Schleswig-Holstein.

Ein Fockbecker hatte einmal in Rendsburg sich für ein paar Schillinge gesalzene Häringe gekauft und seine Nachbarn darauf zu Gaste geladen. Sie fanden das Essen vortrefflich und wollten viele dieser Fische haben. Der klügste unter ihnen gab endlich den Rat, einen ganzen Korb voll aus der Stadt zu holen und sie in den Teich des Dorfes zu setzen, um sich so ohne besondere Mühe ihren Häringsbedarf zu sichern. Gesagt, gethan. Ging nun während des Jahres ein Fock-

beker am Teiche vorbei und es regte sich etwas im Wasser, so rief er: „Hei, es regt sich schon; es werden schon mehr!“ Als aber der Herbst gekommen war, da ließen sie den Teich ablaufen, und dabei standen alle herum und guckten nach den Häringen, aber auch nicht ein einziger war zu sehen, nur ein ziemlicher Aal wälzte sich zuletzt im Schlamm. Da schrieen sie alle zusammen: „Der Aal hat sie gefressen!“ und meinten, er müsse dafür bestraft werden. „Laat uns em schlachten unn upäten“, sagte einer. „Dat waer em jüs [1]) recht“, meinte ein anderer, und weil er sich einmal gebrannt hatte, schlug er vor, ihn ins Feuer zu werfen. „Brennen is slimm“, sagte ein dritter, der einmal ins Wasser gefallen war und beinahe ertrunken wäre, „laet uns em en de Au smyten und em versupen, dat is myn Meenung!“ Alle stimmten ihm bei, daß ertrinken der schrecklichste Tod sein müsse, und man ward einig, den Aal in die Aue zu werfen. Das geschah denn auch. Wie nun der Aal ins Wasser kam und sich in allen möglichen Krümmungen lustig darin herumbewegte, rief jener aus, der den Rat gegeben hatte: „Seet, wat he sik quält!“ Darauf gingen alle Fockbecker ganz glücklich über die ausgeführte Rache nach Hause.

67.

Schleswig-Holstein.

Um in der Christnacht den Weg zur Kirche zu finden, hatten die Bishorster ein Seil ausgespannt von

---

1) gerade.

der Kirchenthür bis zum Dorfe. Daran gingen sie ganz sicher, auch wenn es noch so dunkel und alle Wege mit Schnee verweht waren. Doch einmal band ein Schalk das Seil heimlich an einen offenen Brunnen an. Die Bishorster dachten an nichts Arges und gingen an ihrem Seil einer nach dem andern her. Plumsch! fällt der erste ins Wasser, das ihm über'm Kopf zusammenschlägt. Der nächste meinte, es ist die Kirchenthür und ruft: „Lat open! ik will h'rin!" und damit fiel auch dieser hinein. Und der nächste dachte ebenso und sagte dasselbe, und er und die andern alle purzelten in den Brunnen. Also kamen die Bishorster um.

68.

Die Hosdruper lebten friedlich im Land und wußten bisheran nichts von Krieg. Eines Tags, als das ganze Dorf in den Wiesen beschäftigt war mit Heumachen, kam ein Fremder zu ihnen und erzählte vom Kriege, über den er eben in der Stadt hatte reden hören. „Krieg, wat is denn Krieg?" fragte ein Hosdruper. „Wenn die Trummel geit," antwortete der andere. „Wo geit de Trummel denn?" fragten wieder die Hosdruper. „Sie geht bumm, bumm, bumm im ganzen Land herum," antwortete der Fremde.

Nun arbeiteten sie ruhig eine Weile weiter, aber die Trummel steckte allen noch in den Köpfen. Sie hatten aber ein Faß Bier mit in die Wiesen genommen und bei der großen Hitze schon ausgetrunken; da ge-

schah es, daß zum Unglück eine dicke Hummel durchs Spundloch ins Faß flog und darin zu summen und zu brummen anfing. „Da is de Krieg all!“ rief der klügste unter den Hosdrupern aus, und alles stürzt augenblicklich in wilder Flucht davon. Ein beherzter Mann aber wollte wenigstens noch das leere Faß retten; er nimmt dasselbe auf den Rücken und läuft den andern nach. Jetzt hörten sie, weil die Hummel weiter summte, den Feind mit dem schrecklichen Bumm! bumm! dicht hinter sich, und die Hosdruper liefen, was sie laufen konnten. Einer sprang noch schnell auf ein Pferd, das am Wege graste, aber der Pflock, an dem es angebunden stand, flog heraus und schnellte dem Reiter an den Kopf. Der Verwundete schrie den Andern nach: „De Feynd hat mig drapen!“ Wie das die Hosdruper hörten, da kannte ihre Angst keine Grenzen mehr und alles stürzte über Hecken und Zäune.

69.

Einmal fuhr ein fremder Bauer mit Torf nach Kisdorf und hatte eine Sense mit auf dem Wagen, um damit am Wege das nötige Gras für seine Pferde zu mähen. Nahe beim Dorf bemerkte er schönes Gras, er stieg ab und schnitt seinem Pferde eine gute Mahlzeit, ließ aber die Sense liegen, indem er dachte: „Ich komme ja am Abend wieder hierher und hole mir mehr.“ Die Kisdorfer merkten bald, daß auf ihrer Flur gehauen worden, und da sie die Sense

fanden, hielten sie diese für ein Tier. „Das hat unser Gras gefressen!" riefen sie und beschlossen, um fernerer Verwüstung durch dasselbe Einhalt zu thun, den Platz zu umzäunen. „So kann's nicht heraus und muß auch verhungern!" Abends kam der Bauer wieder, holte sein Gras und brachte den Streich dann unter die Leute.

70.

Büsum eigentl. Norddorp, Flck. in Holstein, Norderdithmarschen.

Die Büsumer sind gute Schwimmer. Eines Sonntags schwammen ihrer neun hinaus in die See. Als sie eine Strecke geschwommen hatten, wird auf einmal einem um die andern angst, und der Vordermann sagt: „Jungens, ik mutt doch w'raftig maal tellen, of da ok wull versapen is unn wy noch all tohopen sünt." Er fing also an: „Een, twee, dree, veer, fyf, süß, saeben, ach! ik bün ik", sagte er zuletzt, „so mutt der wull versapen syn." „Laet my man ins[1]) tellen," sagte ein anderer und fing an: „Een, twee, dree, veer, fyf, süß, saeben, ach; ik bün ik; das is waraftig een versapen!" Da schwammen sie alle bestürzt ans Land und suchten den neunten. Da kam ein Fremder des Wegs. Dem klagten sie jammernd ihre Not. Der gab ihnen nun den guten Rat, es solle jeder seine Nase einmal in den Sand stecken, „und zählt dann die Löcher, so habt ihr die Zahl." Die Büsumer folgten dem Fremden, sie zählten und fanden die richtige Zahl,

1) einmal.

denn es waren wirklich neun Löcher. Vergnügt, kleideten sie sich nun wieder an und gingen ins Dorf zurück.

71.

Sylt.

Einmal war es auf Röm Mode geworden, rote Jacken zu tragen. Nur ein Mann, ein armer Robbenschläger, Paul Moders, hatte keine rote Jacke. Er sagte zwar, daß er nur die grauen liebe, aber die andern meinten: „Geh, du thust nur so; du kannst nur keine rote bekommen.“ Nun mußte es zu jener Zeit geschehen, daß die Römer der kalten Winde wegen gezwungen waren, ihre Kirche um zwei Ellen von Norden nach Süden zu versetzen. Man beriet darüber, wie die Sache zu machen sei. Da trat Paul Moders vor und sagte, die Kirche sei ja nur von wenigen Leuten gebaut, viele müßten sie also leicht von der Stelle bringen können. Alle Mann sollten sich nur gegen die Nordseite stemmen, auf die Südseite aber zwei Ellen von der Mauer eine rote Jacke hinlegen, damit man nachher wüßte, ob die Kirche auch so weit geschoben sei. Gesagt, gethan. Alle Leute auf der Insel eilten an die Nordseite und schoben. Aber nicht lange, so kam Paul Moders um die Ecke gesprungen und meldete, daß die Kirche stände, wo sie stehen sollte, und daß von der Jacke schon nichts mehr zu sehen wäre. Die Römer waren's wohl zufrieden und lobten seinen guten Rat, wunderten sich aber doch am nächsten Sonntag, als Paul Moders in einer roten Jacke erschien

72.

Die Föhringer hatten eine neue Kirche gebaut, aber dabei die Thüre vergessen und wußten daher nicht, wie sie hinein kommen sollten. Da reiste einer hinüber zu den klügern Amringern, um sich bei diesen Rats zu erholen. Die Amringer sprachen: „Jam mut en Döör mage.“ 1) Der Föhringer reiste froh wieder ab, aber unterwegs vergaß er, was man ihm geraten hatte. Darüber ward er sehr betrübt, nahm seinen Spaten und ging zu seinem Nachbarn, dem er sein Unglück klagte und den er bat, ihm den verlorenen Rat suchen zu helfen. Beide gingen mit ihren Spaten hinaus auf die Watten und gruben mit großem Eifer nach dem Rat. Endlich hatte der Nachbar eine Sandbank bis ans Wasser durchgegraben, da rief er: „Jk san döör!“ 2) „Richtig,“ sagte der andere, „en Döör wast.“ Da gingen sie vergnügt wieder heim, und die Kirche erhielt eine Thür.

1) Ihr müßt eine Thür machen. 2) Ich bin durch.

Zweites Buch.

Legenden und Teufelsgeschichten.

73.

Oesterreich.

Die heilige Jungfrau hatte sich einmal auf ihrer Flucht nach Aegyptenland ohne den heiligen Joseph in einem finstern Walde verlaufen, wo sie voller Angst und Not lange herumirrte, bis sie endlich schon spät in der Nacht aus demselben heraus und in ein Dörflein kam. Dort klopfte sie an einem stattlichen Bauernhause an. „Wer ist da?", rief die Besitzerin des Hauses, die aus dem Fenster guckte. „Ich bitt' Euch, laßt mich und mein Kindlein herein für diese eine Nacht bloß, denn wir kommen von weither, sind todmüd' und es friert uns sehr." „Mein Haus ist kein Wirtshaus! Seht, wo Ihr sonst unterkommt!" war die Antwort, und traurig ging die heilige Jungfrau mit ihrem Kinde weiter. Da gewahrte sie auf einmal eine kleine halbverfallene Hütte, aus der noch ein Lichtschein schimmerte. Auch hier klopfte sie an. „Herein!" rief es von innen heraus, und als die heilige Jungfrau in die Stube trat, kam ihr ein armes Weiblein gar freundlich entgegen und fragte nach

ihrem Begehr. Die heilige Jungfrau bat um Nachtquartier. „Sehr gern!" sprach das arme Weiblein und bereitete ihren Gästen ein bequemes Nachtlager, nachdem sie sie mit etwas Milch und Brot erquickt hatte. Als nun am andern Morgen Maria weiter zog, dankte sie dem armen Weiblein und sprach: „Was du heute zuerst thust, das soll dir tausendfältig belohnt werden." Da lief das arme Weiblein flugs an ihr Spinnrad und spann fleißig den ganzen Tag, und als sie am Abend auf ihre Arbeit sah, da gewahrte sie mit freudigem Schrecken, daß sie tausend Rocken gesponnen hatte. — Einige Zeit darauf, als die heilige Jungfrau auf demselben Wege aus Aegyptenland in ihre Heimat zurückkehrte, begegnete sie wieder der hartherzigen reichen Bäuerin, die ihr damals ein Obdach verweigert hatte; als diese die heilige Jungfrau sah, ging sie mit freundlicher Miene auf sie zu und bat sie gar schön, doch ihr lieber Gast sein zu wollen. Maria folgte ihr in ihr Haus und ward aufs köstlichste bewirtet; sie und ihr Kind erhielten auch auf weichem Pfühle ein herrliches Nachtlager. Als nun am andern Morgen die heilige Jungfrau ihre Heimreise fortsetzte, bedankte sie sich und sprach: „Was du heute zuerst thust, das soll dir tausendfältig belohnt werden." Als das das reiche Weib hörte, war sie außer sich vor Freude und bedachte sich, was sie thun sollte. Aber so viel und so sehr sie auch darüber nachdachte, es wollte ihr nichts einfallen. Da schlug sie sich endlich vor lauter Ärger an den Kopf. Das war heute ihre erste Arbeit ge=

wesen, und die ist ihr auch zur Strafe für ihre Hartherzigkeit und Heuchelei so tausendfältig belohnt worden, daß ihr bald hören und sehen verging.

74.

Als einst Christus mit Petrus eine Reise unternahm, führte sie der Weg durch einen düstern Wald, der kein Ende nehmen wollte. Da schon die Nacht hereingebrochen war, setzten sie sich an einer Quelle nieder, um auszuruhen und den brennenden Durst zu löschen. Tiefe Stille herrschte rings umher. Plötzlich sprach Christus zu Petrus: „Wie in dieser Einsamkeit Friede und Ruhe waltet, so wird auch durch meine Lehre Friede und Ruhe auf Erden und im Himmel walten." Doch kaum waren die Worte des Meisters gesprochen, so vernahm man von jenseit eines nahen Hügels einen fürchterlichen Lärm, den sich die beiden Pilger nicht erklären konnten. Da sprach der Herr: „Petrus, gehe auf jene Anhöhe und suche zu erfahren, was das wilde Geschrei zu so später Stunde und an diesem einsamen Orte zu bedeuten hat." Petrus stand sogleich auf, zog den Gurt des Schwertes fester und eilte fort. Nach kurzer Zeit kam er zurück und sagte: „Mein Herr und Meister, wie ich in der Dunkelheit bemerken konnte, so zanken sich der Teufel und ein altes Weib um ein Reisigbündel, das beide hin und her zerrten und welches eins dem andern nicht überlassen will. Ich denke, wir mischen uns nicht in den

Handel und trachten, das Nachtlager so bald als möglich zu erreichen, denn es fängt an, hier unheimlich zu werden. Da erhob sich Christus mit den Worten: „Gehe sogleich dort hin, wo jene streiten, und suche Frieden zu stiften.“ Petrus that, wie ihm befohlen ward, während Christus aufmerksam dem heftigen Gezänke der streitenden Parteien zuhörte. Doch plötzlich war es mäuschenstill, und alsbald sah Christus den Apostel, wie er von der Anhöhe herabkam und sein blankes Schwert in die Scheide steckte. Das fiel dem Herrn auf. Als Petrus bei ihm war, fragte Christus, wie es denn möglich gewesen, den Streit so schnell zu schlichten. Darauf erwiderte Petrus: „Da weder der Teufel noch das Weib nachgeben und auf meinen Rat hören wollte, zog ich mein Schwert und hieb beiden die Köpfe ab.“ „Weißt du es noch immer nicht,“ hub entrüstet Christus an, als er solches hörte, „daß derjenige, welcher das Schwert zieht, auch durch das Schwert umkommen soll. Gehe sogleich zurück und setzte den Opfern deiner Übereilung die Köpfe wieder auf, ich erteile dir die Macht hierzu. Beschämt und verwirrt lief Petrus zurück, um seinen Fehler wieder gut zu machen. In der Eile aber verwechselte er die Köpfe und setzte dem Teufel jenen des alten Weibes und dem alten Weibe den des Teufels auf. — Daher kommt es, daß das Volk heute noch sagt: „Ein altes Weib hat den Teufel im Leib.“

73.

Der Teufel kam einmal zu einem armen Schneiderlein und sagte: „Ich komm', um dich zu holen, weil du gar so viel Zeug gestohlen hast." „Ich rate dir, bleib' mir vom Leib," rief der Schneider, „denn ich habe den armen Leuten Hosen und Röcke daraus gemacht." Als der Teufel das hörte, nahm er den Schwanz zwischen die Beine und drückte sich beiseite. Einige Zeit darauf aber erschien er wieder beim Schneiderlein und sprach: „Du bist doch ein rechter Pfuscher, da du nicht einmal ordentlich nähen kannst." „Was, ich ein Pfuscher und nicht ordentlich nähen können!" rief der Schneider empört, „Wer will mir das beweisen?" „Ich," sagte der Teufel, „ich wette mit dir, daß ich besser nähen kann als du. An diesem Mantel da fehlen noch die Ärmel. Den einen nähe ich an und den andern du. Wirst du zuerst fertig, so bekommst du diesen Sack voll Gold, bin ich aber zuerst fertig, so bekomme ich deine Seele." „Es gilt!" rief der Schneider und unterschrieb den Pakt mit einem Tröpflein Blut. Der Teufel, der recht klug sein wollte, nahm, um sich das Einfädeln zu ersparen, sogleich einen sechs Ellen langen Faden und plagte sich gar sehr damit, indem er bei jedem Stich von seinem Sitz bis aufs Fensterbrett und von diesem wieder zurück auf seinen Sitz hüpfte, der Schneider aber nähte tapfer drauf los wie immer und ward zuerst fertig. Als der Teufel das sah, warf er das Geld zornig auf den Tisch und fuhr ab mit Gestank.

76.

Tirol.

Als unser Herrgott noch auf Erden wandelte, ging er einmal durch ein weites schönes Thal. Er war sonst allein, nur der heilige Petrus begleitete ihn. So wanderten sie den ganzen Vormittag. Christus sprach in Parabeln und der Apostel hörte zu. Als aber die Mittagstunde gekommen war und es auf den Gütern zu Mittag läutete, da war dem St. Petrus die Aufmerksamkeit vergangen, denn die Magenuhr ließ ihm keine Ruhe mehr, und der Hunger rief immer: „Es ist Zeit zum Essen.“ Der liebe Heiland merkte bald, wo seinen Jünger der Schuh drückte, und sprach zu ihm: „Siehst du da drüben aus dem Kamin den Rauch aufsteigen? Es dampft und raucht so stark, daß wohl etwas Besseres dort gekocht wird. Gehe hinüber und bitte die Bäuerin für dich und mich um einen Kuchen, denn es hungert uns.“ — St. Petrus ließ sich das nicht zweimal sagen. Er ging zu dem Bauernhofe hin und fand die Bäuerin gerade in der Küche, wo sie Kuchen backte. Sie war ein gar mildthätiges Weib und gab dem Apostel statt zweier Kuchen ihrer drei. Das gefiel dem Hungerigen und er dachte: „Den kannst du für dich allein behalten,“ nahm den dritten unter die Achsel und verbarg ihn. So kehrte er zum göttlichen Meister, der auf einem Steine saß und seiner harrte, zurück und zeigte ihm die zwei Kuchen. Der Heiland wußte wohl um den dritten,

den Petrus verborgen unter der Achsel hielt, verlor aber kein Wort darüber. Er nahm den einen Kuchen, und den andern ließ er dem Petrus. So aßen sie nun und stillten sich den Hunger. Als sie aber den Kuchen verzehrt hatten, sprach der göttliche Lehrer: „Der himmlische Vater hat uns gespeist, wir wollen ihm auch danken, und weil er heute besonders gut mit uns war, wollen wir mit ausgebreiteten Händen zu ihm beten." — Christus kniete nun nieder, breitete seine Arme aus und betete, und Petrus mußte es, weil es sein Meister that, auch thun. Wie er aber die Arme ausbreitete, fiel der verheimlichte Kuchen zu Boden. Da wurde der Apostel vor Scham feuerrot, bitterlich fing er an zu weinen und bat den Herrn um Verzeihung.

77.

Jesus schickt Petrus einmal in die Stadt, und dieser kauft ein gebratenes Hühnchen ein. Unterwegs aber reißt Petrus dem Hühnchen ein Beinchen aus und verzehrt es. Wie nun Petrus zu Jesus kommt und ihm das Hühnchen übergibt, sagt Jesus: „Aber das Huhn hat nur ein Bein. Petrus erwidert: „Das ist eben hier so der Brauch, lieber Herr!" und Jesus gibt sich vorerst damit zufrieden. Bald darauf kommen sie an einen Bauernhof, wo die Hühner auf einem Beine schlafen. Petrus macht den Herrn darauf aufmerksam und sagt: „Siehst du, daß die Hühner hier zu Lande nur ein Bein haben". Da erwidert Jesus:

„Können sie denn auch auf einem Beine laufen?" „O ja," ist die Antwort, „sie hüpfen eben auf dem Bein und schlagen mit den Flügeln dazu." Jesus will das sehen und macht: „Psch! psch!" und die Hühner laufen davon. Da sagt Jesus zu Petrus: „Aber Peter, siehst du, da hast du mir was aufbinden wollen." „Ei bewahre!" gibt der zur Antwort, „hättest du unserm Hühnchen auch psch! psch! zugerufen, so würde es auch schon seine zwei Beine bekommen haben."

78.

Unterinnthal in Tirol.

Wie einmal der Teufel in Menschengestalt daher wandelte, kam er unterwegs zu einem lustigen Burschen. Sie gingen eine Weile miteinander und sprachen ganz eifrig über dies und jenes. Der Tschuggau bemerkte in Kürze, daß sein lebfrischer Gefährte weit geläufiger das Fluchen als das Beten gelernt habe, und daß er wohl zehnmal dem Wirtshaus einen Besuch abstatte, ehe er einmal in eine Kirche sich verirre. Da dachte der Schwarze: „Einem so getreuen Freunde, wie dieser ist, darf man wohl ein Geheimnis ohne Besorgnis anvertrauen," und entdeckte ihm, was er wäre. Da erzählte er noch, daß er gerade in dieser Nacht über ein Mädel Gewalt habe, er sei eben jetzt auf dem Wege, es zu holen. Es werde nämlich niesen, allein niemand werde ihm „helf Gott!" zurufen. Das bringe es in seine Gewalt. Der Bursche dachte sich heimlich:

„Wart' ein bißchen du! Wir lassen uns nicht die frischen Mädchen von dir wegschnappen! Fällt dir sonst nichts mehr ein?" — und hielt, fürbaß gehend, mit dem Teufel wohlgemut Schritt bis zu einem stattlichen Hause, wo sie beide einkehrten. Sie waren noch nicht lange in der Stube, als die Dirne laut nieste und der Teufel schon hastig seine Klauen nach ihr ausstreckte. Allein der Bursch, welcher mit ihm gekommen, rief plötzlich aus vollem Halse: „Helf Gott!" Da fuhr der andere voll Grimm zum Fenster hinaus und ließ einen greulichen Gestank zurück. Das Mädchen aber war glücklich gerettet.

79.

Wurmlingen, Pfrdf. in Württemberg, Schwarzwaldkreis.

Petrus und Christus gingen mal über Feld und wollten nach Kapernaum; als sie schon viel Wegs gemacht hatten, verirrten sie sich auf einmal und wußten weder Steg noch Weg. Da sahen sie in den Feldern drinnen jemand unter einem schattigen Baume liegen und den wollten sie fragen. Christus schickte Petrus hinein, der kam zu einem und fragte ihn: „Wohin, Lieber, geht der Weg Kapernaum zu?" Der unter dem Baume, ein langer fauler Mensch, lag da und gab dem Petrus aus Faulheit nicht mal Antwort, sondern streckte bloß einen seiner Füße in die Höhe nach der Gegend hin und wies so den Weg. Petrus lief fuchsteufelswild weg und raunte Christus zu, er solle doch für diesen dort drinnen Strafen vom Himmel

rufen, die ihm zu Gebot stehen. Christus aber besänftigte den Peter, und sie gingen stillschweigend des Wegs weiter. Da sahen sie in der Ferne wieder jemand; es war ein junges Mädchen, das im Felde grasete. Zu dieser schickte Christus den Petrus wiederum; er solle fragen, wo hinaus des Weges es nach Kapernaum gehe. Petrus machte es so. Wie das Mädchen ihn sah und seine Frage hörte, sprang es sogleich auf, warf die Sichel weg und ging voller Freude mit dem Fremden und zeigte ihm genau den Weg. Ergriffen über des Mädchens Gefälligkeit, sagte er zu Christus, er solle es belohnen, wie sie es verdiene. Da sagte Christus: „Jetzt soll mir das fleißige gefällige Mädchen jenen langen faulen Kerl unter dem Baume dort heiraten. Das soll ihr Lohn sein. Denn was jener zu wenig hat, hat dieses zu viel, und darum passen sie zusammen.“

80.

Starb mal ein Bäuerlein und kam vor die Himmelspforte. Aber da war's verschlossen, und es sah niemand. Innen aber ging's recht lustig her, er hörte musizieren, so schön, wie er noch nirgends es hörte, auch singen und jubilieren von unzähligen Stimmen. Während er so zuhörte, verging der Tag, und es kam immer noch niemand. Da öffnete sich gegen Abend die Himmelsthür' und Petrus kam heraus. Da fragte ihn das Bäuerlein, was denn da drinnen sei, daß

alles so lustig hergehe. Petrus sagte, es sei ein Pfäfflein von unten herauf gekommen, darum sei eine so große Himmelsfreude. „So, warum denn gerad bei diesem?“ fragte das Bäuerlein. „Ja,“ erwiderte Petrus, „so einer kommt alle fünfzig Jahr einmal, Bauern aber kommen des Tags viel.“

81.

Schwaben.

Mal gingen Jesus und Petrus über Feld und kamen in eine Stadt. Da saß ein Pharisäer auf seiner Hausbank. Dachte der, die Gescheiten da will ich doch was fragen. „He, he, ihr Herren,“ rief er „was meint ihr, was unter diesem Zuber sei?“ Es hatte der Pharisäer an selbigem Tage eine Sau geschlachtet und war der Zuber zum Austrocknen umgestürzt worden. Es hatten sich aber des Pharisäers Kinder spielend darunter gesetzt. Entgegnete der Herr: „Deine Kinder sind drunter.“ Lachte der Pharisäer und rief: „Weit gefehlt, meine Sauen sind darunter.“ Sprach der Herr: „Nun, so sollen's auch Sauen sein,“ und plötzlich rannten des Pharisäers Kinder grunzend unter dem Zuber als Säulein hervor. Von dorther schreibt's sich, daß die Juden kein Saufleisch essen dürfen, und daß die Sauen Eingeweide haben gleich denen der Menschen, ist auch von selbiger Stunde an den Sauen im Rückgrate ein Bein gewachsen, welches aussieht wie ein Zuber, in dem eine Jungfer sitzt, „die Saujungfer“, nach der man bei Tisch so gierig langt.

82.

Erlingen, Pfrdf. in Würtemberg, Donaukreis.

Unser Herr ging einst mit St. Peter über Feld. Sie verirrten sich bald im Holz und liefen lang ratlos in der Wildnis umher. Endlich trafen sie Holzhacker. Die aber waren übermütig, „schätzwohl vom Schnaps", und wiesen die beiden auf den „letzten" Weg. Das merkte Petrus gar bald und ward sehr zornig über die Holzmacher, bat darum den Herrn, er möchte den boshaften Schlingeln eiserne Nägel ins Holz wachsen lassen, damit sie fürder der Haber nicht wieder also stechen möge. Der Herr aber antwortete: „Nägel sollen sie ins Holz bekommen, aber nur hölzerne; sie werden mit diesen sattsam zu schaffen bekommen." Und von Stunde an gehen die Äste bis zum innersten Mark des Stammes hinein und machen den Holzspaltern viel Mühsal.

83.

St. Petrus führte im Himmel das Pförtneramt. Einmal kam er mit einem Schmiedegesellen in große Verlegenheit. Der tappte als Bruder Allweillustig auf dieser Welt herum, gewohnt, immer Schnurren und Schnaken zu machen, und so kam der auch einmal ganz unverdenks in den Himmel. Petrus kannte ihn wohl und jagte ihn mit den Worten von dannen: „Du gehörst in die Zechstube beim Schwarzen unten." Der Schmiedegeselle trollte sich fort und klopfte beim Teufel

am Höllenthor an. Als aber dieser durchs Gitter heraus sah, erkannte er den Gesellen alsbald als jenen, der bei dem groben Meister in Arbeit gestanden, welcher den Teufel einmal in einen Sack gelockt und ihn mit seinen Gesellen gründlich durchgewalkt hatte. Der Teufel schlug den Laden zu und rief: „Mach', daß du fortkommst!" Nun ging er wieder zu St. Petrus zurück und bat ihn, doch zu erlauben, daß er, der Schmiedegeselle, einen Blick in den Himmel thun dürfe. Petrus ließ sich erweichen, aber der Bruder Lustig warf seinen Ranzen in den Himmel hinein und setzte sich schnell auf ihn. St. Petrus meinte, so sei das nicht gemeint und der Geselle möge sich scheren. Der aber ging nicht von der Stelle, indem er behauptete, auf seinem Eigentum zu sitzen. Da konnte St. Petrus nichts machen, und so blieb der pfiffige Schmiedegeselle im Himmel.

84.

Schwaben.

Als einst unser Herrgott zum Himmelsfenster herausschaute und Moses in seinem Hause das Gleiche that, fing nach einer kleinen Weile Moses über Gebühr zu lachen an. Unser Herr fragte ihn: „Mose, was lachst du?" „Ei," versetzte Moses, „ich lache, weil du einen gar so langen Bart in die Welt herabhängst." Da lächelte unser Herrgott und sprach: „Mose, Mose, du bist auch nicht der Schönste; besieh dich nur einmal im Spiegel. Als Moses dies thun wollte, zerbrach

er beim Zurückziehen des Kopfes die Fensterscheiben, und als er sich an den Kopf griff, hatte er Hörner.

85.

Eines Tages wollte Christus mit Petrus eine Kirchweih besuchen. Da sprach Petrus: „Ich will doch vorher Sauhirt in dem Dorf werden, dann krieg' ich den Kirchweihkuchen umsonst!" und verließ seinen Meister und ging und hütete die Schweine, während der Heiland sich auf die Kirchweih begab. Wie Petrus nun hütete, pfiff der Heiland, worauf alle Schweine auseinanderstoben und in die Kornfelder liefen, ohne daß Petrus sie halten konnte. Da riefen die Bauern: „Das ist uns ein sauberer Sauhirt!" und schlugen ihm den Buckel voll. Petrus aber rief und schrie: „Ach, lieber Meister, hilf mir! ich will auch gewiß kein Sauhirt wieder werden und gern mit dir auf die Kirchweih gehen." Allein der Meister kam nicht. Da suchte Petrus ihn auf und traf ihn in einem Wirtshaus und klagte ihm seine Not und sagte: „Ach, lieber Heiland, ich habe wieder Pumpes kriegt!" Da sprach Christus: „Die hast du verdient, weil du immer klüger sein willst als ich."

86.

Unser Herr Christus und der heilige Petrus übernachteten einmal bei einem groben Bauern in Schwaben. Wie nun der Tag eben graute, war der Bauer schon

auf den Beinen, denn er wollte gerade sein Korn dreschen. Da weckte er seine Leute und ging auch zu den Fremdlingen, die er beherbergte, und schrie: „Uff! zuar Arbet! mir wöllet drescha!“ Aber die regten sich nicht und blieben ruhig in ihrem Bett. Deshalb schrie der Bauer nach einer Weile zum zweitenmal: „Kotz Blitz Element, seid ihr noh it ußam Bett, ihr Drümmler, ihr! Hau-n-i ui destweaga bhalta, daß ihr faullenza söllet! I muaß ja huit beim Blitz maih schria, als Gott's Willa ischt! Als sie aber immer noch nicht aufstanden, nahm der Bauer seine Peitsche und haute den ersten, der vorn im Bett lag — und das war Petrus — recht tüchtig durch. Allein weil der Meister nicht aufstand, blieb auch Petrus liegen und verließ ihn nicht. Da hörte Petrus aufs neue den Bauer kommen und sagte: „Ach, lieber Meister, leg du dich vornhin, sonst krieg' ich noch einmal Schläge!“ — „Wie du willst,“ sprach Christus und ließ den Petrus hinten liegen. Als der Bauer nun mit der Peitsche hineintrat, sprach er: „Hätt' i no dia Schlofmütza it b'halta! Went ihr bei ama Baura schlofa, so deand au schaffa, sust geit's Stroich. Norig hau-n-i's dem Vordara gra, desmol ghairts deam Hintara!“ Und dabei schlug er auf den armen Petrus los, der hinten lag, also daß er beidemal die Schläge bekam. Als der Bauer fort war, sprach Christus zu Petrus: „An diesen Schlägen bist du selber schuld. Du willst ja immer klüger sein als ich.“

87.

Königstein, Flck. in Bayern, Oberpfalz.

Christus und Petrus gingen an einer Schmiede vorüber, auf welcher geschrieben war: „Meister über alle Meister.“ Petrus sprach zum Herrn: „Meister, ich glaube, daß es keinen größeren Meister gibt, als du.“ „Gehe hin,“ erwiderte der Herr, „und frage den Schmied, warum er dies über seine Thüre geschrieben hat.“ Der Schmied antwortete: „Weil ich's bin.“ Nun traten die göttlichen Wanderer zum Schmied, welcher sich rühmte, alles in der Geschwindigkeit machen zu können. Sie forderten ihn auf, ein Gitter von Eisen um seinen Hof zu machen. Sogleich machte sich der Schmied mit seinem Schmiedknechte an die Arbeit, und in kurzer Zeit stand ein schönes eisernes Gitter um den ganzen Hof. „Seid ihr auch Schmiede?“ fragte der Schmied. „Ja,“ antwortete der Herr, „und dieser,“ auf Petrus zeigend, „ist mein Schmiedeknecht.“ „Könnt ihr auch was machen?“ fragte weiter der Schmied. „Wir können aus alten Weibern junge machen,“ entgegnete der Herr. „Nun, macht meine alte Mutter jung, wenn ihr's könnt,“ sprach der Schmied, wobei er sich dachte, „das können sie gewiß nicht“. „Wo ist sie?“ fragte der Herr. „Draußen auf der Wiese grast sie,“ antwortete der Schmied. „So bringt sie,“ befahl der Herr. Sie brachten ein steinaltes, kohlschwarzes, buckeliges, zusammengeschrumpftes Weiblein, welches gern einwilligte, als der Herr sie

fragte, ob sie jung werden wolle. Der Herr trat zum Weiblein, blies es an, und es war tot. Nun legten der Herr und Petrus das tote Weiblein in den Schmiedeofen, viele Kohlen darauf, und Petrus zog den Blasbalg so stark, daß es über und über glühend wurde. Hierauf zog es der Herr aus der Glut, legte es auf den Amboß, befahl Petrus, den größten Hammer zu nehmen, und beide bleuten so wacker drauf, daß Feuer und Fetzen davonflogen. Nun legte der Herr das Weiblein wieder in den Schmiedeofen, Petrus zog den Blasbalg, der Herr legte es wieder auf den Amboß, und sie schmiedeten Kopf, Leib, Hände, Füße und alles wieder aus. Als das geschehen war, blies der Herr dem Weiblein in den Mund, und augenblicklich stand eine schöne Jungfrau da. Sie nahmen wenig Lohn und setzten ihre Wanderung fort.

Nun liefen die Nachbarsweiber zusammen und konnten die Schönheit der Jungfrau nicht genug bewundern. „Ich gäbe viel Geld darum,“ sprach eine alte reiche Nachbarin, „wenn ich auch so hergestellt werden könnte.“ Da sagte der Schmied: „Das Geld kann ich auch verdienen; ich habe den zweien den ganzen Vorteil abgeschaut.“ Sogleich wurde mit der Nachbarin der Anfang gemacht. Der Schmied blies sie an, aber sie blieb lebendig. Da sagte der Schmied: „Wenn wir sie nur ins Feuer bringen, dann wird sie schon tot werden.“ Sie machten ein rechtes Feuer an, legten die Nachbarin lebendig in den Ofen, viele Kohlen darauf, und der Schmiedeknecht mußte recht den

Blasbalg ziehen, haben aber das Weib gar arg verbrannt. Sie legten es auf den Amboß und schlugen auch darauf herum, da haben sie dann das verbrannte Weib ganz zerschlagen, daß große Stücke wegflogen, welche sie aber nicht mehr anschweißen konnten. Sie bliesen ihr auch in den verbrannten Mund, aber alles umsonst. Als sie ihres Jammers und ihrer Angst kein Ende wußten, befahl der Schmied seinem Knecht, den Wanderern nachzulaufen und sie zu bitten, zurückzukehren. Anfangs wollte der Herr dem Schmiedeknecht kein Gehör schenken, endlich aber gab er seiner dringenden Bitte nach und kehrte mit Petrus zur Schmiede zurück. Hier war der Meister über alle Meister fast in Verzweiflung und gab die besten Worte aus. Der Herr sprach: „Will halt sehen, was aus diesen verdorbenen Trümmern zu machen ist.“ Sie legten die Trümmer zusammen, brachten sie ins Feuer, dann auf den Amboß und fingen wieder an zu schmieden. Wie sie alle noch vorhandenen Stücke zusammengeschweißt hatten, blies der Herr in den Mund. Was ist jetzt daraus geworden? Ein recht närrischer Aff. „Anderes“, sprach der Herr, „kann man nimmer herausbringen.“

88.

Niederbayern.

Am späten Abend kamen Christus und Petrus auf ihrer Wanderung nach Lindau am Bodensee, suchten eine Herberge, wurden aber von den Bürgern der Stadt überall abgewiesen. Vor der Stadt wohnte

ein armer Taglöhner mit seinem Weibe in einem kleinen Häuschen. Diese nahmen die Gäste willig auf, setzten ihnen Speisen wie sie eben versehen waren, vor und bereiteten ihnen ein Lager von Stroh. Als Christus und Petrus das spärliche Mahl genossen hatten, gaben sie sich den armen Leuten zu erkennen, und der Herr sprach: „Weil ihr so gute Leute seid, so dürft ihr einen Wunsch aussprechen: er soll euch erfüllt werden.“ Sie besannen sich nicht lange und meinten, wenn sie um ihre Hütte nur ein Gärtchen und dabei ein kleines Gütchen hätten, wie es die reichen Bürger der Stadt im großen haben. „Euer Wunsch sei euch gewährt,“ sprach der Herr. Ehe noch die armen Leute aus dem Schlaf erwacht waren, hatten die Gäste ihre Wanderung am frischen Morgen angetreten. Als der Tagelöhner und sein Weib erwachten, war ihr Erstes, sich vor ihrer Hausthüre umzusehen. Wie groß war ihr Staunen und ihre Freude, als sie um ihre Hütte einen schönen Garten mit fruchttragenden Bäumen und dabei Wiesen und Äcker mit schweren Ähren erblickten. Eben kam einer der reichen Bürger der Stadt, welchem sie alles erzählten. Dieser eilte in die Stadt zurück, der Rat versammelte sich und faßte den Entschluß, den göttlichen Wanderern eine Deputation nachzusenden und den Herrn auch um die Erfüllung eines Wunsches zu bitten. Als die Abgeordneten die Wanderer erreicht hatten, machten sie viele Bücklinge, brachten Entschuldigungen vor und beteuerten, daß sie ihnen gewiß

Nachtquartier gegeben haben würden, wenn sie gewußt hätten, wer sie wären, ihre Gegend sei schön und fruchtbar, wenn sie nur auch Reben hätten. „Sie seien euch gewährt!“ sprach der Herr. Als die Abgeordneten mit vielen Bücklingen ihren Rückweg angetreten hatten, fragte Petrus unwillig: „Herr, wie magst du den groben Kerlen, die uns kein Nachtlager gönnten, Wein wachsen lassen?“ „Beruhige dich, Peter,“ entgegnete der Herr, „er ist auch danach!“ [1])

89.

Niederaltaisch in Niederbayern.

Christus und Petrus gingen durch einen Ort, wo Zimmerleute im Wirtshause bei Spiel und Tanz ihren Jahrtag hielten. Weil es so lustig herging, bekam Petrus Lust, im Wirtshause einzukehren, aber der Herr entgegnete, das sei nichts für ihn, er wolle sich aber auf die Bank setzen, wenn Petrus einkehren wolle, und ihn hier erwarten. Als Petrus abging, klebte ihm der Herr, ohne daß er es bemerkte, eine Geige auf den Rücken, und wie nun jener unter die Zimmerleute trat, riefen sie: „Spielmann, du mußt uns eins aufmachen!“ Petrus wußte nichts von der Geige, und als er ihnen nicht gehorchte, schlugen sie ihm die Geige auf seinem Rücken in Stücke. Petrus kehrte zum Herrn zurück, beklagte sich über die groben Zimmerleute und fragte: „Was thun wir diesen an?“ „Ich mache,“

1) Bekanntlich ist der Seewein etwas sauer.

sprach der Herr, „harte Äste an die Bäume.“ „Aber stählerne!“ meinte Petrus. „Sind die hart genug?“ erwiderte der Herr. Von nun an wachsen an den Bäumen harte Äste, welche die Zimmerleute scheuen, weil sie ihre Äxte schartig machen.

90.

Gegend von Forbach und St. Avold in Lothringen.

Ein abgedankter Soldat hatte nichts mehr zu leben gehabt und wußte sich auch nicht zu helfen. Da ist er hinaus in den Wald gegangen, und als er eine Zeitlang darin herumgeirrt, begegnete ihm ein Männlein, das war der Teufel. Das Männlein sagte zu ihm: „Was fehlt d'r? d'siehscht jo so trurig us.“ Da antwortete der Soldat: „Ich hann Hung'r un kehn Geld.“ — Der Teufel sagte darauf: „Willscht d'dich zu mir verdinge ün min Knecht sen, so sollscht d'for din Lebbdah gnug hann. Siewe Johr sollscht d' mir dienen, dann bescht d' widd'r frei, aw'r ens san[1]) ich d'r, d'darfscht dich net wesche, net strehle[2]), net schnutze, d'Neg'l un d'Hor net abschniede, un ah ken Wass'r us d'n Auen[3]) butze.“ — Darauf sagte der Soldat: „Ebbä[4]), 's soll so sen,“ und so ist er mit dem Männlein fortgegangen, und das hat ihn stracks in die Hölle geführt. Dort sagte es ihm jetzt, was er zu thun habe: er müsse das Feuer schüren unter den Kesseln, in welchen die Höllenbraten schmorten, das Haus

1) sage. 2) kämmen. 3) Augen. 4) eh bien! wohlan!

sauber halten, den Kehrdreck hinter die Thüre tragen und überall auf Ordnung sehen, aber wenn er ein-einziges Mal in den Kessel gucke, werde es ihm übel ergehen. Der Soldat sagte: „'s escht gutt, ich will's schon besorge." Darauf ist der alte Teufel wieder hinaus auf seine Wanderung gegangen, der Soldat aber hat seinen neuen Dienst angetreten, er hat's Feuer geschürt, gekehrt und den Kehrdreck hinter die Thüre getragen.

Als der Teufel wieder gekommen, war er zufrieden und ist gleich darauf noch einmal fortgegangen. Jetzt erst hat sich der Soldat einmal recht umgesehen. Da standen die Kessel in einem Kreise herum, und es war ein gewaltiges Feuer darunter, und es kochte und brodelte drin. Er hätte gar zu gern hinein geguckt, aber es war ihm zu streng verboten. Endlich konnte er jedoch der Versuchung nicht mehr widerstehen, da hat er den Deckel vom ersten Kessel ein bißchen aufgehoben und hineingeguckt und gesehen, daß sein ehemaliger Unteroffizier drin gesessen. „Aha, Vog'l," sagte er, „dreff ich dich do an? D'hascht mich g'hatt, jetz hann ich dich," und indem er das sagte, ließ er den Deckel wieder fallen, schürte das Feuer und legte noch brav Holz dazu. Darauf ging er an den zweiten Kessel, hob den Deckel ebenfalls ein bißchen in die Höhe und guckte hinein: da saß sein Fähnrich drin. „Aha, Vog'l, dreff ich dich do an? D'hascht mich g'hatt, jetz hann ich dich," — machte den Deckel wieder zu und holte einen dicken Klotz herbei, der sollte ihn erst recht

heiß machen. Nun hat er aber auch sehen wollen, wer im dritten Kessel sitze: da war es sogar sein General. „Aha, Vogel, dreff ich dich do an? D'hascht mich g'hatt, jetz hann ich dich!" — holte den Blasebalg und ließ ein helles Feuer aufflackern. Auf diese Weise hatte er seinen Dienst schon sieben Jahre in der Hölle gethan, hatte sich nicht gewaschen, nicht gekämmt, nicht geschnäuzt, hatte Nägel und Haare nicht geschnitten und sich kein Wasser aus den Augen gewischt, und dennoch waren ihm diese sieben Jahre so kurz erschienen, daß er meinte, es sei erst ein halbes Jahr gewesen.

Als nun jetzt die Zeit herum war, ist der Teufel gekommen und hat ihn gefragt: „Hans, was hascht d' g'macht?" — „Ich hann das Fihr unner d'n Kessele g'schirt, ich hann g'kehrt un d'n Kehrdreck hinn'r d'Dhier g'drah." — „Aw'r d'hascht ah in d'n Kessel g'luht; din Glick escht, daß d'Holz d'rzu g'leit hascht, sonscht wär din Lewe verlor g'wen. Jetz esch din Zitt us, willscht d' widd'r hemm?" — „Jo, ich wott ah gehr sihn, was min Vatt'r d'henn macht." — „Gutt," sagte der Teufel, „domet d' din'n verdiente Lohn griescht, geh un hew d'r din'n Ranze voll Kehrdreck, un nemm's met hemm. D' sollscht ah gehn ung'wescht un ung'strehlt met lange Hor am Kopp un am Bart, met ung'schnittene Neg'l un met trüwe Aue, un wann d' g'froht werscht, wo d' her kommscht, sollscht d' sahn: us d'r Hell; un wann d' g'froht werscht, wer d' bescht, sollscht d'sahn: dem Deiw'l sin russig'r Brud'r, un min

Kenig ah." — Der Soldat schwieg still und that, was der Teufel gesagt hatte, mit seinem Lohn aber war er nicht zufrieden.

Als er aber wieder auf die Welt gekommen und sich im Walde befand, hat er gleich seinen Ranzel vom Buckel genommen, um ihn auszuschütten; wie er ihn aber aufgemacht, da war der Kehrdreck lauter pures Gold geworden. Darüber freute er sich sehr, und weil er jetzt ein reicher Mann war, beschloß er, sein Glück in der Stadt zu versuchen. Er machte sich also dahin. Vor dem Wirtshause stand gerade der Wirt; dieser erschrak gar sehr, als er den Hans so entsetzlich wüst und schmutzig daher kommen sah, jedoch rief er ihn an und fragte: „Wo kommscht d' her?" — Us d'r Hell." — „Wer bescht d'?" — „D'm Deiw'l sin russig'r Brud'r, un min Kenig ah." — Nun hat der Wirt ihn nicht hineinlassen wollen, da hat er ihm aber sein Gold gewiesen, und der Wirt hat ihm geschwind die Thüre selber aufgemacht. Hans ließ sich gleich die besten Zimmer geben und ganz vornehm aufwarten; er hat gegessen und getrunken, aber er hat sich nicht gewaschen und gekämmt, wie es ihm der Teufel befohlen. Endlich ist er schlafen gegangen. Der Ranzel voll Gold hat aber dem Wirt in die Augen gestochen und ihm keine Ruhe gelassen, bis er in der Nacht hingeschlichen und ihn gestohlen hat.

Als nun der Hans am andern Morgen aufgestanden ist, den Wirt bezahlen und weiter gehen wollte, da war sein Ranzel fort. Er hat sich aber kurz be=

sonnen und zu sich selber gesagt: „D' bescht ohne Schuld unglicklich g'wen," — und ist wieder geradeswegs in die Hölle zurückgekehrt. Dort hat er dem alten Teufel sein Elend geklagt und ihn gebeten, er möge ihm helfen. Der Teufel sagte: „Setz dich, ich will dich wesche, strehle, schnutze, d' Hor un d' Neg'l schniede un d' Aue uswische," — und als er mit ihm fertig war, hat er ihm wieder den Ranzel voll Kehrdreck gegeben und zu ihm gesagt: „Geh hin un sah d'm Wirt, 'r soll d'r din Gold widd'r 'rusge'n, sonscht thät ich komme un thät'n an din Blatz abhole." Darauf ist der Hans noch einmal hinaufgegangen und hat dem Wirt gesagt: „Du hascht min Gold g'stohl, wann d's net glih widd'rgewscht, dann kommscht d' en d' Hell an min Blatz." — Da hat ihm der Wirt das Gold wieder gegeben, und noch mehr dazu, und hat ihn gebeten, er möge nur still sein, und auf diese Art ward der Hans wieder ein reicher Mann.

Jetzt machte sich Hans auf den Weg nach Haus, zu seinem Vater. Er hatte sich einen schlechten leinenen Kittel gekauft und machte überall Musik, wohin er kam, denn das hatte er beim Teufel in der Hölle gelernt. Es war aber ein alter König im Lande, vor dem mußte er spielen, und der hatte eine so große Freude daran, daß er dem Hans seine älteste Tochter versprach. Als diese aber gehört, daß sie einen so gemeinen Kerl in weißem Kittel heiraten solle, sagte sie: „Liwer als ich das dhu, will ich ins tiefscht Wass'r springe." Da hat ihm der König die jüngste gegeben;

die hat's ihrem Vater zulieb gethan. Auf diese Art hat dem Teufel sein russiger Bruder eine Königstochter bekommen, und als der alte König gestorben war, ist er auch noch König geworden.

91.

Thüringen.

Unter dem Dorfe Eßbach, an der Saale, stand in vorigen Zeiten eine Mühle. Der Besitzer war gestorben, Unwetter hatten das Mühlwehr zertrümmert, und der verwitweten Müllerin fehlte es an Rat und Geld, um dasselbe wieder in Stand setzen zu lassen. In dieser drückenden Lage kehrte zur Nachtzeit ein Mann bei ihr ein, der sich erbot, in der folgenden Nacht ein Mühlenwehr zu erbauen, das niemals einer Ausbesserung bedürfe, und bevor der Hahn dreimal gekräht habe, müsse er fertig sein. Dem Einwande der Müllerin, daß sie nicht im Stande sei, eine solche Arbeit zu bezahlen, kam der unheimliche Gast zuvor mit der Erklärung, es genüge ihm schon, wenn sie in dem Kontobuche, das er bei sich führe, sich mit ihres Namens Unterschrift verbindlich mache, seine Schuldnerin bleiben zu wollen in Ewigkeit. Die Frau warf einen Blick in das Buch, es war mit einer Menge Namen, zum Teil vornehmer Leute, angefüllt. Das machte ihr Mut. Wie es andern ergeht, geht es dir auch — dachte sie — die Not ist da, und eine solche Gelegenheit kommt nicht wieder. Kurz, sie unterzeichnete den Kontrakt. Um Mitternacht begann der Bau. Der

Wind heulte fürchterlich, und es platschte in der Saale, daß das Wasser Häuser hoch empor spritzte. Da ergriff die Müllerin eine Höllenangst, sie zündete eine Laterne an und eilte damit in den Hühnerstall, klatschte dort dreimal in die Hände und krähete so natürlich, daß der alte Haushahn selbst zu krähen anfing. Kaum war der Hahnenruf zum dritten Mal ergangen, so wurde es still draußen. Als der Tag anbrach, sah man quer über die Saale ungeheure Felsblöcke geworfen. Es war die höchste Zeit gewesen, dem Werke zu steuern; denn nur eines oder zwei derselben hätte es noch bedurft, und der Strom war abgedämmt auf immer.

92.

Der Baumeister der Klosterkirche von Paulinzelle schloß, um seinen Bau rascher zu fördern, mit dem Teufel einen Pakt, daß der ihm helfe. Dafür solle der Teufel, wie dieser sich selbst ausbedingte, die erste Seele erhalten, die in die Kirche, nach deren völliger Vollendung, treten würde. Als es nun so weit war, die Kirche fertig, auch im Innern gereinigt und gesäubert war, und das Fest ihrer Einweihung stattfinden sollte, lauerte der Teufel in Spannung auf das erste Eröffnen der Thüre und die hereintretende Seele. Da klinkte es, die Thüre ging endlich auf, und es trat etwas in den düstern Vorderraum, auf das alsbald der Teufel in Hast zufuhr, um es zu packen. Gleich

erscholl ein lautes Grunzen und Quieken, und der Teufel hatte ein Schwein in den Krallen, mit dem er wütend empor und durch die Decke fuhr. In dieser blieb dann ein Loch, das nie wieder zugemauert werden konnte. Damals soll der Böse selbst zum erstenmal: „Pfui Teufel!“ gerufen haben, welcher Ausruf hernach gäng und gebe geworden ist.

93.

Voigtland.

Die alte Zoitsmühle bei Liebschwitz hatte sich der Teufel ausersehen, um seine Pferdeäpfel darauf zu mahlen. Das geschah immer nachts; für das Schärfen des Ganges aber lag am Morgen regelmäßig der Mahlgroschen da. Einem jungen Müllerburschen, der einmal hier Beelzebub bei seiner Arbeit belauschen wollte, erging es schlecht; denn der Teufel packte ihn, setzte ihn auf den Schleifstein und verstümmelte ihm damit das Hinterteil aufs Ärgste. Auch mit einem älteren Mühlknappen hat er dies später einmal versuchen wollen; der war ihm aber gewachsen, und der Herr Urian selbst war es diesmal, der auf den Schleifstein zu sitzen kam, bis er an seinem Gesäß um ein Sichtbares verkürzt war. Und was geschah, als der kecke Müllerbursche später in die Hölle gekommen ist? Er hatte gegen das Verbot einen Raum dort betreten, wo des Teufels ganze Brut beisammen war: eben will alles über ihn herfallen, da ruft einer, dem die ganze linke Gesäßhälfte fehlt: „Um d's Himmelswillen,

laßt den laufen, der ist's, der mir damals mein Hinterteil abgeschliffen hat!"

94.

Rheinland.

Als der heilige Petrus eines Tages im Himmelssaale die Reihen der Seligen musterte, da bemerkte er auf einmal ein paar fremde Gesichter. „Wie kommt ihr hierher," herrschte er sie an, „da ich euch doch nicht hereingelassen habe?" „Der heilige Joseph war so gut, uns durchs Hinterpförtchen einzulassen," antwortete einer von ihnen. Als das Petrus hörte, ward er ganz puterrot vor Zorn. Gleich ging er zu Joseph, um von ihm Rechenschaft zu fordern. Dieser ließ ruhig Petrus raisonnieren und sagte dann: „Peter, ich mag mich nicht mit Euch zanken, aber wenn Ihr mir noch einmal so vorkommt, dann pack' ich Mutter und Kind auf und geh' von dannen." Auf eine solche Antwort war Petrus nicht gefaßt; erschrocken kehrte er sich um und ließ von nun an den heiligen Joseph ungeschoren.

95.

Auf einem Spaziergange durch das Himmelreich bemerkte unser Herr Jesus Christus einmal eine Anzahl von Gestalten, deren Gesichter ihm ganz fremd und unbekannt vorkamen. „Was mögen die hier wollen?" fragte er bei sich. „Sollte man am Ende sogar im Himmel Schmuggel treiben? Oder fängt

vielleicht unser alter Peter an, nachlässig zu werden?" Mit diesen Gedanken beschäftigt, kam er an die Himmelsthür, an der gerade der heilige Petrus stand. Unser Herr Jesus Christus zog denselben sogleich zur Rechenschaft, aber der Apostel versicherte hoch und teuer, daß er die Thüre stets geschlossen halte und sie nur dann öffne, wenn er den Paß der Anklopfenden sorgfältig durchgesehen und richtig befunden habe. „Das ist doch kurios," sagte der Herr kopfschüttelnd, „aber ich muß durchaus dahinter kommen; drum geh geschwind und hol' mir die Leute mal her." Petrus that, wie ihm geheißen, und brachte sie bald vor den Meister. „Wie seid ihr hier herein, ins Paradies gekommen?" fragte dieser. „Hat euch Petrus hereingelassen?" „Nein, Herr," ergriff einer von ihnen das Wort, „aber höre nur, wie alles sich zugetragen hat. Wir hatten lange vergebens an der Himmelsthüre angeklopft, und da Petrus sich weigerte, uns zu öffnen, beschlossen wir, einmal die Runde um den Himmel zu machen, in der Hoffnung, irgendwo ein verborgenes Thürchen zu entdecken, durch das wir vielleicht heimlich hineinschlüpfen könnten. Leider aber war keines zu finden, und wir glaubten schon, auf die Freuden des Paradieses verzichten zu müssen. Da ließ sich plötzlich eine Stimme also vernehmen: „Hierher, Kinderchen, hierher!" Und es war die liebe gute Muttergottes, die uns gerufen und die uns durch eine Maueröffnung heimlich hereinließ." — „Dachte ich's mir doch," sagte unser Herr Jesus Christus mit

mildem Lächeln; „es ist nicht das erste Mal, daß sie mir solche Streiche spielt. Doch ziehet hin und freut euch der ewigen Seligkeit."

96.

Koblenz.

Als noch Christus met seine Jinger of der Welt erem [1]) es gezoge, om alle Leit seine neie Glauwe ze predige on beizebrenge, koomen se och onner annere of de Mussel [2]). Ohwer [3]) die huhe Berg do on die Sonn, die dozemol esu heiß geschinne hat, moochten en [4]) gar net gefalle; dann kaum hann se paar Schritt gange, hann se gleich geschwezt wie die Bäre. Wie se nau esu [5]) eines Daags puddelpletschenaß vur Schweiß getrebst hann on sech onner en Baum gelegt hatte, om sech e besje auszerohe on abzekehle, leeß Christus de Petrus komme on soot [7]) zo em: „Hier [8]) emol, Pitter, de kanns doch esu got laufe, — lauf emol geschwind henne [9]) en dat Dorf enen [10]) on holl mer e Scheppche Wein, ech kann et vur Duurscht bahl net mieh [11]) aushalle!" Ob änem [12]) och Geld derfur hat metgewe, davon weis mer nicks.) Petrus leeß sech dat net zweimal soon on mooch sech, weil ä sellewer och Duurscht hat gehat, gleich of die Labbe [13]) on leef imwer Kopp on Hols spurestreichs en et Dorf enen.

1) herum. 2) Mosel. 3) aber. 4) ihnen. 5) nu so. 6) getrieft. 7) sagte. 8) höre. 9) hinten. 10) hinein. 11) bald nicht mehr. 12) er ihm. 13) Sohlen.

Eh ä ohwer an seine Här hat gedacht,
Hat ä irscht[1]) sellewer en Schoppe gekracht,

on soff en allmieëlech[2]) gruße holzene Becher en einem Zuch ratsch aus. Nau leeß ä sech ohwer och fur seine Här dä Becher geschwimwelte voll enschenke, esu voll, dat dä Wein emmer, wann ä ganze es, erausgeschlappt es. — „Waart", daacht Petrus, „dem Schlappe sall ech schunn abhelfe!" on tronk esu ganz behaglech näxt dä hallewe Becher aus. Dat nau Christus nicks dervon merke sollt, helt[3]) ä geschwind sei Mäß[4]) aus em Sack eraus on schneidt dä Becher, su weit als ä leer wor, ronden erem ab. Wie ä nau widder gange es, feeng och dä Wein widder zu schlappere an. Et Pitterche woßt ohwer dem Geschlappersch geschwind e Enn ze mache: ä tronk widder ab on schnitt och widder ab. Esu koom ä nau zo seinem Här on soot: „Dau mooß nohre[5]) net maine, dat ech dir hei[6]) e Schnäpsje brenge, die Scheppcher sein hei ze Lann net grießer. Et scheint mer ohwer, dat dat Säftche do net iwwel es, on iwwer dat Winnige do looß der nohre kai grau Hoor driwwer waxe; dau kanns jo leicht aus dem Winnige Vill mache." Du[7]) soot ohwer Christus zo im: „Mei lewer Pitter, dau bes net esu do! dau bes nit esu domm, wieste[8]) aussehs! dau haß et faustedeck henner de Uhre! Gell, dau wollst de Sichere spille, falls et heit nicks mieh zu trenke gäf? Jwwerigens weere

1) erst. 2) allmöglich, gewaltig. 3) holt. 4) Messer. 5) nur. 6) hier. 7) da, alsdann. 8) wie du.

ech dir heit et Maul schunn sauwer halle [1]), wann mir [2]) ons heit Owend am Wiertshaus de Gote andohn. Dat soon [3]) ech dir ohwer, wann dau mir noch emol en Schoppe ze brenge haß, dann breng mer en ordentleche, on ne esu en miserawele."

Heit ze Daag heiße of der ganze Mussel, von onne [4]) bes owe, dem St. Pitter ze Ehre, die kleine Scheppcher all noch „Miserawelcher".

97.

Ein armes Bäuerlein, das tief in Schulden steckte, wollte sich eine neue Scheune bauen. Da kam eines Tages der Teufel zu ihm gelaufen und sprach: „Was sorgst du nur? Ich will dir eine schöne neue Scheune bauen ganz von Stein, wenn du mir dafür deine Seele verschreibst." „Topp!" rief das Bäuerlein, „doch nur unter der Bedingung, daß meine Scheune vor dem ersten Hahnenschrei fertig wird." Damit war der Teufel einverstanden, und er begab sich gleich ans Werk und arbeitete bei Mondlicht die ganze Nacht. Das Bäuerlein aber stand dabei und schaute vergnügt zu, wie der Teufel sich mit Holz- und Steine-Schleppen abplagte. Die Arbeit ging auch rasch von statten; als aber die Scheune bis auf ein kleines Stück in der Mauer fertig war, begann das Bäuerlein auf einmal an zu krähen, wie ein Hahn. Da lachte der Teufel und rief: „Das gilt nicht; denn du bist kein Hahn."

---

1) halten. 2) wir. 3) sage. 4) unten.

Das Bäuerlein aber erwiderte kein Wort und krähte in einem fort weiter, bis endlich der Hahn auf seinem Hof erwachte und auch zu krähen anfing und bald darauf von allen Seiten Hahnengeschrei erscholl. Da merkte der Teufel, daß er der Geprellte war. Toll vor Wut stieß er die letzte Wand ganz ein und entfuhr mit Gestank. Die eingestoßene Wand aber hat man nie wieder aufbauen können.

98.

Es waren einmal drei Studenten, die machten einmal mit dem Teufel einen Vertrag, daß er ihnen einen gehäuften Scheffel Gold geben solle, wofür sie ihm in längstens Jahresfrist ein gestrichenes Maß zurückzugeben, oder, wenn sie es nicht könnten, sich ihm zu überliefern versprachen. Der Teufel, der seines Handels gewiß genug zu sein glaubte, da er meinte, sie würden das Geld schon bald genug verjubilieren, brachte alsbald den Scheffel hoch aufgehäufelt herbei. Die Studenten aber nahmen das Streichholz, strichen den Berg herunter und bezahlten sofort das gestrichene Maß zurück. Da war der Teufel geprellt!

99.

Düsseldorf.

Ze Biedefell [1]) wor ämol ä Schmettche, dat wor fließig on good, ewwer et holp öm nicks. Et däht

1) Bielefeld.

sech gän ploge, jo, et hätt' woll gän Dag on Nach Iser [1]) gekloppt, wenn et wat ze kloppe gehatt hätt', on koz [2]) on good, dat Schmettche konn donn, wat et woll, et kohm op kene gröne Zwich. — Et Morgens stellt hä sech an sin Schmeddedöhr on däht kicke, of ene köhm; ewwer ä [3]) konnt kicke on passe, et holp öm nicks, et kohm kene, on ä konnt nicks kloppe. So däht hä dann immer passe, bes ene kohm; o wat ä dann froh wor, wat ä dann sprenge däht! dann däht ä kloppe on hammere, on bald wor et fedig [4]). Dann krog [5]) ä Geld, on ä däht sech doför zu Ässa on zu Drenke koofe. — Dat Schmettche moot sech noch kömmerlich behelpe, on wenn ä sin Frau nit gehatt hätt', die öm och wat dorch Hankarbeide [6]) verdennt hätt', dann wör et Schmettche noch öveler dran gewese. — Dat woß dä Deuwel och, denn ä deet alles usspekelere; dröm denk hä: „Zapperloht, do eß wat zo reiße!" Enes Morgens stunt dat Schmettche an sinner Schmeddedöhr on däht passe, of ene köhm. Do soch hä von wiedem 'ne Häär op ä Päd setze, dä op öm an ritt. Do wod dat Schmettche froh; et denk: „Dat eß 'ne riche Häär, dä wett [7]) dech och good bezahle". Dä Häär ze Päd kohm heran. Do lach dem Schmettche dat Hez em Lief; et spreng herbei on nömmt dat Päd am Zügel. „Gudde Morge, Schmettche", säät d'r Deuwel (denn d'r Deuwel wor

1) Eisen. 2) kurz. 3) er. 4) fertig. 5) bekam. 6) Handarbeiten. 7) wird.

dä Häär, dä ze Päd soß, „wells de mech woll mi[1]) Päd beschlage?“ „Waröm nit,“ säät dat Schmettche, „rech gän.“ On ä nohm glich dat Päd on däht öm ä paar starke Hofisern[2]) onger[3]) sin Föß feß make. Dä fremde Häär däht dat Päd besenn, on et wor good beschlage. Hä fröcht[4]) jez, wat et koß, on däht zeglich[5]) d'r Geldbüdel herussträcke[6]). Dat Schmettche säät: „Wenn et Päd good beschlage eß, dann bezallt mech och good, mine Häär.“ — Als d'r Deuwel dat hööt, denk ä: „dat geht good, do han ech met 'ne gode Kopp ze donn[7]). Dä[8]), Schmettche, nemm esch[9]) he[10]) dat Geld, wat en dem Büdel eß, on mak dech löstig d'rmet!“ Dat Schmettche nohm dat Büdelche met dem Geld on denk för sech: „Wä mag dä dann doch sinn?“ — „Du beß 'ne arme Kääl, gell, Schmettche?“ säät d'r Deuwel. „Jo,“ säät dat Schmettche. — „No, denn hör!“ „Wat dann?“ säät dat Schmettche. „Du beß 'ne arme Kääl, du moß en Kommer on Öschel[11]) di Läwe verschließe. On diesse Kommer on diesse Öschel lote dech och nit alt wäde. On wat eß dann di Läwe gewese? Nicks als Plackerei on Verdroß, on dobei noch koz[12]). Dröm well ech dech wat vörschläge on met dech 'ne Akkort make.“ Dat Schmettche blew ewwer stell. Do säät d'r Deuwel wieder fott[13]): „Ech gef dech alle Dag so völl Geld, wie ech dech jez gegäwe haw; on häß de noch ußer-

---

1) mein. 2) Hufeisen. 3) unter. 4) fragt. 5) zugleich. 6) herausziehen. 7) zu thun. 8) da. 9) erst. 10) hier. 11) Ärger. 12) kurz. 13) weiter fort.

dem wat nödig, on eß et noch so völl, dann brust[1]) de mech blos ze sage, on ech breng et dech. Ewwer hör! Zehn Johr breng ech dech dat Geld alle Dags, on no zehn Johr von hütt[2]) an beß du dann min zu. Wellst de dat donn?“ — Dat Schmettche denk an dä Hop[3]) Geld on denk: zehn Johr eß lang. Dröm säät hä glich: jo; hä woß jez, dat et d'r Deuwel eß. Do nohm d'r Deuwel en Feder on Papier hervör on säät: „No ongerschrief met dinnem Blood.“ Do nohm dat Schmettche die Feder on schnit sech em Fenger on däht ongerschriewe on göt[4]) et dem Deuwel; dä nohm et an, on fott wor ä. No fing dem Schmettche si Läwe esch an; et däht sich alles Goode koofe, on däht et sinner Frau brenge. Wor dat Geld op, dann kohm am angere Morge d'r Deuwel on däht öm neues brenge. So heelt sech dat immer dran. Et fing jez en grote Schmed an, leet sech völl Geselle komme on makte grote Sache, die et wiet däht verschecke. Et ging öm nu so good, dat et bald d'r richste Kääl von Biedefell däht wäde. Do könnt[5]) sin Frau bei öm on däht öm froge, wie dat köhm, dat se jez so rich wöre. Hä säät ewwer nicks. — Se wohte[6]) jez immer on immer richer, on so rich, wie kenne Schmett em ganze Weßfohleland wor. Do däht öm sin Frau ewwer froge on bedde[7]), wie se so rich wöde. — Do konnt hä sech nit mir[8]) holde, on ä däht öhr alles sage. Do fing sin Frau an ze krische[9]) on ze lamentere,

1) brauchst. 2) heute. 3) Haufen. 4) giebt. 5) kömmt. 6) wurden. 7) bitten. 8) mehr. 9) weinen, kreischen.

dat hä selfer bang wod. „Wat solle mer donn[1]), wenn dech d'r Deuwel höllt?" säät se. „Ech arme Frau!" — Do denk hä och, dat et nit Rech wör, on hä denk no, wie hä sech dervon make könn. Do feel öm wat en, on hä wor widder godes Mootes. Die zehn Johr wore no jez öm, on d'r Deuwel könnt ganz ehrlich om de nämliche Stond. „Beß de parat?" säät d'r Deuwel, „din Ziet eß öm." „Jo," säät dat Schmettche; ewwer esch moß de[2]) mech noch 'ne Gefalle donn. „Rech gän," säät d'r Deuwel. — „No, dann mak dech en ä Päd"[3]). D'r Deuwel däht et, on et Päd stund do. „Jez mak dech en ä Kalv." D'r Deuwel mäkt sech schwint[4]) en ä Kalv, on stunt do. „Jez mak dech en en Katz." — Hä däht et. „Jez ewwer mak dech so klen, dat du en dat Büdelche kruffe[5]) kanns." — Hä lef[6]) en et Büdelche heren. Do ref dat Schmettche sin Geselle; un die kohme met grote, grote Hämmer. „No kloppt drop!" säät ä[7]). Se kloppte drop on drop, ewwer d'r Deuwel wor en Angs. „Lot mech herus!" ref dir Deuwell. „Gäf mech min Hankschreft, dann lot ech dech herus." On se dähte kloppe. Do ref d'r Deuwel: „Hör op! ech well et donn." On ä däht se am Büdelche herusrecke[8]). Dat Schmettche nohm se on verbrännt se. On se dähte jez noch ämol kloppe on leese[9]) d'r Deuwel herus. Dä makte sech herus,

1) wir thun. 2) du. 3) d. h. verwandele dich in ein Pferd. 4) geschwind. 5) kriechen. 6) lief. 7) sagte er. 8) herausreichen. 9) ließen.

ewwer ä wor bös op sin Prögels. Et bat[1]) öm ewwer nicks; sin Prögels hatt' ä fott, on ä wor drangekritt[2]).

100.

Werſte, Df. in Preußen, b. Osnabrück.

Es hatte einmal ein Zimmermann einen Bund mit dem Teufel geschlossen, und als nun seine Zeit um war, da kam der Böse und wollte ihn holen. Der Zimmermann aber sagte ihm, er müsse ihm erst noch eine Botschaft thun, und damit war der Teufel zufrieden. Alsbald ließ der Zimmermann einen gewaltigen Wind fahren und sagte dem Teufel, den solle er ihm holen. Das hat der Teufel aber nicht gekonnt, und er kann's bis heute noch nicht, so sehr er sich auch abmüht; denn der Wirbelwind, das ist der Teufel, der hinter des Zimmermanns Skitz herfährt; drum nennt man ihn schlechthin nur „Timmermanns Skitz."

101.

Rensburg.

Unser lieber Herrgott und der Teufel gingen einmal miteinander über Feld. Da begegnete ihnen ein Mann und grüßte höflich. Der liebe Gott erwiderte den Gruß und zog seinen Hut; aber der Teufel behielt die Hände in der Tasche und streckte die Zunge heraus. Da machte der liebe Gott ihm Vorwürfe wegen seiner Unart und fragte, warum er nicht auch seinen Hut abgenommen. Der Teufel antwortete,

---

1) half. 2) überlistet.

der Gruß hätte ihm doch nicht gegolten, sondern dem lieben Gott; wenn er allein ginge, nähme kein Mensch vor ihm den Hut ab, und die Leute schimpften oft noch obendrein hinter ihm her. Da stellte der liebe Gott dem Teufel vor, wie das alles nur davon herkäme, weil er immer so böse wär', und nur Böses thäte; er sollte nur einmal etwas Gutes thun, so würd's anders sein, meinte der liebe Gott und hatte eine lange Predigt gehalten. „Höre", sagte der Teufel, als der liebe Gott fertig war, „thät' ich einmal was Gutes, so hättest du doch den Dank davon; und thätest du was Schlechtes, würde ich die Schuld haben." Der liebe Gott wollte das nicht glauben. „Nun", sprach der Teufel, „so stoß nur die Kuh da in den Graben; dann wollen wir sehen." Der liebe Gott stieß die Kuh hinein, die grasend am Wege ging und einem armen Manne gehörte. Darauf setzten sich die beiden, um zu sehen, wie's abliefe, auf einen Hügel in der Nähe. Nicht lange, so kam der arme Mann und fand seine Kuh im Graben. „Wat for'n Düwel hatt my dat dann?" rief er aus und lief nach dem Dorfe zu, um Leute zu holen. Der Teufel aber fragte den lieben Gott: „Wer hat denn nun die Schuld bekommen?" und ging darauf hin und brachte die Kuh wieder auf die Beine, so daß sie wieder ruhig grasend am Wege ging, als der Mann mit Helfern kam. „Nu, Gott sy gedankt," rief er aus, „dat't so gaen is." „Hörst du wohl?" sagte der Teufel. „Wer hat nun den Dank?"

102.

Schleswig.

Der Teufel hat in seinem Leben allerhand versucht. Einmal da er Lust zum Zimmerhandwerk in sich verspürte, ging er zu einem Zimmermeister und begab sich bei ihm in die Lehre. Er wußte aber gar nicht mit dem Handwerkszeuge umzugehen. Zuletzt fiel ihm die Querart in die Hand, die ja an beiden Seiten scharf ist und deren eines Blatt quer über dem andern steht. Damit ging's dem Teufel recht unglücklich. Denn als er einen Balken behauen wollte und die Art in die Höhe hob, traf er mit der einen Schärfe seine Stirn so, daß ihm ein blutiger Strich quer hinüber lief. „Wy maet dat Dink man vun'n annern Enden anfangen," meinte er und kehrte die Art um. Aber als er den zweiten Hieb gethan hatte, stand ihm ein Kreuz vor der Stirn. „Da hest du dy tekent;" sagte er und legte die Art hin, „dat verdammte Krüez!" Sachte ging er aus der Werkstatt und kam nicht wieder. Seit der Zeit aber hat er solche Furcht vor Kreuzen.

103.

Wilstermarsch in Schleswig-Holstein.

Ein Bauer und der Teufel mieteten einmal gemeinschaftlich einen Krug Landes. Damit aber später kein Streit um die Ernte entstände, sagte der Teufel zum Bauern: „Laß uns würfeln, wer das, was über der Erde, oder wer das, was darunter wächst, endlich

haben soll.“ Der Bauer war's zufrieden. Aber der Teufel verstand den Kniff, warf und hatte die meisten Augen; so sollte er das haben, was oben wüchse. Der Bauer aber hatte das Feld zu bestellen und besäete es mit eitel Rüben; da erhielt der Teufel, als der Herbst kam, nur das Kraut. Das ärgerte ihn, doch konnte er nichts dazu sagen. Weil sie aber das Feld auf zwei Jahre gemietet hatten, so würfelten sie zum zweiten Mal; da warf der Teufel mit Absicht die wenigsten Augen, aber der Bauer säete nun Weizen, und im nächsten Herbst erhielt der Teufel allein die Wurzeln. Nun schimpfte er erst dem Bauern die Haut voll, als er sich abermals betrogen sah, und sagte voll Ärger: „Übermorgen komme ich, dann sollst du dich mit mir kratzen.“ Hatte der Bauer erst gelacht, so ward ihm nun doch bange. Seine Frau merkte seine Traurigkeit und fragte ihn darum. Der Mann sagte ihr nun, so und so, und morgen sollte er sich mit dem Teufel kratzen. Da sprach die Frau: „Sei nur ganz ruhig, ich will schon mit ihm fertig werden; geh du nur aus.“ Der Mann ging also am bestimmten Tage aus, und als der Teufel kam, that die Frau, als wenn sie ganz böse und ärgerlich wäre. „Was fehlt Ihr denn, kleine Frau?“ fragte der Teufel. „Ach,“ antwortete sie, „sieh Er nur mal her, da hat mir mein Mann eben mit dem Nagel seines kleinen Fingers diesen großen Riß quer in meinen schönen eichenen Tisch gemacht.“ „Wo ist er denn?“ — „Wo sollt' er wohl anders sein, als beim

Schmied. Er ist schon wieder hin und läßt sich die Nägel schärfen. Ist das nicht zum Ärgerlich werden?"
„Da hat Sie ganz Recht, gute Frau, das muß ärgerlich sein, so einen im Hause zu haben," sagte der Teufel und ging darauf sachte aus der Thür und machte, daß er fortkam.

104.

Schleswig-Holstein.

Als der Teufel noch keine Flinte gesehen, ging er einmal im Walde spazieren. Da begegnete ihm ein Wilddieb. „Was hast du da? Was hast du da?" fragte der Teufel, als er die Flinte sah. — „Herr Teufel, das ist meine Tabakspip", antwortete der Wilddieb. „Ei, so laß einmal sehen; ich möcht' doch auch einmal rauchen," sagte der Teufel. Da hielt ihm der Wilddieb den Lauf unter die Nase und drückte los. Als dem Teufel der Schuß in die Nase ging, fing er gewaltig an zu pusten, dann schüttelte er sich und rief: „Das ist mir wahrhaftig ein starker Tobak!"

105.

Ein reicher Kaufmann schloß einmal mit dem Teufel einen Bund, durch welchen er sich ihm mit Leib und Seele verschrieb, wogegen ihm dieser auf zehn Jahre den Absatz aller seiner Waren zusicherte. Der Teufel hielt Wort und der Kaufmann verkaufte zehn Jahre lang alles mit großem Profit. Als nun die zehn Jahre verstrichen waren legte er sich krank vor

lauter Angst, daß ihn nun der Teufel holen werde, ins Bett. Da kam ein Freund zu ihm und sagte: „Ich weiß eine Ware, die kauft dir niemand ab.“ — „Welche denn?“ fragte der Kaufmann. Der Freund erwiderte: „Nimm drei alte böse Weiber auf Lager; dadurch wirst du den Teufel los.“ Der Kaufmann that also, und als kurz danach der Teufel erschien, um ihn zu holen, sprach ersterer: „Halt, guter Freund! zuvor mußt du den Vertrag erfüllen, daß ich alle meine Waren mit Vorteil verkaufe,“ und zeigte ihm die drei alten Weiber. Da erschrak der Teufel und sprach: „Du hast mich geprellt; denn eine solche Ware wird selbst der Teufel nicht los“. Hierauf bot sie ihm der Kaufmann statt seiner an, sie mitzunehmen. Der Teufel aber antwortete: „Nein, ich danke; denn die würden die Hölle mir selbst bald zu eng machen,“ und gab dem Kaufmann seine Verschreibung zurück.

106.

Der Teufel verhieß einem alten Weibe ein Paar neue Schuhe, wenn sie ihm ein Ehepärchen uneins machen könnte. Sie versprach es dem Bösen und ging zu dem Ehemann und sagte: „Guter Mann, Eure schlechte Frau hat einen andern lieber als Euch, und sehet Ihr Euch nicht vor, so geht es Euch schlimm.“ Der Mann aber glaubte ihr nicht. Da ging das alte Weib zu der Ehefrau und sprach: „Gute Frau, Euer schlechter Mann hat eine andre lieber als Euch.“ Am Abend nun, als man beim Nachtessen saß, sah

der Mann die Frau über die Achsel, die Frau den Mann sauer an; da glaubten beide den Worten des alten Weibes. Am andern Tage kam diese wieder zu der Frau und riet ihr, sie sollte das größte Brotmesser des Mannes mit Weihwasser besprengen und ihm unter das Kissen legen; denn wenn der Mann darauf liege, werde er sie lieb gewinnen, wie zuvor. Und das alte Weib ging auch zu dem Manne und riet ihm, er sollte sich vorsehen in dieser Nacht und schauen, was unter seinem Kissen liege. Der Mann folgte dem Rate des alten Weibes und fand das Messer unter seinem Kissen. Er ergriff es und tötete damit seine Frau. — Einige Zeit nachher ging das alte Weib an einen Bach, um zu waschen. Da kam der Teufel und bot ihr das Paar Schuhe an einer langen Stange über den Bach, indem er sagte: „Ich komme nicht zu dir, denn sonst möchtest du am Ende noch mich betrügen, wie du die armen Eheleute betrogen hast."

106 a.

Eines Tages wollte der Teufel Ehemann werden. Darum verließ er seine Großmutter in der Hölle und kam auf die Erde und nahm ein altes Weib. Das war steinreich, aber häßlich wie die Nacht und keifte und polterte den ganzen Tag im Hause herum, so daß es dem Teufel daheim endlich zuviel wurde und er hinaus fuhr in den Wald. Hier kletterte er auf einen hohen Baum und schaute nach allen Seiten hinaus. Da gewahrte er auf einmal einen Doktor,

der mit allerlei Medizin im Lande umherzog. Zu diesem gesellte sich der Teufel und sprach: „Wir beide, ich und du, wollen zusammen kurieren gehen und gleichen Part machen. Der Doktor fragte, wer er denn wäre. Der Teufel antwortete, ein armer Teufel, der viel erlitten habe von einem bösen Weibe, er möchte nicht mehr heim, doch wollte er gern dem Doktor dienen durch seine Kunst. Nachdem sie der Sache eins geworden waren, sprach der Teufel zum Doktor: „Ich will nun gehen und in einen reichen Bürger der Stadt fahren. Das ist ein rechter Wucherer. Den will ich peinigen, und wenn du alsdann (er wohnt an der Brücke) auf deinem Wege bei ihm einkehrst und mich rufst, will ich gleich ausfahren. Als Lohn dafür verlange zwanzig Gulden und gieb mir davon die Hälfte. Damit war der Doktor zufrieden. Der Teufel fuhr in den Bürger, der Doktor beschwor ihn und erhielt 30 Gulden dafür. Davon gab er aber nur zehn dem Teufel und behielt heimlich die übrigen zwanzig für sich. Dieser jedoch hatte die Schalkheit bemerkt; stellte sich aber, als ob er von nichts wisse und sprach zum Doktor: „Ich kenne einen fetten Domherrn, der lebt allein und in Frieden mit seiner Köchin; dem will ich in den Bauch fahren und ihn weidlich zwicken. Er wohnt da und da. Bei diesem klopfe morgen an.“ Dorthin begab sich der Doktor, und als er nun in die Thüre trat, kam ihm schon die Köchin entgegen und fragte ihn, ob er auch den Teufel beschwören könne. „Das kann ich,“

sprach der Doktor, „aber es kostet 20 Gulden.“ Die sollt Ihr haben,“ erwiderte die Köchin, und der Arzt ging zum Domherrn. Aber wie viele Mühe er sich auch gab, der Teufel wollte und wollte nicht weichen und rief: „Der Doktor ist'n Spitzbub', er hat mir fünf Gulden gestohlen, und kein Spitzbub' kann mich austreiben.“ Da ist der Doktor voller Angst herausgelaufen, bis ihm auf einmal ein guter Gedanke gekommen und er flugs wieder zurückgekehrt ist. „Teufel“, sprach er, „da unten steht ein altes Weib, die hat einen Brief vom Ehegericht und verlangt, daß du zu ihr kommen sollst; drum säume nicht und komm.“ Als der Teufel das hörte, guckte er grimmig aus dem Hosenlatz hervor und rief: „O weh! o weh! das ist mein alter Drachen. Da will ich doch gleich wieder zu meiner Großmutter in die Hölle fahren. Dort habe ich wenigstens meine Ruh'.“ Und damit fuhr der Teufel zum Schornstein hinaus und ließ einen argen Gestank hinter sich.

107.

Litauen.

Der Teufel begegnete einem Bauern mit einem Korbe voll Obst. Um es zu erhalten, zeigte er demselben einen wunderschönen Apfelbaum und versprach ihm, wenn er sie pflücken wolle, die Äpfel zu sammeln. Der Bauer ließ sich nicht lange bitten, er stellte den Korb an den Stamm und kletterte hinauf. Als er an der Spitze des Baumes angelangt war, fand er an

Stelle der goldenen Äpfel — Tannenzapfen, und ehe er herabkommen konnte, war der Teufel mit dem Korbe Obst fort. — Daher: „Wem's einfällt, mit dem Teufel um Äpfel zu gehn, den läßt er bald ohne Korb und Äpfel stehn.“

Drittes Buch.

Kölsche Krätzcher.

108.

Es fuhr einmal eine Prozession aus Köln zur „Müllmer“ [1]) Gottsdrag [2]) über den Rhein; da erhob sich plötzlich ein so arger Sturm, daß einer der Nachen, in welchen sich dieselbe befand, in der Nähe des Ufers umschlug. Auch der Pitter [3]), der das Kreuz trug, fiel in den Rhein. Als nun dieser dasselbe noch im Wasser krampfhaft fest hielt, rief ihm der Kobes [4]) zu: „Pitter, loß unsen Herrgott zum Düvel fahre un halt dich an de Wigge faß [5])!“

109.

Im Dom zu Köln, der reich an kostbaren Reliquien ist, wurde früher an einem bestimmten Tage im Jahr unter andern Heiligtümern auch ein Haar der allerseligsten Jungfrau Maria gezeigt. Bei dieser Gelegenheit kam einmal ein Bäuerchen, um dasselbe

---

1) Mühlheimer. 2) Kirchenfest mit feierlichen Aufzügen. 3) Peter. 4) Jakob. 5) Weiden fest.

zu sehen. Nachdem dieses sich nun eine Zeitlang vergebens bemüht hatte, das Haar zu erkennen, und alsdann seinen Verdruß darüber aussprach, rief der die Reliquien zeigende Geistliche: „Domme Boor, wat wells de [1]? Zeigen ich doch dat Hor ald üvver [2] zwanzig Johr und kann et noch immer nit sinn [3]."

110.

Zu Köln, am Hahnenthor, prügelte einmal ein Bauer seinen störrischen Esel, der nicht mehr voran wollte. Als das ein „Kölscher Lotterbov" sah, sagte er: „Mann Goddes [4], ich weiß e Meddelche [5], dat brängk Oeren Esel an et Laufe we noch nie." „No, wat es [6] dat dann?" fragte der Bauer. „Holt för 'ne Stüver Peffer [7] un rievt domet Oeren Esel unger 'm Stäzz." Das that der Bauer; er holte sich für einen Stüber Pfeffer und rieb damit seinen Esel unter dem Schwanze ein. So wie dieser den Pfeffer spürte, machte er einen gewaltigen Satz und rannte davon wie noch nie. Der Bauer, der seinem Tiere nicht nachkommen konnte, war anfangs in großer Verlegenheit, doch kam ihm auf einmal ein guter Gedanke. „Waat [8], Eselche, waat," rief er, „hät deer dä Peffer geholfe, dann hilf hä och meer," und damit that er sich, wie er vorher seinem Esel gethan hatte, und sprang und rannte auch davon wie noch nie.

---

1) was willst du. 2) das Haar bereits über. 3) nicht sehen. 4) Gottes. 5) Mittelchen. 6) ist. 7) Pfeffer. 8) warte.

111.

Ein Bäuerlein fuhr für seinen Pastor einen Karren Holz und verlangte dafür einen Thaler. „Einen Thaler? Das ist zu viel," sagte der Pastor. „Wat, zo vill," erwiderte das Bäuerlein. „Ehr loßt Üch jo 'nen Dahler för en Leichprädig bezahle, die doch gar kein Möh mäht." „Ja, Mann Gottes, das ist auch Kopfarbeit." „Kopparbeit?" rief das Bäuerlein, „meint Ehr dann, mingen Ohs däht de Kar m'em Stäzz träcke [1])?"

112.

In einem Kloster in sehr armer Gegend wohnten einmal Mönche und „Begingcher" [2]) unter einem Dach. Die Mönche wohnten oben und die Begingcher unten, ohne, daß zwischen den beiden Klosterabteilungen eine Verbindungstreppe vorhanden war. Der gegenseitige Wunsch eines freundschaftlichen Verkehrs zwischen oben und unten hatte aber mit der Zeit die Einrichtung zu Stande gebracht, daß in einem Hängekorb die Begingcher jeden Abend zu den Mönchen hinaufgezogen werden konnten. Natürlich geschahen die Besuche immer heimlich und hinter dem Rücken der würdigen Mutter. Eines schönen Tages aber kam diese doch dahinter und fragte die Schwestern, was denn das zu bedeuten habe. „Würdige Mutter, wir

1) mein Ochs ziehe den Karren mit dem Schwanz? 2) Nönnchen.

fahren in den Himmel," antworteten die Schwestern. Als die würdige Mutter das gehört hatte, kam ihr die Lust an, doch auch einmal in den Himmel zu fahren, und so setzte sie sich eines Abends ebenfalls in den Korb. Als dieser schon einige Fuß hoch über dem Boden schwebte, da fing die würdige Mutter an zu husten. Dies hörte der Prior, der oben stand, und rief: „Loßt erunder, loßt erunder, et es en Aal!" — Wieder unten angelangt, sagt die würdige Mutter zu ihren Nönnchen: „Liebe Kinderchen, fahrt um Gotteswillen, so lang ihr noch jung seid, in den Himmel; denn ich hab' deutlich gehört, wie Gottvater gerufen hat: „Laßt herunter, laßt herunter, es ist 'ne Alte!"

113.

Ein Pastörchen in der Eifel hatte seine einzige Uhr zur Reparatur in die Stadt geschickt, doch wußte er sich hinsichtlich der Zeitbestimmung dadurch zu helfen, daß er durch Fütterung seinen Haushahn so geschickt abrichtete, daß dieser zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht, besonders aber um Mitternacht — von wo ab bis nach der ersten Messe die Geistlichen sich von Speise und Trank enthalten müssen — krähte. In dieser Zeit nun geschah es, daß der Pastor einmal zu später Stunde mit ein paar Freunden vergnügt bei einem Fläschchen Wein saß, ohne aber vorher vergessen zu haben, den Hahn in einem offenen Korbe neben sich zu stellen. Plötzlich und nachdem der Pastor sich gerade sein letztes

Gläschen eingeschenkt hatte, fing der Hahn an, mit den Flügeln zu schlagen, wie er es vor dem Krähen stets zu thun pflegte. Als das der Pastor sah, griff er schnell in den Korb hinein und hielt seinem Hahn den Hals zu, indem er rief: „Do Racker! wells de wall wade [1]), bes mer usgedrunke!“

114.

Hännesche [2]) wollte auch einmal geistlich werden. Darum brachte es Bestevader [3]) zum Herrn Pastor, dem er die Sache vortrug. „Mein lieber Bestevader,“ antwortete dieser, „laßt nur die Finger davon; denn es giebt heut' zu Tag auf der ganzen Herrgottswelt keinen schwierigeren und undankbareren Stand und Beruf, als den geistlichen, und dann weiß ich auch nicht, ob Euer Hännesche besonderes Talent, das rechte Zeug dazu hat.“ „Hem, wat dat angeit,“ meinte Bestevader, „su es ming Hännesche zo 'nem geistlichen Här we gebore. Sitt nor esu got, Här Pastor, un nemmt et zo Üch en Koß un Undereg; noh der Hand kummen ich widder, un dann welle mer ens sinn.“ Als der Pastor sah, daß Bestevader auf seinem Kopf beharrte, sagte er: „Nun gut denn, ich will Euch den Gefallen thun und Hännesche behalten; aber Ihr müßt mir zuerst eins versprechen. Wenn ich mich nach einiger Zeit überzeugt habe, daß es mit Hännesche

1) willst du wohl warten. 2) Johännchen, Hänschen; stehende Figur im Kölner Puppentheater. 3) Großvater, der gute Alte; ebenfalls stehende Figur im Kölner Puppentheater.

einiger Zeit bekamen die beiden ein Kind. Als das eine Frau Nachbarin erfuhr, sprach diese einer guten Freundin des Ehepaars gegenüber ihre gelinden Zweifel an der Richtigkeit der Sache aus. „Och watt," erwiderte jene, „akkurat sie Vatter: kei Hor om Kopp, keine Zant em Mungk."

117.

Hännesche war auch einmal krank und ließ den Doktor kommen. Als dieser ihm den Puls gefühlt hatte, fragte er es: „Wie steht es denn mit dem Andern? Hast du auch gesunde Öffnung?" — „Jo, Här Doktor," antwortete Hännesche, „de Öffnung es wall gesund, ävver et kütt nix eruhs."

118.

Ein Pastor fragte einmal seinen Schulmeister, ob er auch wisse, wer der Kinder Noahs: Sems, Hams und Japhets Vater gewesen sei. Diese Frage setzte den Schulmeister in arge Verlegenheit; denn er hatte noch nie darüber nachgedacht; darum bat er den Pastor, ihm für die Beantwortung derselben einen Tag Zeit zu lassen. Als er nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Der Kukuk weiß, was unsern Pastor juckt. Er fragte mich nämlich, ob ich auch wisse, wer der Kinder Noahs: Sems, Hams und Japhets Vater gewesen ist." — Als die Frau das hörte, sprach sie zu ihrem Manne: „Du bist doch gar zu

dumm. Ich will dir aber drauf helfen. Unser Mühlmeister Mehlwurm hat drei Söhne; der erste heißt Drickes [1]), der zweite heißt Kobes [2]) und der dritte heißt Neres [3]). Wer ist nun Mühlmeister Mehlwurms Kinder: dem Drickes, dem Kobes und dem Neres ihr Vater? — Nicht wahr, Mühlmeister Mehlwurm?" — „Ganz recht, Mühlmeister Mehlwurm," sagte der Schulmeister. — Am andern Tag kam der Schulmeister zum Pastor und sagte: „Herr Pastor, ich hab's! Ich weiß jetzt, wer der Kinder Noahs: Sems, Hams und Japhets Vater gewesen ist!" — „Nun, wer denn?" — „Unser Mühlmeister Mehlwurm!"

119.

Hännesche ist auch auf der Universität gewesen; als er zum erstenmal von dort wieder nach Hause kam, saß der Bestevader gerade bei Tisch und hatte drei Püffelcher [4]) vor sich. „Nun," fragte dieser, als sich Hännesche neben ihn gesetzt, „was hast du denn gelernt für das viele Geld, das ich dir geschickt habe?" Hännesche antwortete: „Lieber Bestevader, ich habe Logika studiert." — „Logika, was ist denn das?" — „Paßt auf; das will ich Euch zeigen. Ihr seht in dieser Schüssel drei Püffelcher, allein ich will Euch durch meine Logika beweisen, daß nicht drei, sondern fünf Püffelcher in der Schüssel sind." — „Aber wie

---

1) Heinrich. 2) Jakob. 3) Werner. 4) Kleine Hefenpfannküchelchen.

ist das möglich?“ „Gebt nur einmal acht, Bestevader,“ sagte Hännesche. „Wer drei Püffelcher hat, der hat auch zwei. Nicht wahr? Nun sind aber $2 + 3 = 5$, wie jeder Rechenmeister weiß, und daraus folgt wieder ganz klar, daß, wer zwei und drei Püffelcher hat, auch fünf Püffelcher hat.“ „Sohn,“ versetzte der Bestevader, „nun sehe ich ein, daß ich mein Geld nicht an dich verschwendet habe. Ich will die drei Püffelcher nehmen, die in der Schüssel sind; Du kannst dann die übrigen zwei essen, die du dir durch deine Logika so redlich verdient hast.“

120.

Ein Pastor predigte auf der Kanzel über die Weisheit Gottes und wie alles in der Welt so schön und so zweckmäßig eingerichtet sei. „Alles fordert uns auf,“ sprach er, „den Schöpfer zu bewundern. Seht euch die Tiere an; z. B. die Katzen und Hunde, denen gerade da zwei Löcher in den Pelz geschnitten sind, wo die Augen sitzen.“

121.

„Es der Här Pastor ze Hus? Ich sollt im jet bestelle,“ fragte ein Bauer des Pastors Köchin. „Ja,“ antwortete diese, „er sitzt droben auf seinem Studierzimmer; aber es ist heut Samstag, da studiert er seine Predigt, und dann darf ihn niemand stören.“ „Wat,“ sagte der Bauer, „es dann dat esu en hade Arbeit, wa' mer en Prädig mäht?“ „Das versteht

ihr dummen Bauern nicht," erwiderte die Köchin, „weil ihr nur mit den Händen arbeitet; der Herr Pastor aber muß mit dem Kopf arbeiten." Do hat Ehr Rääch dren[1]," sagte der Bauer, „esu en Kopp-arbeit es jet Hades[2]; dat sinn ich wall an mingem Ohs[3]), wann ich plöge[4]).

122.

Ein „Kölscher Lotterbov" stand an einer Mauer am Rhein in der Nähe des Bayenturms und zog nach Leibeskräften an einem der schweren Ringe, an welchem die Schiffstaue befestigt werden. Es kam ein anderer Lotterbub dazu und fragte: „Pitter, wat mäst de do?" — „Hä muß eruhs," versetzte der andere. — „Dat geit jo nit." — „Un ich kriegen in doch eruhs. Wedde mer[5]) öm e Kastemännche[6])?" — „Et gilt!" Und nun fing der erstere wieder an und zog und zog, so sehr er konnte; — auf einmal rief er vergnügt: „Hä es eruhs! hä es eruhs! Ich hann gewonne!"

123.

Ein reicher Kölner Kappesbauer kam einmal zu einem Maler und wollte sich malen lassen. „Wat sall dat Poträt koste?" fragte er den Meister. „Zwanzig Thaler." — „Nä, dat es mer doch jet vil," sagte

---

1) darin habt ihr Recht. 2) Kopfarbeit ist etwas Hartes. 3) Ochsen. 4) pflüge. 5) wetten wir. 6) Kastemännche, ein altes $2\frac{1}{2}$-Groschenstück.

der Kappesbauer und wollte wieder gehen. Der Maler aber mochte den neuen Kunden nicht gern fahren lassen und fragte: „Wollt Ihr Euch in der „staatsen [1])“ Weste malen lassen, die Ihr an habt?“ „Jja, Här Moler, dat well ich,“ erwiderte der Kappesbauer. — „Es ist Euch aber wohl einerlei, ob ich die Weste hinten falsch mache oder nicht?“ fragte der Meister wieder. „Dat es mer ganz eins.“ — „Ja, wenn das der Fall ist,“ sagte der Meister, „dann kann ich Euch auch für zehn Thaler malen.“

124.

Ein Jüngelchen mußte dem Herrn Pastor etwas aus der Bibel vorlesen. Bei der Stelle, wo es von Petrus heißt, daß er dem Malchus das Ohr abgehauen, war ein Blatt ausgerissen worden, so daß das Jüngelchen las: „Er hieb ihm das Ohr ab — und er starb.“ „Dat es falsch,“ sagte der Pastor, „ließ richtig.“ Das Jüngelchen wiederholte: „Er hieb ihm das Ohr ab — und er starb.“ Da sah der Pastor selbst nach, und als er fand, daß wirklich dort die Worte standen: „und er starb“, ohne zu bemerken, daß hier ein Blatt fehlte, rief er aus: „Gott trühß [2]) sing Siel; dann muß hä wall am kahle Brand gestorwe sinn.“

125.

„Weiß d'et ald, Tünn [4])?“ sagte ein Freund zu einem andern, „ming Frau hät dis Naach e Kind gekräge.“

---

1) schönen, hübschen. 3) tröste. 4) Anton.

— „Ne Jung oder e Mädche?" — „Rod ens[1]." — „No, ne Jung." — „Morge-Mötz[2]), nit gerode." — „Dann es et e Mädche." — „Do Luppohr[3]), dat hät der einer gesaht."

126.

Es ging einmal ein „Kölscher Lotterbov" beichten und sagte: „Ich hab' auch emal gegen den Willen meiner Eltern de Trummeleut[4]) geschlage." „Das war nicht recht von dir, mein Sohn," sprach der Beichtvater; denn man darf auch die dummen Leute nicht schlagen." „Enein, eso mein' ich nit, ich mein' nur de Trummeleut," sagte der Lotterbub. „Jawohl, ich verstehe; die dummen Leut'." — Enein, Hochwürden, nit die dummen Leut', sondern de Trummeleut; aber ich will Euch emal zeigen," und hiermit sprang der Lotterbub aus dem Beichtstuhl und schlug einen Purzelbaum. Als das zwei „Mamsellchen" sahen, die auch gerade beichten wollten, da sagte die eine zu der andern: „Minchen, komm, laß uns gehen; denn wenn der Herr Pastor so unanständige Bußen aufgiebt, dann wollen wir doch lieber bei einem andern beichten."

127.

's Drückche[5]) kommt zum Stingche[1]). „Minge Mann, minge Mann es General wode!" — „Wat,

---

1) rate einmal. 2) Abwehrung, Verneinung. 3) Schalk. 4) Purzelbaum. 5) Gertrud. 6) Christine.

General? — Korperal!" — „Och, General oder Korperal; et ralt sich jet."

128.

„Do, Pitter, weiß d' et ald?" fragte am Holzthor ein „Rheinkadett" [1]) den andern. „Wat dann?" — „Dat der Grades [2]) noh Amerika es." — „Wat de sähß [3]), äover wat deit dä [4]) en Amerika?" — „No, am Rhing [5]) arbeide, we he."

129.

Als Anno 12 der Kaiser Napoleon die linke Rheinseite bereiste, bereitete man sich, wie überall, auch in einem kleinen Orte bei Köln, durch welchen er kommen mußte, zu dessen feierlicher Begrüßung vor. Die ganze Schuljugend sollte in einer langen Reihe aufgestellt werden und bei Erscheinen des Kaisers recht laut „vive l'empereur!" rufen. Um aber den Kindern, die kein Französisch konnten, die Worte fest einzuprägen, sagte der Schulmeister: „Ihr braucht hier nur immer an en alt Wihv [6]) und an e Lamperöhr [7]) zu denken, dann wird's schon gehen." Als nun am bestimmten Tage der Kaiser erschien und der Schulmeister das Zeichen gab, da schrieen sie alle aus Leibeskräften: „Alt Wihv! Lamperöhr!"

---

1) Rheinarbeiter, der sich mit Ein- und Ausladen beschäftigt. 2) Gerhard. 3) was du sagst. 4) thut der. 5) Rhein. 6) altes Weib. 7) Lampenrohr.

130.

Zu Köln wohnte einmal ein Kappesbauer, der hatte einen Knecht, der hieß Jan, und eine Magd, die hieß Griet. Der Jan war der Griet von Herzen zugethan und hätte sie gern zu seiner Frau gemacht; aber diese mochte nichts von ihm wissen, weil der Jan arm war und die Griet auch sonst viel höher hinaus wollte; sie dachte, da sie eben so eitel als schön war, wenigstens einen reichen „Halfer" zu bekommen. Hierüber verstimmt und unglücklich, verließ Jan seinen Dienstherrn und Köln und ging in die Fremde. Lange Zeit nachher nun ereignete es sich, daß eine Abteilung kaiserlicher Reiter, mit ihrem General an der Spitze, durch das Severinthor in die Stadt ritt. Hier saß die Griet an einem Apfelkram, und als sie in dem General hoch zu Roß den Jan erkannte, der inzwischen ein berühmter Kriegsheld geworden war: der tapfere Jan von Werth, wunderte sie sich sehr. Aber auch dieser war nicht wenig erstaunt, hier die Griet als Appeltiff[2]) wieder zu finden, und als er ganz in ihre Nähe gekommen war, hielt er sein Pferd an und sagte: „Griet, Griet, wer et hätt gedonn[3])." Seufzend erwiderte Griet: „Jan, Jan, wer et hätt gewoß[4])."

---

1) Pächter. 2) Obstkrämerin. 3) wer es gethan hätte. 4) wer es gewußt hätte.

131.

Als die Marizzenbell[1]) einmal klätschige[2]) Augen hatte, schickte sie das Hännesche nach der Apotheke, um für einen Stüber Nix[3]) zu kaufen. Auf dem Wege dahin kam es an den Rhein. Da stand einer und angelte. Hännesche stellte sich hinter denselben und sah ihm zu, indem es, um den Auftrag der Marizzenbell im Gedächtnis zu behalten, immer „Nix, Nix“ leise für sich hersagte. Dies verdroß den Angeler, weil er glaubte, Hännesche wolle ihn verspotten, und gab ihm eine tüchtige Ohrfeige. Da sprach Hännesche: „Ävver wat sall ich dann sage?“ Der Angeler antwortete: „Do salls sage: Fang vil!“ Hännesche ging also seiner Wege und sprach immer für sich her: „Fang vil! Fang vil!“ Nun geschah es, daß es ein paar Kettenmännern[4]) begegnete. Die wurden von Stadtsoldaten geführt, und als einer davon hörte, was es sagte, bekam Hännesche wieder eine Ohrfeige. „Ävver, wat sall ich dann sage?“ „Wat do sage salls? Do salls sage: Gott sei dem armen Sünder gnädig!“ „Aha,“ sprach Hännesche und machte sich schnell aus dem Staube. Da kam ihm ein Karren entgegen, darauf war ein totes Vieh geladen, das auf den Schindanger gebracht wurde. „Gott sei dem armen Sünder gnädig! Gott

1) Maria Sibylla: stehende Figur des Kölner Puppentheaters. 2) triefende. 3) Weißes Nichts; Zinkoxyd (Nihilum album). 4) Sträflinge, wie sie früher in Köln mit Ketten an den Füßen zu öffentlichen Arbeiten verwandt wurden.

sei dem armen Sünder gnädig!" sagte Hännesche, als der Karren an ihm vorbeifuhr. Das hörte zufällig ein frommer Mann. „Do ungezogene Lotterbov!" rief dieser empört darüber und gab ihm eine Ohrfeige. „Ävver wat sall ich dann sage?" fragte Hännesche wieder. „Wat de sage salls?" sprach der Mann. „Nix salls de sage." — „Jo, Nix, Nix!" rief Hännesche vergnügt, „Nix, Nix hät mer och de Moder gesaht" und lief schnell in die Apotheke, um für einen Stüber Nix zu kaufen für die klätschigen Augen der Marizzenbell.

132.

Hännesche ist einmal über Feld gegangen und dabei an eine Mühle gekommen, die hieß die Düvels-Müll [1]). Da dachte es bei sich, daß hier wohl der lebendige Teufel umgehe, und wurde es ihm so angst und bang' daß es anfing aus Leibeskräften zu laufen, und weil es sich vorher seinen Ranzel voll Nüsse gestohlen, dieser aber ein Loch hatte, ist ihm eine Nuß nach der andern auf die Fersen gefallen, wodurch Hännesche meinte, es trete ihm der Teufel schon auf die Füße. Da ist es immer mehr gelaufen, bis es nicht mehr konnte und es zuletzt auf die Erde gefallen ist und geschrieen hat: „Der Düvel hät mich ald [2])! Der Düvel hät mich ald!"

---

2) Teufels-Mühle. 2) schon.

133.

Ein Geizhals lag am Sterben. Es war Nacht, und ein Lämpchen brannte neben seinem Bette auf einem kleinen Tisch, an welchem seine Frau saß. Er seufzte und sprach: „Ich sinn[1]) et wall; et es am Engk met mer[2]); ävver, Frau, bloß de Lamp uhs, dann zom Sterve bruch mer kei Leech."

134.

Es war einmal ein Schloß am Rhein, darin ging ein Gespenst um, und die Leute fürchteten sich sehr, in demselben zu wohnen. Nun fügte es sich auf eine Zeit, daß ein Ritter kam aus Schwaben, der wollte dort Herberge haben für die Nacht. Da sprach der Herr des Schlosses: „Herberge will ich Euch wohl geben, wenn Ihr wohnen wollt, wo der Geist umgehet; denn die andern Räume haben meine Gäste inne." Das war der Ritter zufrieden, und er sprach: „Ein frommer Rittersmann hat den Bösen nicht zu fürchten, und alle guten Geister loben Gott; darum legt mich nur, wohin Ihr wollt." Der Schwabe kam also in den Spuksaal zu liegen. Hier sah es recht unheimlich aus. Alte Tapeten hingen welk und teils zerrissen an den Wänden und Spinngewebe von der Decke herab, und ein Modergeruch durchdrang den ganzen Raum. Das Mondlicht schien matt durch die

---

1) sehe. 2) am Ende mit mir.

trüben Fensterscheiben. „Hier sieht es schauerig genug aus,“ sprach der Ritter zu sich selbst, „doch die Geisterstunde ist ja vorüber, und wenn irgend ein Gespenst sich verspätet haben sollte, will ich schon ein Wörtchen mit ihm reden;“ dann legte er sich zu Bett und schlief ein. Lange hatte er aber nicht geschlafen, da erwachte er wieder durch ein plötzliches Geräusch, und wie er aufblickt, sieht er eine weiße Gestalt vor sich. Das war der Geist. Dieser winkte, ihm zu folgen. Das that auch der Ritter; aber er hatte vorher sein gutes Schwert ergriffen, das er mitnahm. Und sie gingen durch einen langen Gang, bis sie an eine Art von Grabgewölbe kamen. Darin stand ein offener Sarg. Vor diesem hielt der Geist still und sprach zum Ritter mit hohler Stimme: „Hör' an. Ich bin des Hauses Ahnherrn Geist, verdammt, auf eine Zeitlang nachts zu wandern. Willst du mich aber erlösen, so lege sogleich drei dir zugehörige Dinge in diesen Sarg.“ Der Ritter bedachte sich einen Augenblick, dann legte er sein Schwert in den Sarg. Was aber zum zweiten? Schnell entschlossen, zog er sein Nachtkleid aus und legte auch das hinein. Aber nun zum dritten? — Den Ritter überfiel eine fürchterliche Angst; er wußte sich nicht mehr zu helfen. Da kam ihm in der allergrößten Not und Verlegenheit auf einmal ein rettender Gedanke. — Und als der Ritter aus Schwaben am andern Morgen in seinem Bette erwachte, sah er, daß er dies alles bloß geträumt hatte, und zu seinem Schrecken noch etwas mehr.

135.

Eine vornehme Gräfin besuchte einmal eine Bürgersfrau, und es kam die Rede darauf, wie man sich am besten fein halten und putzen könnte. Da sprach die Gräfin: „Aber liebe Frau, Ihr seid doch so frisch und blank und habt doch so gelbe und harte Hände.“ — „Das kommt von der Arbeit,“ antwortete die Bürgersfrau. Da sagte die Gräfin: „Auch ich arbeite in Haus und Garten mit und, seht nur, meine Hände sind zart und weiß wie Schnee, weil ich bei der Arbeit lederne Handschuhe trage.“ — „Ei was,“ sprach die Bürgersfrau, „mein Mann trägt schon seit Jahren 'ne lederne Botz [1]), und sein A.... ist doch so gelb und hart wie 'ne Quitt'!“

136.

Ein braves Bauernmädchen heiratete in die Stadt und beschenkte zur richtigen Zeit ihren guten Mann mit einem kräftigen Knäblein. Hierüber freute sich dieser gar sehr, und um auch der ganzen Welt sein Glück zu zeigen, lud er alle seine Verwandten und Freunde von nah und fern zur Kindstauf' ein, auf welcher natürlich auch der Bruder seiner Frau erschien, den er einigen fremden Gästen mit den Worten vorstellte: „Dies ist der Bruder meiner lieben Frau, die mich mit einem solchen Prachtjungen beschenkte,“

---

1) Hose.

worauf der Bruder erfreut sagte: „Jo, em Kinderkrigge wor uns Stingche immer stark; eimol hät et esugar op ein Keer[1]) zwei gekräge."

137.

Als Hännesche einmal krank war, hatte ihm der Doktor eine bittere Medizin verschrieben und gesagt: „Mache, daß du sie so schnell als möglich herunter kriegst. Morgen komme ich schon wieder, um nachzusehen." Am andern Tage kam auch der Doktor wieder und wunderte sich sehr, Hännesche wieder auf den Beinen zu finden. „Siehst du," sprach er, „das kommt davon, daß du meine Medizin so schön genommen hast." — „Der Düwel och, Här Doktor," rief Hännesche, „wann ich die genomme, hätt ich Hals un Bein gebroche!" „Aber warum denn?" fragte der Doktor ganz erstaunt. „No," sagte Hännesche, „Ehr hat doch gesaht[2]): mache, daß du die Medizin so schnell als möglich herunter kriegst," un do han ich se dann och glich he die zwei Stock huh zom Finster erusgeworfe."

138.

Ein Mönch, ein Bauer und ein Barbier trafen einmal auf der Reise zusammen. Sie kamen gegen Nacht miteinander in ein Wirtshaus, und als man schlafen gehen wollte, da sagte der Barbier: „Hört

---

1) sogar auf ein Mal. 2) gesagt.

einmal, liebe Freunde, es sieht mir hier sehr verdächtig aus. Wenn wir nur nicht diese Nacht überfallen werden." „Ja," sagte der Mönch, „mir ist auch gar nicht wohl zu Mut hier; aber was sollen wir machen; wir können doch nicht die ganze Nacht wachen; denn wir sind alle drei hundmüd'." Da antwortete der Barbier: „O, dafür weiß ich Rat. Einer von uns dreien muß wachen, während die andern schlafen, und da wollen wir losen, wer von uns der erste, der zweite und der letzte sein soll. Damit waren der Mönch und der Bauer einverstanden, und nun wurde gelost; danach denn der Barbier zuerst, nach ihm der Bauer und zuletzt der Mönch wachen sollte. Der Barbier wachte mit aller Treue, währenddessen seine beiden Reisegefährten wacker schnarchten. Endlich, nachdem er alles gethan, um sich munter zu erhalten und die Langweile zu verscheuchen, schnallte er sein Felleisen auf und langte sein Schermesser und übriges Handwerksgerät heraus, seifte den Kopf des schlafenden Bauern ein und schor ihm eine Platte, wie die des Mönchs. Wie nun seine Zeit verflossen war, da stieß er den Bauern in die Seite und rief: „Auf! auf! nun ist die Reihe an Euch!" Der Bauer erwachte, und als er schlaftrunken nach dem Kopfe faßte und keine Haare fand, ward er böse und rief: „Was doch der Barbier für ein dummer Kerl ist; da soll er mich wecken und da hat er den Mönch geweckt."

139.

Ein Kölner Kappesbauer hatte so arge Zahnschmerzen, daß er den Entschluß faßte, in die Stadt zu gehen, um sich dort seinen kranken Zahn ausziehen zu lassen. Während er auf dem Altenmarkt vor einem Gaddem [1]) stehen blieb, in welchem man auch „Röggelcher" [2]) verkaufte, trat ein Spaßvogel zu ihm und sagte: „Saht ens Kappesboor, we vil Röggelcher künnt Ehr hingerenander verdrage?" Der Kappesbauer erwiderte: „Och, ich wett, üvver zwanzig." Da sprach der andere: „Ävver wann Ehr se no nit erunder kritt, wat wellt er dann verlore han?" — „Här," gab der schlaue Kappesbauer zur Antwort, „ich han keine Stüver Geld en der Täsch, ävver wann ich se nit all errav krigge [3]), dann well ich ligge [4]), dat mer 'ne Backzant us der Mul [5]) geresse wed." — „Dat gilt!" rief der Spaßvogel. Also fing der Kappesbauer an zu essen; als er aber an das zehnte Röggelche kam, gestand er, daß er verloren habe. Darauf riß ihm der Barbier den kranken Zahn aus, wofür der andere noch einen Reichsthaler bezahlen mußte, so daß also der Kappesbauer dabei einen dreifachen Vorteil hatte.

140.

Als Köln noch freie Reichsstadt war, marschierte einmal eine Kompanie Funken [6]) mit ihrem Hauptmann

---

1) vorgebauter kleiner Kramladen. 2) kleines Roggenbrötchen. 3) alle herunter bekomme. 4) will ich leiden. 5) Maul. 6) altkölnische Stadtsoldaten, so benannt nach den elf Flammenfunken im Stadtwappen.

an der Spitze über den Altenmarkt nach dem Dom zu. Als der Hauptmann in die Große Neugasse kam, wunderte er sich sehr, seine Soldaten schon dort versammelt zu finden. Diese aber lachten, als sie ihn allein heranmarschiert kommen sahen, und riefen: „Meer sinn ald durch et Bechergäßche[1]) gegange.“

141.

Als die Avantgarde der im Jahre 1794 in Köln einziehenden Franzosen vor den Mauern der heiligen Stadt erschienen, da zogen ihnen die tapferen kölnischen Funken entgegen. Wie nun die Franzosen anfingen zu schießen, riefen die Funken denselben zu: „Höt ehr wall dat Scheeßen op! Seht er dann nit, dat he Lück stonn[2])?“

142.

Ein Bäuerchen aus der Eifel war nach Köln gekommen, um dort den „Avekat“ zu konsultieren, und wurde in dessen Wartezimmer geführt. Hier sieht es zum erstenmal in seinem Leben einen Papagei. Als es denselben voll Bewunderung betrachtet, ruft plötzlich das Tier: „Spetzbov!“ — „Och, entschuldigen Se, Här Dokter,“ sprach das überraschte Bäuerchen, „ich han nit gemeint, dat Ehr 'ne Vuggel sitt.“

---

1) ein enges Gäßchen und nächste Verbindung zwischen dem Altenmarkt und der Großen Neugasse. 2) Leute stehen.

143.

Ein Pastor hatte seinen Katechumen die Allgegenwart Gottes auseinandergesetzt und fragte einen Knaben: „Nun, sag' mal, Peterchen, ist denn der liebe Herrgott auch in eurer Stube?" — „Ja." „Auch auf dem Speicher?" — „Ja." — „Auch in eurem Keller?" — „Nein." — „Wie? Warum denn nicht?" — „Der is ja voll Ädäppel [1])."

144.

Hännesche stand einmal an einer Mauer, an welcher ziemlich hoch eine Warnungstafel angebracht war. Als das die Polizei sah, wurde es beim Kragen gepackt und gefragt: „Lotterbub, siehst du denn nicht, was hier steht?" „Endoch, leeve Här Scharschant [2])," erwiderte Hännesche, „ämwer esu huh kummen ich nit."

145.

In einer der alten Gassen in Köln, in welcher die schmalen hohen Häuser zusammengedrängt liegen, wurde spät abends regelmäßig an einem Hause die Klingel gezogen, und wenn der Hausherr dadurch aus dem ersten Schlaf erwachte und aus dem Bette sprang, um zu sehen, wer der Ruhestörer sei, war niemand an der Thür. Nachdem er eine Zeitlang vergebens aufgestanden, legte er sich eines Abends ins Fenster

1) Kartoffeln. 2) Polizeidiener.

auf die Lauer. Da sieht er nun endlich gegen Mitternacht, wie sein nächster Nachbar heftig klingelt und dann rasch in die Nische seiner Hausthür tritt, worauf seine Frau ihm öffnet. Andern Tags macht der auf diese Weise belästigte Nachbar dem andern einen Besuch und fährt ihn an, wie er doch dazu komme, jede Nacht an seiner Klingel zu ziehen. „Dat well ich Üch sage," antwortete jener, „uns Schell geit nit mieh, un do säht ming Frau, schell eckesch henevve; dat hören ich esu got, als fröher uns Schell."

146.

Ein Bauer ging mit seiner Frau aufs Feld, um Futter zu holen, und hatte zu diesem Zwecke den Schubkarren mitgenommen. Die Leutchen mochten ungefähr eine Stunde gearbeitet haben, als ein furchtbares Gewitter aufzog, der Himmel sich mit schwarzen Wolken bedeckte und Donner und Blitz Schlag auf Schlag aufeinander folgten. Die Frau glaubte, ihr letztes Stündlein sei gekommen, und drückte ihrem Manne gegenüber das Bedauern aus, keinen geistlichen Herrn in diesem Moment zur Hand zu haben um schnell beichten zu können, Vergebung der Sünden zu erlangen und so direkt in den Himmel zu kommen. Der Mann antwortete: „Liebe Frau, weißt du was; wir wollen uns gegenseitig beichten. Du beichtest mir deine Sünden, ich vergebe dir dieselben, worauf ich alsdann dir meine Sünden beichte und ich von dir Vergebung der Sünden erhalte." Die Frau war mit

diesem Vorschlag einverstanden und sagte: „Lieber Mann, zum Beichtsitzen gehört aber auch eine Stola[1]).“ Da antwortete der Mann: „Wir helfen uns, indem wir die Help[2]) von dem Schubkarren als Stola umhängen.“ Gesagt, gethan; der Mann setzte sich nieder und die Frau begann ihre Sünden zu beichten. Da bekam unser guter Bauersmann jedoch Sachen zu hören, die er niemals von seiner braven Ehefrau erwartet hätte; als sie zu End' war, sprach er: „Wenn ich hier nicht als Stellvertreter Gottes säße, so würde ich meine Stola nehmen und dir damit den Buckel bläuen; weil ich aber Stellvertreter Gottes bin, bezähm' ich mich und verzeihe dir und vergebe dir deine Sünden.“ Hierauf sagte die Frau: „Lieber Mann, gieb mir nun die Help, damit ich sie als Stola umhänge, und beichte du mir nunmehr deine Sünden.“ Der Mann aber schaute gegen Himmel und erwiderte: „Liebe Frau, sieh, es wird da oben heller, das Gewitter ist gleich vorüber, und es ist somit ein Beichten meinerseits vollständig überflüssig.“

147.

Ein Kölner Spaziergänger begegnete eines Sonntags Nachmittag einem Bauern im Sonntagsstaat, der einen leeren Schubkarren vor sich herschob. Darüber verwundert, fragte er ihn, wie er dazu komme. „Dat well ich Üch sage,“ erwiderte der Bauersmann; „ich ben

1) Priesterkleidung. 2) Karrentragband.

esu gewent[1]), wann ich eruhs gon[2]), immer jet) en der Hand ze han, un do ich grad keine Stecke oo söns jet fung[3]), han ich ald de Schürreskar[4]) genomme."

148.

Eine reiche Bauersfrau glaubte, ihr letztes Stündchen sei gekommen, und wollte daher von ihrem Ehemann Abschied nehmen. Indem sie dies that, sagte sie zu ihm: „Lieber Mann, bevor ich sterbe, muß ich dir ein Geständniß machen." Der gute Mann antwortete: „Liebe Frau, erleichtere dein Herz," worauf die Frau sagte: „Ach, lieber Mann, sei mir nicht bös, aber unser Hännesche ist nicht unser Hännesche. „Wie," fragte der Mann, ‚unser Hännesche ist nicht unser Hännesche?' Das versteh' ich nicht." „Ja, unser Hännesche ist nicht unser Hännesche," wiederholte die Frau, und als der Mann um Aufklärung bat, erzählte sie: „Als unser Gebet um ein Kindlein nicht erhört wurde, wodurch du ja schrecklich unglücklich warst, sagte ich es zuletzt unserm Meisterknecht, dem ich etwas versprochen." — „Wie," frug der Mann, „was hast du ihm denn versprochen?" worauf die Frau erwiderte: „1 Malter Weizen und 1 Malter Korn." „Hast du denn auch dein Versprechen gehalten?" forschte der Mann weiter. „Ja," erwiderte die Frau. Da sprach der Mann:

1) so gewöhnt. 2) heraus gehe. 3) oder sonst etwas fand. 4) Schubkarren.

„Liebe Frau, mache dir nur keinerlei Sorgen; wenn du dein Versprechen gehalten hast, dann hat der dumme Kerl nichts mehr zu verlangen."

149.

Ein freundlicher Gastgeber, der in der Nacht einen Wagen hatte kommen lassen, um vier beduselte Freunde glücklich nach Hause zu bringen, bezeichnete dem Kutscher jedes einzelnen Wohnung mit Straße und Hausnummer und suchte alsdann seine Ruhestätte auf. Kaum lag er im ersten Schlaf, da klingelte es heftig an der Hausthür. „Was ist los?" ruft er dem mit Wagen und Gästen zurückkehrenden Kutscher zum Fenster hinaus. „Och Här," ruft der Kutscher, „sitt esu got un sortiert mer se noch emol [1]); se sinn mer all durchenander gekumme."

150.

Eulenspiegel wollte einmal über den Rhein fahren, hatte aber keinen Stüber Geld in der Tasche. Da sprach er zum Fährmann: „Geld hab' ich nicht; wollt Ihr mich aber hinübersetzen, so geb' ich Euch dafür einen guten Rat; der ist Geldes wert." — Der Fährmann besann sich einen Augenblick und sagte dann: „In Gottes Namen, ich will dich hinübersetzen." Als sie nun ans andere Ufer kamen, da sprang Eulenspiegel schnell aus dem Nachen und rief: Adjüs [1])!

---

1) seid so gut und sortiert mir sie noch einmal. 2) lebewohl.

und ich rat' Euch, künftighin niemand mehr überzuschiffen, bevor er bezahlt hat."

151.

„Wie heißt das sechste Gebot?" fragte in der Religionsstunde der Pastor ein Mädchen. „Ihr sollt nicht ehebrechen." — „Dumm Schruut[1]), es heißt: du sollst nicht ehebrechen." — „Ach so, ich hab' gemeint, daß wir den Herrn Pastor nicht duzen dürfen."

152.

Es war einmal eine vornehme Frau, die war überaus eifersüchtig auf ihren Mann. Sie glaubte aber auch Grund dazu zu haben, denn sie hatte erlauscht, daß wiederholt an ganz bestimmten Abenden leise Tritte nach der Kammer ihrer Dienerin gingen, und gerade an solchen Abenden, wo ihr Eheherr vorgab, einen kranken Freund besuchen zu müssen. Ein solcher Abend war es auch, als der Mann zärtlich Abschied nahm und ihr eine recht gute Nacht wünschte. Als er, mit dem Hausschlüssel versehen, die Wohnung verlassen hatte, da sprach die Frau zu ihrer Dienerin: „Gehe und lege dich rasch in mein Bett, ich will mich in das deinige legen. Und so geschah es auch; die Frau legte sich in das Bett ihrer Dienerin, und die Dienerin legte sich in das Bett ihrer Herrin. Als nun diese eine Zeitlang gelegen, da hörte sie auch den

1) Truthuhn, iron: dumme Person.

leisen Tritt ihres Eheherrn herannahen; die unverschlossene Kammerthür wurde vorsichtig geöffnet und mit dem Schieber wieder verschlossen. Was da weiter geschah, konnte wegen der Dunkelheit nicht gesehen werden. Die Frau aber hatte ihren Mann auf frischer That ertappt und fing an, ihm eine tüchtige Strafpredigt zu halten. „Härjeses, sinn Sie et, Madam?“ rief ihr Diener Franz. „Han ich doch glich dä Lavendel geroche.“

153.

Die Freiin Soundso ritt eines Tages, von ihrem Johann begleitet, über Stock und Stein und hatte das Unglück, zu stürzen. Ohne sonstige Schädigung waren ihre Röcke nur in Unordnung geraten, aber rasch wieder in Ordnung gebracht. „Habt Ihr auch meine Contenance gesehen?“ fragte sie ihren Johann. „Gewiß!“ sagte der; „doch heißt bei uns das Ding anders.“

154.

An einer Gasttafel vermißte der Wirt einen silbernen Löffel; jeder erbot sich, seine Tasche umzuwenden. „Nein, nein,“ sagte der Wirt, „aber ich bitt' euch, die Köpfe einen Augenblick unter den Tisch zu stecken. — Habt ihr auch alle die Köpfe unter dem Tischtuch?“ — „Ja, ja!“ — „Auch der, der den silbernen Löffel gestohlen hat?“ — „Ja!“ rief einer der Gäste und mußte sogleich den gestohlenen Löffel wieder herausgeben.

155.

Einem Jungen, der dem Bäcker die allzukleinen Brötchen wieder zurückbrachte, sagte dieser: „Gangk [1]) un sag dinger Mutter, se wöhren och eez zwei Stunden alt.“

156.

An einen Bischof kamen zu ein und derselben Zeit zwei Bittschriften von zwei verschiedenen Geistlichen seines Sprengels. Der eine hielt um die Erlaubnis an, „'ne Pürk“ [2]) zu tragen, und der andere, sich eine Köchin halten zu dürfen. Beiden wurde ihr Gesuch zugestanden, aber mit einer gewissen Klausel. Die Antworten wurden bei den Aufschriften verwechselt, und der, welcher um eine Köchin gebeten, bekam folgenden Bescheid: „Sie können sich eine zulegen, aber es darf nur eine schwarze sein.“ Der andere, welcher sich „'ne Pürk“ machen lassen wollte, erhielt zur Antwort: „Sie können sich eine anschaffen, aber sie muß wenigstens vierzig Jahre alt sein.“

157.

Eine Frau, deren Kind nicht schlafen wollte und immer schrie, weckte ihren neben ihr schlafenden Mann, sie mit dem Wiegen des Kindes abzulösen, weil er doch eben so gut wie sie Teil an dem Kinde habe.

---

1) gehe. 2) eine Perrücke.

„Das ist wahr," sagte der Mann, indem er sich aufs andere Ohr legte, „darum wiege du deinen Teil, ich lasse den meinigen schreien."

158.

Es kamen einmal drei arme Sünder an die Himmelsthür, vor welcher gerade der h. Petrus stand. „Minge leeve hellige Zint Pitter, loßt mich erenn!" bat der erste. „Was hat dich denn auf der Welt am meisten gequält?" fragte Petrus. „Och Här, mih Geld," war die Antwort. „Dann trete nur ein in Gottes Namen," erwiderte der Apostel, „aber bleibe ruhig da unten stehen." — „Und was hat denn dich am meisten geplagt?" fragte er den zweiten. „Meer hät ming Frau kein Rau geloße," antwortete dieser. „Passiere," sprach Petrus, „du kommst schon einen Platz höher zu sitzen. Endlich kam auch der dritte, und Petrus fragte: „Und du, was hat dich am meisten kujoniert?" „Mich? de Schwigermo," klagte der Ärmste. „Was? deine Schwiegermutter?" rief Petrus. „Nur schnell herein! und nimm gleich Platz zur rechten Hand Gottes; denn du hast den höchsten Lohn verdient."

159.

„Pitterche," sagte der Herr Lehrer, „stell dir mal vor, daß ihr zusammen, du und dein Schwesterchen und dein Bruder Karl, 30 Zwetschgen, 21 Äpfel und 12 Birnen erhieltet. Was würde dann jeder von euch da bekommen?" — „Et Laxere, Här Magister."

160.

Ein Bäuerlein, das in Geschäften in der Stadt war und sich nun auf dem Heimwege befand, überfiel plötzlich etwas Menschliches. Es setzte sich darum ins Gebüsch eines nahen Gartens. Das bemerkte ein Schelm, der in der Nähe war und ein Körbchen Eier trug. Dieser nahm schnell eine gerade dastehende Schüppe, schlich sich von hinten leise an das Bäuerlein heran, hielt ihm die Schüppe unter und legte alsdann, geschickt und unbemerkt, zwei Eier hin. Als nun das Bäuerlein aufstand und die Eier sah, wunderte es sich sehr; es nahm dieselben aber zu sich und ging dann vergnügt nach Hause. Hier angekommen, verkündigte es seiner Frau triumphierend, daß es nun auch Eier legen könne. Das wollte diese aber durchaus nicht glauben; da sagte es: „Frau, halte nur einmal die Hände unter, und du wirst sehen, daß ich Recht habe." — Das Bäuerlein setzte sich und die Frau hielt die Hände unter, erfuhr aber bald, daß ihr Mann doch nicht Recht hatte.

161.

Eine fromme Frau ging einmal mit der Prozession nach Kevelaer [1]), um sich von der wunderthätigen Muttergottes ein Enkelchen zu erbitten. Einige Zeit darauf begegnete sie einer Freundin. „Zick [2])

---

1) Kevelaer, berühmter Wallfahrtsort im Reg.-Bez. Düsseldorf. 2) seit.

Ehr en Kevelar wort," sagte diese, „han ich Üch nit mieh gesinn. No, hät Üch de Muttergoddes erhot [1])?" „Wall hät se mich erhot," antwortete die Frau, „ävver se hät sich verdonn [2]); dann nit uns verheeroth Drück [3]), et unveerheroth Niesche [4]) hät dat Kind gekräge."

162.

Ein Vater und sein Sohn fuhren einmal zu Köln über den Rhein. Da erhob sich plötzlich ein arger Sturm, der immer heftiger und heftiger wurde und den Vater in eine solche Angst versetzte, daß er den heiligen Severinus mit den Worten um Hilfe rief: „Hellige Zinter Vring [5]), helf mer üvver der Rhing, dann kriß de och en Wahskääz [6]) esu schwer we ming Frau!" Da sprach der Sohn: „Ävver Vatter, de Moder es jo su deck." — „Deit nix," sagte der Vater, „wa'mer errüvver sinn, dann d...... ich im jet."

163.

Ein junger Gesell ging zu einem Pfarrer beichten und klagte sich unter anderm auch einer fleischlichen Sünde an. Der Pfarrer fragte, wie er denn dazu gekommen sei. Er antwortete: „Et es mer gesaht wode, et wöhr got för de Auge." — „Wat," sprach der Pfarrer, „got för de Auge? Wann dat got för de Auge wör, dann künnt ich durch dä Pilaster sinn."

---

1) erhört. 2) aber sie hat sich verthan (versehen.) 3) Gertrud. 4) Agnes. 5) heiliger Severinus. 6) Wachskerze.

164.

Eine Jungfer ging zu einem jungen Kaplan zur Beichte. Als sie an die letzte Sünde kam, fragte sie der Beichtvater: „Wie oft ist das geschehen?" Die Jungfer antwortete: „Nur siebenmal im ganzen." Darauf sagte der Beichtvater: „Da kann ich dich heute nicht absolvieren. Du mußt am Samstag wiederkommen." Dem Kaplan war nämlich ein solcher Fall noch nicht vorgekommen, und er hat sich deshalb beim Pastor Rats erholt. Der Pastor war kein strenger Herr. Er würde 5 Paternoster und 5 Ave Maria gegeben haben, sagte er. Am nächsten Samstag kam die Sünderin wieder. Aus siebenmal war aber nun neunmal geworden. Was anfangen? Der Kaplan überdenkt den Fall und weiß sich zu helfen. „Liebe Tochter, lasse es noch fünfmal geschehen," sagte er, „und bete dann 10 Vaterunser und 10 Ave. Und nun die Absolution."

165.

Ein gutmütiger Gesell hatte sich auf Anraten des Pfarrers überreden lassen, dessen junge hübsche Wirtschafterin zu heiraten. Aber schon nach drei Monaten hörte er ein munteres Knäblein im Hause schreien. Da geht er zum Pfarrer und stellt ihm seine Bedenken vor. Der fromme Herr sprach: „Beruhige dich, mein Sohn, das ist ein Beweis von Gottes Segen und kommt oft im Leben vor; jedoch geschieht das nie ein

zweites Mal." Beruhigt ging der gute Gesell nach Haus.

166.

Es kamen drei lustige Gesellen miteinander von Köln in einen Ort an der Ahr. Dort kehrten sie bei dem Herrn Pastor ein, mit dem sie früher auf der Hochschule Freundschaft geschlossen, und der jetzt mit seiner artigen Haushälterin fromm und friedlich nur seinem Amt und Berufe lebte. Der geistliche Herr freute sich über den Besuch, und als die Scheidestunde nahte, da mußten die drei ihm versprechen, auf dem Heimweg wieder bei ihm einzukehren zu einem neuen frischen Trunk. Sie waren aber nicht geschieden, ohne ihrem Freunde einen Streich zu spielen, der darin bestand, daß sie ihm seine Feuerzange ins Bett legten. Der Streich war auch unbemerkt gelungen. Nach acht Tagen klopften die drei wieder am Pfarrhause an, und nach der ersten frohen Begrüßung sprach der Pastor: „Ehr Schelme, ehr hat mer de Klooch [1]) verstoche; ich un et Katring [2]) han ald et ganze Hus usgesöch [3]) un künne se nit finge [4])."

167.

Ein Pfarrer am Rhein, welcher eines Sonntags auf der Kanzel sein Evangelienbuch vermißte, sagte: „Liebe Andächtige, heute ist das Evangelium, das ich in meiner Werkeldagsboß [5]) stecken gelassen habe."

---

1) Feuerzange. 2) Katharina. 3) ausgesucht. 4) nicht finden. 5) Werktagshose.

168.

Höht, ming leev Gemeinde, we et mer ergangen es. Hück Naach[1]) hat ich 'ne ekelige Draum. Ich meint nämplich, ich wöhr gestorve un ohne wig-geschter, recta via, we meer Lateiner sage, vör de Himmelsdöhr gekumme. Voll Freud, dat ich sillig wäde sollt, kloppte ich ganz hööösch[2]) un maneerlich an. Do kickte[3]) der hellige Petrus zo'nem Finsterche erus un reef: „Wer es do?" „Der Pastor vun Lyskirche[4]) ze Kölle am Rhing!" reef ich widder. „Wat, Ehr sitt et[5])?" säht der hellige Petrus. „Ävver wat ens jet[6]); ich muß ehsch ens[7]) froge gonn, ov ich Üch och erenn loßen darf. Do, setzt Üch ungerdeß op de Bank." Der hellige Petrus gingk un kom och baal widder un säht: „Et es got, un Ehr sollt eckersch erenn kumme, wann Ehr Üch zevör „alles Irdischen entlediget". „Dat wollt ich gään, minge leeve Zint Pitter; äwver ich weiß jo keine Weg." Do reef der hellige Petrus en der Himmel erenn: „Cherubimmche, kumm ens eruhs un zeig dem Här Pastor von Lyskirche — do weiß wall." Un glich drop kom en Engelche gefloge un föhrde mich dohinn, wohinn — salva venia — der Kaiser ze Foß geit. Do stund Üch 'ne staaze Thron vun Sick un

1) heute Nacht. 2) leise, (engl. hush.) 3) guckte. 4) Pfarr-kirche St. Maria in Lyskirchen. L. wahrscheinlich von dem Namen des berühmten kölnischen Rittergeschlechtes der Herren von Lyskirchen abzuleiten, vielleicht auch von Lysolphus. 5) Ihr seid es. 6) wartet einen Augenblick. 7) zuerst einmal.

Sammet met golde Quaste dran, un der Deckel wor vun Alabaster. Un als ich dä gehovve un erav kickde [1]) wat sohch ich do? — Jch sohch, denkt Üch, wat ich sohch, ich sohch de hellige Stadt Kölle unger mer ligge, un dat ich mich grad üvver unser leeve Fahr befung. — Jitz wohr Holland en Nuth! — Wat sollt ich maache? — Ävver waat jet, do feel mer en, wie schlääch ich vun Üch öm Oster un och söns bei dem Klingelsbüggel [2]) behandelt woode ben, un ich daach: „Ehr hatt mich esu döckes [3]) un noch letzte Oster be....., doför be...... ich Üch hück," un setzte mich nidder.

168 a.

Der Herr Pastor von Lyskirchen mußte sich manchmal ärgern, weil es nicht immer sauber um seine Kirche herum aussah, darum bestieg er die Kanzel und sagte: „Et es doch zo ärg met all dä H..., de mer öm de Kirch eröm gelaat wäde. Jch han an dä Magistrat geschrevve, hä mööt sich d'ren menge, dat wööd vun Notze sinn."

169.

Ein Bauer brachte eines Tages einem sog. „Doktor", der seines Zeichens Hufschmied war, ein Fläschchen Urin von seiner Frau, die schon seit langer Zeit

1) herunterschaute. 2) Klingelbeutel, kleiner Beutel mit Schelle zum Geldsammeln in der Kirche. 3) oft, häufig, (altd. duchten)

krank gewesen. „Eurer Frau," sagte der Doktor, „kann schon geholfen werden, wenn Ihr genau alles thut, was ich verordne." — „Herzlich gern, lieber Herr Doktor." — „Zuerst kriege ich aber einen blanken Thaler." Derselbe wurde sofort gereicht. Dann verschafft Euch ein Faß reinen Hühnermist und macht 10 Portionen daraus. Jeden Dienstag und jeden Freitag nehmt eine Portion, vermischt dieselbe mit warmem Wasser in einer Bütte und laßt Eure Frau sich 10 Minuten lang hineinsetzen. Nach 5 Wochen wird Eure Frau geheilt sein." — Gesagt, gethan, aber die Heilung blieb aus. Warum? „Ja, es war kein reiner Hühnermist; auch Hahnendreck war dazwischen," sagte der Doktor.

170.

Es begegnete einmal eine arme alte Frau einem dicken Prälaten und begehrte um Gotteswillen einen Thaler von ihm. „Nein," sprach der Prälat, „das ist zu viel." „No, dann gitt mer ald' ne schääle Grosche," bat die Frau. „Nein," sagte er. „Dann sitt esu got un gitt mere Fettmännche"[1]). — „Nein," sprach er wieder. „Wellt Ehr mer dann Öhre Sege gevve?" Da wollte er sein Kreuzchen über sie machen, aber die Frau sprach: „Ich danken Üch för Öhr Krüzche; dann wann dat e Fettmännche wäth wör, dät Ehr et och behalde," und ging davon.

1) Altkölnische Münze, ca. 4 Pfennige.

171.

Kurze Zeit nach der Hochzeit meldete ein Ehemann in Köln seiner Schwiegermutter, daß sein Stingche soeben ein Jüngelchen bekommen habe, und schüttelte dabei den Kopf mit ganz bedenklicher Miene. „No," sagte die Schwiegermutter, „wat es dann dobei[1])? Wie lang hat Ehr ming Doochter?" — „Fünf Mond." — „Un wie lang hät et Stingche Üch? — „Och fünf Mond." — „Ävver wat wellt'r dann mieh[2])? Dat sinn jo zehn Mond." — Und der brave Ehemann ging beruhigt nach Haus.

172.

In einer Stadt am Rhein war einmal ein Pastor; der besaß ein überaus kluges Hündchen. Eines Tages kam sein Neffe, ein flotter Student, zu ihm und sprach: „Herr Ohm, wißt Ihr auch, was Eurem Hündchen noch fehlt?" — „Enein," antwortete der Pastor. Der Student sagte: „Eurem Hündchen fehlt nichts als die Sprach'!" — „Ja, dat is wahrhaftig wahr, Jung'," rief der Pastor. Da sagte der Student: „Wir haben jetzt zu Köln an der Universität einen gelehrten Professor, der bringt den Tieren das Sprechen bei. Es kostet aber zwanzig Kronenthaler. Wenn Ihr die dran legen wollt, dann nehme ich das Hündchen gleich mit und bringe es Euch nach sechs Wochen

1) was ist denn dabei. 2) was wollt Ihr denn mehr.

zurück; denn bis dahin wird es schon hübsch plaudern können." Damit war der Herr Pastor einverstanden; er gab dem Studenten die zwanzig Kronenthaler, und dieser begab sich mit dem Hündchen nach Köln. Nach sechs Wochen erschien auch der Neffe wieder beim Ohm, allein ohne Hund. Da erschrak der Pastor und fragte: „Aber wo is denn mein Hündche?" — „Herr Ohm," sagte der Student, „Euer Hündchen macht die schönsten Fortschritte; es kann schon das ganze Alphabet, aber Ihr müßt doch noch einmal zehn Kronenthaler dranlegen, dann bringe ich es Euch ganz sicher in drei Wochen fertig zurück. Der Ohm gab die zehn Kronenthaler her, und der Neffe zog vergnügt von dannen. Nachdem die drei Wochen vorüber waren, erschien der Student wieder im Pfarrhaus, aber auch diesmal ohne Hund. „Nu, wo is mein Hündche?" fragte der Pastor. „Euer Hündchen?" sprach der Student. „Ach, lieber Herr Ohm, das ist mir eine traurige Geschichte mit Eurem Hündchen. Es fing schon an, recht hübsch zu plaudern, und wir hatten alle unsere Freude dran, aber —" — „Wat aber?" rief der Pastor. „Ich glaube, daß es halb geck war; denn es sagte auf einmal lauter Dinge, die mir nicht recht verständlich waren. Da hieß es immer: Der Pastor un et Lisbet, et Lisbet un der Pastor. Ei Bett, zwei Bett, sie Bett, kei Bett" u. s. w., alles konfus durcheinander, und dabei machte es ganz kuriose Pantomimen. Es wurde immer gesprächiger, aber auch immer frecher, und da, eines schönen Tages, als

es mir doch gar zu bunt wurde, gab ich dem Hund einen über. Es mag wohl etwas zu stark gewesen sein, denn danach war dem Hund der Nick [1]) gebrochen: er war kaputt." — „Und dat war gut!" rief der Pastor.

173.

Ein Pfarrer predigte einmal in der Karwoche so rührend über das bittere Leiden unseres Herrn, daß die ganze Gemeinde in Schluchzen ausbrach. Da erfaßte den Prediger, der ein gar milder Herr war und nicht gut weinen sehen konnte, Mitleid, und er sprach: „Meine lieben Andächtigen, tröstet euch; denn es ist ja schon lange her, und wer weiß, ob es auch wahr ist."

174.

Ein frommer geistlicher Herr erzählte einst in einer Gesellschaft gar rührende Geschichten aus dem Leben der Heiligen. Es saß auch eine Frau dabei, welche weinte. Der fromme geistliche Herr meinte, sie weine vor lauter Rührung, und erzählte darum nur noch mehr, und je mehr er erzählte, desto mehr weinte die Frau. Da wollte er sie trösten, und er sprach zu ihr: „Liebe Frau, weint nicht so, denn es geschah ja alles Gott zu Ehren." Die Frau antwortete: „Och, Här Pastor, dat es et jo nit[2]), ävver ich gläuve, mingen Brode [3]) brennt an."

---

1) das Genick. 2) das ist es ja nicht. 3) Braten.

175.

Einmal klagte ein Bauer seinem Pfarrer, daß er von seinem Hofherrn so ungerecht und schlecht behandelt werde. Der Pfarrer tröstete den Bauern und sprach: „Der Krug geht so lang zu Wasser, bis er bricht; und wenn dein Herr auch in dieser Welt seinen verdienten Lohn nicht empfängt, so wird er in jener gewiß desto härter büßen müssen." — „Jo, ävver wenn der Kääl [1]) sich no op singem Stervebett bekehrt. Wat dann?" antwortete der Bauer.

176.

Es war einmal ein Kapuziner, der immer ein großes Geschrei auf der Kanzel trieb und dieselbe gehörig mit den Fäusten bearbeitete. Da ging ein Schelm hin und steckte heimlich Nadelspitzen in die Brüstung, und als der Kapuziner einmal wieder auf die Kanzel geschlagen mit den Worten: „Gott sei euch armen Sündern gnädig," hat er plötzlich die Nadelspitzen verspürt und hinzugesetzt: „und der Teufel auch!"

177.

Ein Bischof kam in ein Nonnenkloster, um die Erziehung und den Unterricht der jungen Zöglinge zu prüfen. Die Priorin und die übrigen Ordensfrauen empfingen ihn sehr feierlich und nötigten ihn in einen großen Saal, wo die Klosterschülerinnen alle

1) Kerl.

versammelt waren. Der Bischof fing sogleich an zu examinieren und sprach zu einer jüngeren Schülerin „Liebe Tochter, laß einmal sehen, was du weißt. Antworte aber laut und vernehmlich; du brauchst dich nicht zu genieren. Was ist das erste, wenn du des Morgens aufstehest? — Nun, nur heraus damit." — „Hochwürdiger Herr Bischof, ich nehme mein Töpfchen und" — „Schon gut, schon gut," sagte der Bischof und lachte, zur Priorin aber sprach er: „Eure Schülerin hat gut geantwortet, weil sie die Wahrheit sprach."

178.

Ein Pfarrer hatte im Religionsunterricht in der Schule über die Merkmale und das Wesen der Wunderwerke gesprochen und fragte zuletzt einen Knaben: „Sag' mal — dein Vater ist ja Dachdecker — wie würdest du das nennen, wenn du nach Hause kämst und hörtest, dein Vater sei vom Domkrahnen herunter gefallen, ohne den Hals gebrochen zu haben?" — „Ein Glück." — „So, ein Glück? Wenn du aber nun ein zweites Mal nach Hause kämst und hörtest dasselbe?" — „Einen Zufall." — „Aber ein drittes Mal?" — „Geloge, Här Pastor."

179.

Eine alte Quisel [1]) quälte jeden Augenblick ihren Beichtvater, einen Kapuziner, mit der Frage, ob sie

1) Betschwester.

in den Himmel, oder in die Hölle komme. Der gute Pater suchte sie immer zu beruhigen, allein vergebens, denn sie quälte ihn von Tag zu Tag mehr damit. Endlich riß ihm die Geduld und er sprach: „Späät' [1]) ens Öhr Muul [2]) op." Das that die Frau. Der Kapuziner schaute hinein und fand, daß sie keinen Zahn mehr darin hatte und das ganze Maul wie ein ödes Kammfutter aussah. Da sprach er: „Ehr sitt för der Himmel bestemmb un nit för de Höll, dann et steit en der hell'ge Schrevv: ‚dort — en der Höll — wird sein Heulen und Zähneklappern', weil Ehr ävver kein Zäng [3]) mieh hat, brucht'r [4]) nit bang ze sinn för de Höll." Von nun an war die Quisel beruhigt und der kluge Beichtvater von einem Quälgeist befreit.

180.

Ein rechter Nichtsnutz bekannte in der Beichte, einen Strick gestohlen zu haben. Als ihm der Beichtvater Vergebung dieser Sünde zugesichert hatte, sagte er: „Ja, hochwürdiger Vater, es hing aber auch ein Ochs daran." Der gute Beichtvater meinte, daß er ihm die Sünde nicht vergeben könne, bevor er den gestohlenen Ochsen seinem Eigentümer zurückgegeben. „Aber der Ochs ist ja schon verkauft und geschlachtet." — „Und was gedenkst du nun zu thun?" fragte der Beichtvater. Da antwortete der Nichtsnutz: „Ich will

1) sperret. 2) Maul. 3) Zähne. 4) braucht Ihr.

warten bis zum Jüngsten Tag, wenn alle Ochsen wiederkommen, alsdann gebe ich dem Juden das Seinige wieder."

181.

Ein Bauer hatte seinen dummen Jungen auf die Universität geschickt, damit er studiere, und verwandte darauf so viel, daß er deshalb fast alle seine Kühe verkaufen mußte, ohne daß aber der Sohn etwas lernte oder klüger wurde. Darüber beklagte sich der Vater beim Herrn Pastor. Der antwortete: „Jo, leeve Mann, Ehr hat för Öhr ville Köh nix als 'nen Ohs gekräge [1]).

182.

Eine Bürgerstochter war von einem bösen Buben um ihr Kränzchen gebracht worden. Eines Tages wohnte sie einer Strafpredigt gegen die Verführer bei, die mit den Worten schloß: „Darum wehe euch, ihr Mannsleut', ihr werdet dereinst nicht allein für eure Untreue, sondern auch für alle künftigen Sünden der von euch von dem Wege der Tugend und Unschuld Gelockten büßen." — Als das die Bürgerstochter hörte, verließ sie freudig die Kirche und sagte: „Nun will ich mich aber an ihm so rächen, daß er auf immer in die Hölle kommen soll."

---

1) für Eure vielen Kühe nichts als einen Ochsen bekommen.

183.

Ein Bildhauer, der einen alten schadhaft gewordenen Altar auszubessern hatte, reichte darüber die Rechnung ein. In dieser stand unter anderen:

Dem hl. Geist einen neuen Schwanz eingedreht 10 Gr.

Der Mutter Gottes ein Kind gemacht — — — 5 Thr.

184.

Zwei Kölner Lotterbuben zankten sich miteinander. Da sagte der eine: „Wat? Do häß jo kei Vatter!" — „Domm Oos," erwiderte der andere, „mieh wie do [1]."

185.

Ein Spottvogel begegnete einst einem armen kleinen Jungen, der munter barfuß lief. „No, Jüngelche, wer hät der dann die schöne Strümpcher gemaht?" rief er diesem zu. „Die han ich vun minger Mo [2]", antwortete der Junge. „Die hät mer och e Bötzche gemaht [3]. Et es bloß ei Löchelche dren. Här, wellt Ehr et ens sinn [4]?"

186.

Ein armer Sünder, der zum Galgen geführt wurde, erhielt einen Kapuziner mit auf den letzten Weg.

---

1) mehr als du. 2) von meiner Mutter. 3) auch ein Höschen gemacht. 4) einmal sehen.

„Ehrwürdiger Vater," sprach der arme Sünder, „ich bitt' Euch recht sehr, macht, daß ich einen Aufschub bekomme, damit ich erst Buße thun kann." Hierauf erwiderte der Galgenpater: „Männche, dat geit nit[1]); doch trüß dich, dann gehange wäde, es alt en ganz nette Buß."

187.

Es war in einem gar harten Winter zu Köln am Rhein, als einmal eines reichen Kaufherrn Frau zu ihrer Magd sagte: „Wenn der Mönch da ist, so mache ihn voll und lege ihn in mein Bett." Die Magd that also. Und nach einer Weile sprach die Frau wieder zur Magd: „Nun gehe und lege den Mönch in das Bett meiner jüngsten Tochter." Und die Magd ging und brachte den Mönch in das Bett der jüngsten Tochter. Und wieder nach einer Weile sprach die Frau zur Magd: „Nun gehe und lege den Mönch auch in das Bett meiner ältesten Tochter." Und die Magd ging, kam aber sogleich zurück. „Nun, hast du denn nicht gethan, was ich dir befohlen?" fragte die Frau. „Ja, das ist leicht gesagt," erwiderte die Magd, „aber der Mönch ist zu voll und schnarcht, daß es kracht, und ist nicht mehr aus dem Bett zu kriegen." Da wurden beide ihren Irrtum gewahr: die Frau hatte nämlich den Bettwärmer[2]), die Magd aber den Kapuziner gemeint, der heute, wie immer

---

1) das geht nicht. 2) Im alten Köln Mönch genannt.

um diese Zeit, sein Wochenalmosen zu holen gekommen war.

188.

Ein Kölner Kappesbauer lag am Sterben. Da schickte seine Frau zum Pastor. Dieser erschien, und nachdem er mehrere Worte der Tröstung gesprochen, sagte er zuletzt zum Kranken: „Endlich müßt Ihr auch bedenken, daß wir alle einmal sterben müssen.“ „Ävver dat es et jo grad,“ sagte der Kappesbauer, „bei'nem Dotzendmol sollt et mer wall op dat eine Mol nit ankumme.“

189.

„Kennen Sie die Geschichte von den 11000 Jungfrauen?“ fragte einer einen andern. „O ja, die kenne ich.“ — Dann können Sie mir vielleicht auch sagen, ob es wirklich 11000 gewesen sind?“ — „Gewiß, das kann ich. Es waren wirklich 11000.“ — „Woher wissen Sie das?“ — „Ja sehen Sie, wenn auch nur eine davon verheiratet gewesen wäre, könnten es blos 10999 Jungfrauen gewesen sein.“

190.

Es kam einer zu einem Kölner Schelm und fragte: „Haben Sie auch schon den neuen Kometen gesehen?“ „Gewiß,“ antwortete dieser, „aber wissen Sie denn auch, wodurch er sich von einem wilden Afrikaner unter-

scheidet?" — „Nein, das weiß ich nicht?" — „Nun," sagte der Schelm, „den Kometen sieht man mit dem bloßen Auge, und den wilden Afrikaner mit dem bloßen H ......

191.

Einer bekam eine Ohrfeige, die er ruhig einsteckte. Als er nun gefragt wurde, warum er denn nicht wiederschlage, sagte er: „Es sind unser nur zwei, die Reihe käme doch gar zu bald an mich."

192.

Es waren einmal zwei sparsame Freunde, die eine Ehre darein setzten, sich, wo sie nur konnten, gegenseitig in der Kunst der Ökonomie zu übertreffen. Als sie nun eines Abends in vertraulicher Unterhaltung zusammen saßen, stand der eine auf und löschte das Licht aus. „Wat fällt deer en?" fragte der andere. „Öm bloß ze diskereere [1]) bruche mer kei Leech. Dat kann mer spare," war die Antwort. Nun saßen also die beiden Freunde im Finstern, ließen sich aber dadurch in ihrem Geplauder nicht stören. Auf einmal hörte derjenige, welcher soeben das Licht ausgelöscht hatte, ein eigentümliches Geknister, das er sich nicht zu erklären vermochte. „Wat mähß de do? fragte er den andern. „Och, et es jo dunkel," versetzte dieser, „dröm striefen ich ming Botz erav domet se mer nit verschließ."

---

1) unterhalten.

193.

Ein Bäuerlein kommt in die Stadt und sieht zum erstenmal in seinem Leben einen Affen. Als er denselben lange Zeit beguckt hatte, schüttelte er den Kopf und sagte: „Wat mer doch hück nit alles för et Geld mäht.“

193 a.

Ein Doktor verschrieb seinem Patienten Pulver, von denen er jede Stunde eines in Wasser nehmen sollte. Als er nun am andern Morgen wieder kam, um nachzusehen, fand er den Kranken viel schlechter als zuvor. „Habt Ihr denn die Pulver richtig genommen?“ fragt er. „Geweß, Här Dokter,“ erwiderte der Patient, „ävver, nix för ungot, ich gläuv, ich kann dat Wasser nit verdrage.“ — „Wieso?“ — „Jo, ich meine, esu jede Stund em Wasser setze, dat mööt angriefe“.

193 b.

Ein kölnischer Eulenspiegel schellte einmal mitten in der Nacht den Bäcker auf. Der springt erschreckt im Hemd ans Fenster und ruft: „Brennt et?“ — „Enä, ävver ich wollt ens frogen, ov Ehr morge fresche Brüdcher backt?“ — „Dat sall sich wahl schecke,“ erwiderte der Bäcker. „No,“ rief der Eulenspiegel, „dann backt för mich och ein met.“

193 c.

Als ein anderer kölnischer Eulenspiegel sagte: „Ich wollt alle Jungfern der Stadt op einer Schürreskar zor Hahnenpooz [1]) eruhsfahre," ärgerte sich darüber ein ehrsamer Bürger, weshalb der Eulenspiegel gleich hinzusetzte: „ich meine jo ein no der andere."

193d.

Zwei „Rihföhrer" [2]) stritten einmal miteinander darüber, wer von ihnen die schönste Frau habe. Zuletzt rief der eine: „Un de Ming [3]) es doch de schönste; et es nor nit alles an singer Plaaz: et Ruhd vun de Backe, da sitz ehr op der Nas, un et Schwazz vun de Auge op de Zäng, un et Runde vun der Bosch [4]) om Puckel.

193e.

Ein Bäuerlein aus der Eifel, das in den Kölner Dom kam und sich die zwölf Apostel betrachtete, fragte den Küster: „Saht ens, wor dann der Jakobes 'ne Zaldat [5])?" „Warum meint Ihr das?" antwortete der Küster. „Jo, do steit jo geschrevve Jakobus Major [6])."

193f.

„Dat es mer doch en kuriose Geschichte," sagte eine Frau Bas zur andern; der Vatter un de Mutter

1) Hahnenthor. 2) Karrenführer, die am Rhein erst der Reihe nach zur Fahrt gelangten. 3) Meinige. 4) Brust. 5) Soldat. 6) major.

sinn schwazz, un doch hät dat Kind gries Hoor [1]) un blaue Auge." „No, wat sall dat dann," erwiderte die andere; „hät mer nit och schwazze Höhner, die wieße Eier lege."

193g.

Einem stark Beduselten, der nachts auf seinem Heimwege aus dem Wirtshaus schon über eine Viertelstunde an einem Rohrbrunnen gestanden hatte, rief endlich sein ungeduldig werdender Begleiter zu: „No, Kobes, beß d' et bahl?", worauf dieser erwiderte: „Beß stell, ich lossen et laufe, su lang et läuf."

193h.

Ein Hinkender trug in einem offenen Geschirr für 2½ Groschen Milch über den Buttermarkt, wobei er aber bei jedem Schritte etwas davon verschüttete. Als er darauf aufmerksam gemacht wurde, rief er ärgerlich: „Mingethalve; för e Kastemännche kann ich minge Gangk nit ändere."

---

1) flachsweiße Haare.

Viertes Buch.

Allerlei Geister.

194.

Wien.

Man sagte sonst allgemein den guten Wienern nach, daß bei ihnen und über sie die Weiber das Regiment hätten, und die Männer vor ihnen in beständiger Furcht lebten. Diesen Spott nahmen sich die Männer endlich dermaßen zu Herzen, daß sie sich darüber bei ihrer Obrigkeit beklagten und beschwerten und um Abhilfe baten, da es doch gar nicht auszuhalten sei, in aller Mund für Feiglinge und Leute zu gelten, die unterm Pantoffel stehen. Da ließ der Magistrat eine rohe Speckseite unter das Thorgewölbe des roten Thurmes hängen und zwei große Schrifttafeln daneben, auf welchen deutlich zu lesen war:

Befind't sich irgend hier ein Mann,
Der mit der Wahrheit sprechen kann,
Daß ihm sein' Heirat nicht gerauen,
Und fürcht sich nicht vor seiner Frauen,
Der mag diesen Backen[1]) herunter hauen.

---

1) das halbe Hinterviertel, Schinken vom Hinterteil.

und:

> Welche Frau den Mann oft rauft und schlägt
> Und ihn mit kalter Lange zwägt [1]),
> Der soll den Backen lassen henken,
> Ihr ist ein andrer Kirch-Tag [2]) zu schenken.

Auch wurde durch die ganze Stadt ausgerufen, daß dieses Zeichen aufgehangen sei, und jeder männiglich aufgefordert, sein Hausregiment zu dokumentieren; allein — die Männer schwiegen still und duckten nach wie vor, — den Backen keiner holen will, er blieb im rothen Thor. — Endlich kam ein kecker junger Ehemann, der sich einbildete, weil noch die Flitterwochen und das Weiblein ihm aus Liebe alles zu Liebe that, er sei ein rechter Hausherr, erbot sich demnach kecklich, die Speckseite herunter zu holen, nahm eine Leiter, rief viele Zeugen und klomm im Thorgewölbe empor. Da es aber gerade ein heißer Sommertag war und die Speckseite was weniges triefte, so stieg er rasch wieder von der Leiter und zog den saubern neuen Rock aus, den er trug. Auf Befragen, warum er denn seinen Rock ausziehe, antwortete er: „Ei, ich will den Rock erst ausziehen, denn wenn ich ihn unsauber mache und heimkomme, so werde ich von meiner Frau übel gescholten.“ — Da lachten alle Zuschauer laut auf, sahen, daß er ein Aufschneider und ein Pantoffelritter war, zogen ihn mit einigen trockenen Rippenstößen von der Leiter hinweg und litten nicht, daß er den Backen hole. Dieser blieb nachher noch ein paar

---

1) den Zopf wäscht. 2) Hochzeittag.

hundert Jahre hängen, wurde als ein Wahrzeichen gezeigt, danach kein Wiener Mann Verlangen trüge, und kam hinweg, als im Jahre 1776 der rote Turm abgetragen wurde.

195.

Steiermark.

Im Pfarrhofe bei Tische saßen immer ihrer drei; der Pfarrer, die Katze und der Kaplan. Die Katze aber war die Hauptperson, denn sie bekam von ihres Herrn Tisch immer die besten Bissen, was den Herrn Kaplan heimlich verdroß. Da ereignete es sich, daß der Pfarrer auf einige Zeit verreisen mußte und dem Kaplan seine Vertretung im Pfarr- und Hauswesen übertrug. Diese Gelegenheit erschien dem Kaplan günstig, um den Liebling des Pfarrers aus dem Hause zu schaffen. Aber wie? denn die erste Frage des Heimkehrenden würde unbedingt die nach seinem „Katzel" sein. „Wie fang' ich es nur an, um das ‚Fiach' wenigstens vom Tische fern zu halten," dachte er. Da fiel sein Blick auf ein Kruzifix an der Wand und fast gleichzeitig auf den Kleiderklopfer, und damit ging ihm auch ein Gedanke durch den Kopf. Als es Essenszeit war und er sich allein an den Tisch setzte, kam wie gewöhnlich auch die Katz' herbei. Der Kaplan nahm den Klopfer in die rechte und das Kruzifix in die linke Hand, hielt letzteres der Katze vor und gab ihr — schwaps! einen über. Mit einem Satz war die Katz' davon. Als sie wieder kam, machte

er es gerade so, und dies wiederholte er einige Tage, bis der Pfarrer zurückkehrte. — „Aber wo ist denn mei Katzel?" war dessen erste Frage, als sie sich zu Tisch setzten. Dort hinter dem Ofen sitzt's ja." — „Merkwürdig, daß es heut nicht kommt." „Das ist wahr," meinte der Kaplan, „aber ich merke schon seit einiger Zeit so etwas, und dann — dann sagen auch die Leute —" „Nur heraus damit, was sagen die Leute?" — „Nun, wenn Sie es durchaus wissen wollen: so eine Katz', sagen sie, wenn sie alt wird, thät eine Hexe werden und sich nicht in die Nähe eines Kruzifix getrauen." „Das glaub' ich nicht," rief der Pfarrer, „doch können wir ja gleich einmal probieren. Kätzle, komm, komm her zu mir. Die Katze kommt langsam herangeschlichen und springt ihrem Herrn auf den Schoß. Der Pfarrer langt nach dem Kruzifix, aber sowie die Katz' das sieht, springt sie in wilder Angst davon. Der Pfarrer war anfangs vor Schrecken sprachlos, dann sagte er endlich: „Herr Konfrater, das ‚Fiach' muß mir sogleich aus dem Haus!" Am nächsten Mittag saßen sie nur zu zweien am Tisch.

196.

Bregenzerwald in Vorarlberg.

Vor eme Dorf ischt e großes Kruzifix am Weg g'staude [1]), wo d' Lüt im Vorbeïgau e paar Vaterunser beatet haud [2]), noh und noh heat es aber der Reage

1) gestanden. 2) haben.

gauz ausg'wäsche und d' Sunne lutter Sprüng und Spaute[1]) dring g'machet. Der Pfarrer loht fürs aute[2]) us eme Stuck Houz[3]) e neüs und e schöneres mache, die Boure siud[4]) aber it[5]) meh so stau[6]) bliebe, um ihr Vaterunser z' beate. Der Herr frogt emohl uen: worum sie nit meh wie vorher döut[7]) bim neüe schöne Herget[8]) beatet. Der Bour will lang it 'rous, kratzt si hiuterm[9]) Ohr und seit endli: „Jo, mir haud de neüe noh as Birebom[10]) g'kännt."

197.

Altbayern.

Ein alter Pfarrer predigte gar erbaulich und rührend, so daß die ganze Gemeinde in ein helles Schluchzen ausbrach. Nur einer stand ganz ungerührt dabei, als ob ihn das alles gar nichts anginge. Als er nun gefragt wurde: „No, kann dir denn gar nix an?" antwortete er: „Ja, wissen's, i bin nit aus dera Pfarrei!"

198.

„Godlob, 's Körbal is ferti!" hod amol a Korbmacha gsagt, hod a Körbal gmacht, das bsunders lang herganga, ofar[12]) aa a Körbal gwen[13]) is vo da Kunst. „No, Wei[14]), schau's amol o![15]) Gfreut's di net aa?[16]) Wia[17]), sog aa: Godlob, 's Körbal is ferti!" — „Wos

1) spalten. 2) alte. 3) Holz. 4) sind. 5) nicht. 6) stehen. 7) dort. 8) Herrgott. 9) sich hinter dem. 10) nach als Birnbaum. 11) kann dich denn gar nichts rühren. 12) aber. 13) gewesen. 14) Weib. 15) an. 16) auch. 17) he, wohlan.

keit [1]) mi dei Körbal," sagt's Wei, hod grod Budamili [2]) grüart, „i ho [3]) on andari Sachan z' denka ols o di und deini Körbaln." — „Wos [4]) d' iatz glei sagst: Godlob, 's Körbal is ferti! du bockboanigi Dingin?" — „Ja, bol [5]) i mog, und nachar erst bol i will" „Sagstas oda sagstas net? — No, wird's bol?" — „Do schau, Pedal [6]), do ziah ma's [7]) 'raus!" Wia 's Wei des sagt und eam d' Feigng zoagt [8]) — da Korbmacha net fal [9]), und fangt iar oani, daß s' gschrian hod, du moast [10]), aus is 's. — Da Nachba, da Michal, hört des Mordgschroa vo da Korbmacharin und lafft zuaha [11]) und sicht, daß s' Handl hobm [12]) und will Frid stiftn. „Wia möcht i mein Wei des thoa" [13]), sagt a, „wos hot s' denn ogstellt?" — „Wos s' ogstellt hod? Do sitz i scho drei gschlogni [14]) Tag on an Korb, und iatz daß i'n mit vila Müa ferti broht [15]) ho, will de stützigi [16]) Dingin net sogng [17]) mit miar: Godlob, 's Körbal is ferti!" — „Liaba toudschlogng liaß i mi," schreit d' Korbmacharin, „eh daß i that, wos a si [18]) do grod aso eibildt." Daß si Ehleut vontwegng [19]) aso an Pfiffalin so z' kriagng [20]) mügng! moat [21]) da Nachba Michal, und geht hoam und vazelt [22]) de Gschicht sein Wei. „So ganz unrächt," sagt d' Nach-

---

1) kümmert, schiert. 2) Buttermilch. 3) habe. 4) ob. 5) sobald, wann, wenn. 6) Peterchen. 7) mir es. 8) ihm die Feige zeigt, d. h. den Daumen bei geschlossener Hand zwischen Zeige- und Mittelfinger als Zeichen des Hohnes durchsteckt. 9) faul. 10) meist. 11) herzu. 12) haben. 13) thun. 14) geschlagen. 15) gebracht. 16) widerspenstige. 17) sagen. 18) er sich. 19) von wegen. 20) d. h. in Streit geraten. 21) meint. 22) erzählt.

barin Urschl, „hot Korbmacharin do[1]) net: as is ja a rächtar Oagngsi[2]) von iaran Mo[3]), daß s' iatz grod des do sogng sol. Wer wird si denn von an Mo aso wos schaffa[4]) lassn. Na[5]), Kundl hod eam scho rächt tho[6]) daß s' auf iaran Kopf blibem is." — „Obar i sog, as war iara rächt gschegng[7]), wenn s' no vil mära Schleg kriagt hiat: a Wei sol koan Oagngsi hobm gegng iaran Mo und an Respäkt net vagessn, wo[8]) s' eam schuldi is." — „Respäkt? Respäkt? hob i mei Letta[9]) koan ghabt vor an Mo!" — „Wos? Wenn i obar iatz hobm wollt, du sollst sogng: Godlob, 's Körbal is ferti? Wurstas net sogng?" — „Na, gwis net!" — „Jatz auf da Stell sagst ma's!" „Do därfst guadi Oun[10]) hobm, bis du des vo miar hörst." — „Wart, muaß da hold aa amol 's nui Johr agwinna[11]), du Setzkopf[12])," sagt da Michal und geht her und macht's mit sein Wei, wia's da Korbmacha gmacht hot mit da sein. Grod wiar[13]) ar i'n beste Zug is, geht da gnädi Herr vobei und sicht des Spettakl. Da Michal ziagt[14]) ganz höfli sei Kappl 'ro[15]) und vazelt an gnädinga Herrn vontwegng wos daß 's herganga=r=is. Da Gnä=Herr kapittlt 'n brav, und a sol si balei[16]) nimmar untasteh, daß a sein Wei also grob kimt[17]), und as[18]) solln wida guat wern[19]) mitanand. Där Handl is 'n Gnä-Herrn so gspassi

1) doch. 2) Eigensinn. 3) Mann. 4) befehlen. 5) nein. 6) gethan. 7) geschehen. 8) welchen. 9) Lebtag. 10) Ohren. 11) abgewinnen. 12) Trotzkopf. 13) wie. 14) zieht. 15) herab. 16) bei Leibe. 17) kommt. 18) sie. 19) werden.

fürkema[1]) daß a 'n dahoam glei aa da Gnä-Frau dazelt hod. Gnä-Frau hod net gnua lacha künna drüba. „So geht's halt enk[2]) Herren der Schöpfung," sagt s'. „Es wellts[3]) halt imma liaba befeln und aschaffa[4]), als daßts[5]) unsar oaner a guats Wörtl vagunnats[6]). Wennst iatz du zu miar kämst und sagatst: Liabi Rosali, thu mir einmal den Gefallen und sprich mir das und das nach, mit Freuden thät i's. Kämst mar aba wia da Korbmachar oda wia da Nachba Michal — ja, da woaß i meina Seel halt aa net, was gschäch. „Was?" sagt da Gnä-Herr, „ich glaub' gar, du wärst auch im Stand und gäbst den stützköpfigen[7]) Weibern Recht in deinem Herzen." — „Wia kunnt i ea denn Unrecht gebm; a Frau is a Frau und oamol koa Diastbod, dem ma grad aschaffa ka, was oan eifallt." Und aso hobm s' denn so lang mitananda furtgwörtlt, bis z'lest an Gnä-Herrn holt aa 's Mannl is steigad[8]) worn und Gnä-Frau holt aa hiat sogng solle, wos Korbmacharin net hot sogng welln. — Do is zo'n größtn Glück für de guat Gnä-Frau da Herr Pfarrar in's Gschloß kema. Där hot denn wida Frid gstifft, und hot si schiar z'krank lacha müasse über den ganze Handl, wia s'eama von Ofang her aso dazelt hobm. Oba seina Köchin hot da Herr Pfarra weida nicks davo gsagt, wiar a hoam kema-r-is. Er hot aso scho gwißt, wia vil 's gschlogng hot

---

1) vorgekommen. 2) auch. 3) ihr wollet. 4) anordnen. 5) daß ihr. 6) vergönntet. 7) trotzköpfigen. 8) steigend.

bei dära. Jatz de ganz Gschicht, wia s do is, hot amol da Nazi [1]) in an Hoagartn [2]) dazelt [3]), wo vil Weibar und Madln beinanda gwen san [4]) und do druntar aa d'Lisl, sei Schoz, de-r-a [5]) hot heirate wolln. Koani [6]) is gwen, de net da Korbmacharin Rächt hiat gebm und da Nachbarin un da Gnä-Frau und da Pfarrköchin.

No grod da Nazi hot's ellwa [7]) bamfest [8]) mit de Mannatn [9]) gholtn. Bei'n Hoamgeh [10]) hot d'Lisl an Nazi aussi gleucht't und hot eam [11]) a nätts, a nätts Körbal gebm [12]). „Nazi," sagt s', „Godlob, 's Körbal is ferti!"

199.

Nürnberg.

„Sog mer, wer haut die Welt erschaff'n?" fragte einmal ein Nürnberger Häflasmacher [13]) seinen Lehrbuben, der in der ganzen Nachbarschaft der Sündenbock war für jeden dummen Streich, der gemacht wurde. „Noh! bist stumm?" — „Master, i waß halt niet", antwortete der Bub' und kratzte sich ängstlich und verlegen hinter dem Ohr. Da erhob der Meister seinen Stock und rief: „Sagst glei! Wer haut d' Welt erschaff'n? Oder —" „Ih! ih! Master! ih hob's geschaff'n," schrie der Bub', "will's ober mei Letta [14]) nimmer thou!"

---

1) Ignaz. 2) trauliche Zusammenkunft mit Nachbarn und Freunden außerhalb des eignen Hauses. 3) erzählt. 4) gewesen sind. 5) die er. 6) keine. 7) immer. 8) baumfest. 9) Männern. 10) Heimgehen. 11) ihm 12) gegeben. 13) Stecknadelmacher. 14) mein Lebtag.

200.

Ein Schuster hatte einen Lehrbuben, der, er mochte noch so ordentlich und fleißig sein, seinem Meister nichts recht machen konnte. Eines Tages nun saßen die beiden beim Mittagsessen, zu dem sich, wie gewöhnlich, auch der Lieblingsvogel des Meisters, ein Starmatz, eingefunden hatte. Mit diesem trieb der Meister allerlei Kurzweil. Da auf einmal läßt der Vogel etwas in die Suppe falle. „Wart Hansala, wart!" ruft der Schuster und fischte das Ding ruhig aus der Kumpe heraus. Der Lehrling aber dachte bei sich: „I häit' ner den Spektakel häieren mög'n, wenn's g'haß'n häit', ih hob' a su wos thou!"

201.

Es waren einmal zwei lustige Brüder. Die hatten immer viel Durst und wenig Geld und darum um so mehr Schulden. Von allen ihren Gläubigern aber war der Schneider der grausamste; denn der ließ ihnen fast Tag und Nacht keine Ruh. Eines Sonntags früh nun, als sie vergnügt in ihrer Kammer sitzen, sieht plötzlich der kleinere Bruder, Meister „Gas" um die Ecke schleichen, und schreit: „Um Gotteswillen! der Schneider kommt!" Der größere aber schlüpft gleich ins Bett und sagt: „Krieche du unten hinein und kugele dich zusammen, so sehr du kannst, und wenn ich dir einen Stoß gebe mit dem Fuß, dann streckst du gleich

deine Beine heraus, soweit es geht. — Der Schneider kommt herein und fängt an zu klagen über böse Zeiten und wie er überall borgen müsse, und fragt zuletzt auch, warum man denn noch im Bette liege. „Ach Gott! ach Gott! mich schmerzt's am ganzen Leib; denn ich hab' die Streckkrankheit!" — „Was? die Streckkrankheit? Was ist denn das?" fragte der Schneider erstaunt. „Paßt nur auf! O weh! jetzt kommt's," rief der Schelm und gab zugleich dem Kleinen einen Tritt. Dieser streckt schnell seine Beine heraus, und so liegt auf einmal der große da zehn Schuh lang. Wie das der Schneider sieht, wirds ihm ganz unheimlich zu Mut. „Herr Jesus," schreit er, „so was hab' ich in meinem Leben noch nicht gesehen; doch wünsch' ich gute Besserung," und war mit einem Satz zur Thür hinaus.

202.

Eine Köchin kündigte ihrer Frau den Dienst auf, „denn i heiret," sagte sie, „und mei Bräutigam steiht schon drunt'n vur der Thür." „Hat er denn auch Geld?" fragte die Frau. „Göld?" entgegnete die Köchin, „dös haut er freili niet, hingeg'n hob' i mir zeha Güld'n derspoart." Als das die Frau hörte, öffnete sie das Fenster und rief den Bräutigam zu sich herauf. Herein trat ein so kleines und unansehnliches Männchen, daß sie laut auflachen mußte. Die Köchin aber lachte mit und sagte: „Loiber Gott, Madam, um zeha Güld'n koh mer doch kan gräißern Moh begehr'n."

203.

Es war einmal ein Ehemann, dem schenkte seine Frau zum Geburtstage einen wunderschönen Schlafrock, der ihm viele Freude machte; als er ihn aber anprobierte, da stellte es sich heraus, daß er leider um eine halbe Elle zu lang war. Das ärgerte den Mann gar sehr; mißmutig warf er den Schlafrock in eine Ecke und ging hinaus ins Wirtshaus. Als er fort war, nahm die Frau die Scheere zur Hand und schnitt schnell fünf Zoll davon herunter. Hierauf ging sie zu ihrer Frau Gevatterin hinüber, um dieser zu klagen, wie der dumme Schneider den wunderschönen Schlafrock ihres Mannes eine halbe Elle zu lang gemacht habe. Als das die Frau Gevatterin vernahm, da dachte sie bei sich: „dem Unglück kann abgeholfen werden", und schickte heimlich hinüber und ließ den Schlafrock um weitere fünf Zoll kürzer machen. Bald darauf kommt der Mann wieder nach Haus und schickt den Rock zum Schneider; „er solle sogleich fünf Zoll davon abnehmen." — Der Schneider schüttelt zwar bedenklich den Kopf dazu; doch thut er, wie ihm geheißen und bringt am Abend den Rock zurück. — „Aber ‚Kotz Mohr'ndunnerwöter!' was ist denn das?" ruft der Mann, als er seinen plötzlich in eine Jacke verwandelten Schlafrock von neuem anprobiert. Der Schneider sagt, daß er nur gethan habe, was ihm befohlen worden sei, die Frau aber steht stumm dabei vor Schrecken und Erstaunen, und es hat lange ge-

dauert, ehe Mann und Frau und Schneider ganz im klaren gewesen sind über die ärgerliche Geschichte von dem verschnittenen Schlafrock.

204.

Schweinfurt in Franken.

An einem Montage nach heiligem Dreifaltigkeits-Sonntag sind einmal der Grasmucks-Paul und der Benadix-Andreas miteinander hinaus gefahren, um zu fischen; haben aber nichts gefangen. „D'r Deuf'l muaß nei[1]) fohr, un a Dunn'rwatt'r ah[2]) dazu!" hat der Grasmucks-Paul zu fluchen angefangen, „i wääs niit, wos doos heut sei söll. J wor dou[3]) gestern dreimal in d'r Kirch'n gawast[4]) un hobb allamal o's[5]) Fisch'n gadacht; du hast gawiis nit dro gadacht, Drääs?" „Jich?", hat der Benadix-Andreas gesagt, „naa[6]), i hobb nit dro gadacht, wal[7]) i nit 'n Fisch'n wag'n, woul ober 'n Bat'n[8]) wag'n nei[9]) di Kirch'n gäh. Konst ober dein Spoutt bei Seit lass; sah di liaber amal üm! ganz schwoorz kümmt's da unt'n rauf; i glebb, m'r[10]) kriag'n a racht's Gawitter. Un kee Wunn'r wär's niit, wenn m'r ümmer sou viel Dunn'rwatt'r in Maul hat wia du, wenn amal ees kummat[11]) und houlat[12]) di." — „Laß kumm! 's wird uns nit frass'n; un wenn Himm'l un Ard'n zittern, sa[13]) fürch i mi nicks," hat d'r Grasmucks-Paul ge-

1) hinein. 2) auch. 3) doch. 4) gewesen. 5) aus. 6) nein. 7) weil. 8) Beten. 9) hinein, in. 10) wir. 11) eines käme. 12) holte. 13) so.

sagt. Aber der Benadix-Andreas hat seine Hände gefalten und angefangen: „Liaber Gott, wenn i gestern wos Unrachts gadann[1]) hobb, — Paula, 'n Knoupf hobi[2]) m'r da o[3]) mei Hous'n gflickt — sa will i's in mein Laam[4]) nicks[5]) määr dua[6])!" — „Woos? 'n Housaknoupf ogflickt on heilig'n Dreifaltigkeits-Sunndog!" hat der Grasmucks-Paul geschrieen, „jeatz is kee Wunn'r, deß m'r nicks fanga un nei sou an Watt'r kumma senn. Schmeiß dei Hous'n gleich nein Mee,[7]) du Himm'lsappermentl sünst senn m'r verlor'n." Und richtig hat sie der Andreas hineingeschmissen, und ist ein Donnerkeil hineingefahren, und ist's Wetter wieder hell geworden, und haben sie noch genug Fische gefangen.

205.

Unterfranken.

In einer Stadt in Franken war ein neues Schlachthaus erbaut worden. Die Schlächterzunft kam bei dem Magistrate mit der Klage ein, daß das Thor zu eng sei, um einen Ochsen durchzubringen. Der Bürgermeister begab sich nun selbst an Ort und Stelle, um es zu besichtigen; indem er mit ausgebreiteten Armen durch das Thor schritt, rief er aus: „Wie, hier sollte kein Ochs durchkommen!"

---

1) gethan. 2) habe ich. 3) an. 4) Leben. 5) nicht. 6) thun. 7) hinein in den Main.

206.

Hohenzollern-Sigmaringen.

Eine Bauersfrau ging einmal um die Winterszeit, als es bitter kalt war, mit ihrem Söhnchen nach der Stadt. Auf dem Wege fängt dasselbe auf einmal an zu schreien: „Ui Jerum, jerum!“ „Nu',“ ruft die Mutter, „nu', was wit?“ „Jô, mi fruts in d'Zung,“ sagt der Junge. — „Für was lôscht denn dei' Maul nôh uf? Thuar d'Zung doch nei'!“ „Ei,“ versetzte der Junge, „i mâ halt it.“

206 a.

Schwaben.

Im Schwabenland predigte einmal ein gemütlicher alter geistlicher Herr auf der Kanzel über den heiligen Martinus und sagte: „Ja, so a Gottesma', wia dear, wird me net leicht an zwoite finda. Emol ischt er um die Winterszeit im Land rumg'ritta. Auf oi'mol sieht er an der Schtroß an arm's alt's Ma'le sitza, dem hat's arg gfrora. Da hat er glei' sei' Schwert rausthau' und sei'n Mantel von obe-n-an bis unte-naus verschnitta. D'oi' Hälfte hat er deam Ma'le gschenkt, de ander hat er bhalta. Als no der liabe Gott dies gseha, hat er's Fenschter glei' aufgmacht und hat ra'gschria von oben: „Sankt Märte, dui That will i' diar lohna mei leabelang, und wenn e'se d'r je vergiß, soll mi' der Teufel hola!“

207.

Dem Taubamichel, der sich einen schönen neuen Kuhstall hatte bauen lassen, begegnete der Veit und

sagte: „Hör, Michel, i moin doi' Stall, dear sott um ebbes haiher sei'." „Was, Veit," sagt der Taubamichel, „ebbes haiher sei'? Wenn i in mei' Stall bin, ischt noh a' Schuah über miar; und es gibt doch koa' graißeres Stuck Ochsavieh as i."

208.

Ein Pastor hatte eben in der Schule von der Allmacht Gottes und von der Erschaffung der Welt gesprochen und fragte nun einen Knaben: „Nun sag' mir 'mal, Hannesle, wer hat unsere schönen Berge gemacht?" — Als der Knabe sich eine Zeitlang bedachte, stand ein anderer auf und sagte: „Herr Pfarr, dees kann der Hannesle et wissa, denn dear ischt airscht am Sonntich en o'ser Dorf kumma."

209.

Ein Knabe sollte bei einer Schulprüfung den Spruch hersagen: „Alles was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben ist nicht vom Vater" — hier blieb der Knabe stecken — „sondern, sondern!" schrie ihn der prüfende Geistliche an, — „von der Mutter," antwortete der Knabe.

210.

Zwei Reisende kamen in ihr Nachtquartier. Als der eine schlafen gehen wollte und sich bis aufs Hemd ausgekleidet hatte, nahm er ein Paar Pantoffeln aus

dem Mantelsack, zog sie an und legte sich ins Bett. Als das sein Kamerad sah, fragte er ihn, was er denn mit Pantoffeln im Bett thue. „Das geschieht aus Vorsicht," erwiderte der andere; „denn ich bin einmal im Traum in einen Glasscherben getreten, und davon hab' ich im Schlaf solche Schmerzen gehabt, daß ich um keinen Preis mehr barfuß schlafen mag."

211.

Der Hansjörg wollte einmal sein Haus verkaufen. Darum brach er einen großen Ziegelstein aus demselben heraus und setzte sich damit auf den Markt. „Was habt Ihr denn da feil?" wurde er gefragt. „Mein zweistöckiges Haus in der Judengasse," antwortete der Hansjörg, „wenn Ihr Lust habt; hier ist ein Muster."

212.

Ein Ehepaar lebte in ewigem Zank und Streit miteinander, und das kam daher, weil die Frau gar nicht hauszuhalten wußte, der Mann aber ein arger Knicker war, der jeden roten Heller zählte. Jeden Augenblick schalt er sie eine Verschwenderin und wurde dann dafür von ihr Knicker geschimpft; wobei aber der weibliche Teil stets das letzte Wort behielt. Als nun einmal die beiden während eines neuen Streites auf dem Spaziergange an ein Wasser kamen, sprach der Mann im Zorn: „Wart' nur, ich will dir zeigen, du Verschwenderin!" und warf die Frau in

dasselbe hinein. Und als sie schon mit dem Munde im Wasser war, rief er noch einmal: „Du Verschwenderin!“ Da streckte die Frau die Arme aus dem Wasser empor und drückte den Nagel des rechten Daumens auf den Nagel des linken, wie wenn sie einen Floh dazwischen hätte, und so hatte sie auch in ihrem letzten Streit die letzte Antwort.

213.

Bei einer Schulvisitation stellte sich heraus, daß das Schulhaus für die vielen Kinder zu klein war. Lange besann sich der Schulrat, wie etwa zu helfen wäre; jedoch, wie sehr man sich auch den Kopf zerbrach, es wollte sich kein Ausweg finden. In dieser großen Verlegenheit schien einem der Herren ein Licht aufzugehen, und mit sichtbarer innerer Beruhigung überblickte er die sich drängende muntere Kinderschar und sagte ganz zuversichtlich: „Wenn's Gottes Wille ischt, so kommt auch einmal etwas an die Kinder, daß es Platz gibt!“ „Ja, das hätt' sich bald geschickt,“ sagten die andern. Mit diesem Troste verfügten sie sich nach Hause und harren jetzt der Dinge, die da kommen werden.

214.

Ein Bauer, der regelmäßig in die Stadt zu Markte kam, sah einst, die Waisenkinder spazieren führen. „Das woischt der Teufel,“ sagte er zu einem andern, „i gang jez schau an de zwanzig Johr en d'Stadt,

aber dia Krüippel do werda ihr Leabtag net graißer; so hau' i se schaun gseha, wo mei' Vater selig no' glebt hôt."

214a.

Der Schulinspektor kommt in die Schule zur Prüfung. Der Schulmeister hat mit den Kindern für den Religionsunterricht genau die Fragen eingeübt und sagt: „Höret an, Buaba, der Schulinspektor frogt ällaweil so: an wen glaubscht du? an wen du? ond du? — Du sagscht: i glaub' an Gott Vater, ond du: i glaub' an Gott Sohn, ond du: i glaub' an Gott heil'gen Goischt." — Der Inspektor kommt und fragt: „Büable, wia hoißscht denn?" — „Xaverl, Herr Inspekter." — „So, Büable. Sag' au, an wen glaubscht denn, ha?" — „I glaub' an Gott Vater." — „Guat! ond du? Wia hoißscht denn?" — „Jakob." — „So, Jaköble. An wen glaubscht denn du?" — „An Gott Sohn." — „Guat, Jaköble. Sag' au, an wen denn no', ha?" — „An nex maih; an den heil'gen Goischt glaubt dear."

215.

Der Lehrer fragt in der Schule einen Knaben, was ihm nach Erledigung seiner Schulaufgaben am meisten Arbeit mache. Der Bube sagt: „Der Vatter." „Ja, warum denn?" — „Ja, wissens, Herr Lehrer, wenn der Vatter mit sei'm Saurausch heim kommet, bis man ihn ins Bett bringt."

216.

Der Amtmann Langmuth in Gradhausen sitzt mit seinem Magistrat auf dem Rathause. Er war sehr böse darüber, daß heute die Sachen wegen der Unversöhnlichkeit der streitenden Parteien nicht vorangingen, und in seinem Unmute hierüber schellte er dem Stadtdiener und befahl: „Der Gerber Rohleder soll eintreten.“ Der Rohleder aber war ein reicher Mann und hatte eine gar vornehme Gevatterschaft in der Stadt. Darum kommt er auch nicht so bescheiden und demütig herein, wie sonst ein gehorsamer Bürger es thun soll, und hat beide Hände da hineingesteckt, wo es nicht schicklich ist, und den Hut unter dem Arme; er denkt dabei an nichts Arges. Dem Amtmann aber wachsen Zorn und Verdruß noch mehr über diese despektierliche Haltung Rohleders vor dem hohen Magistrat, und so ruft er in vollem Grimm: „Schämt Er sich nicht vor dem ganzen H .... thürle die Hände in den Magistrat zu stecken? Steck er seinen Magistrat wo anders hin. Weiß er's?“ — Dem Magistrat war's gar nicht wohl bei der Sache; sie rückten hin und her auf ihren Sesseln und steckten in der Verlegenheit ihre Hände einstweilen dahin, wo der Herr Amtmann sie nicht gern vom Rohleder gebracht sah. Dieser aber guckt nach seinen Händen und findet sie auf seinem Eigentum und wieder den Magistrat ganz an seinem Ort; er merkt den Verstoß und sagt höhnisch lächelnd: „Meine Herren, ich will abtreten,

bis die Reihe an mich kommt; es ist noch nicht an mir, vorher muß es da heller werden. Adjes inzwischen!“

217.

Waiblingen, in Würtemberg, Neckarkreis.

Zu Waiblingen im Schwabenland hielt einst am Aschermittwochstag der Pfarrer eine Predigt, die er mit den Worten schloß: „Und nun wollen wir, liebe Gemeinde, das schöne Lied: Christ ist erstanden singen, das derjenige von euch Ehemännern zuerst anstimmen soll, welcher noch niemals in seinem Leben unter dem Pantoffel gestanden.“ Als hierauf alles mäuschenstill blieb und also keiner von den Ehemännern das schöne Lied zuerst anstimmen wollte, sprach der Pfarrer: „Nun, wenn denn von euch Männern keiner den Anfang machen will, so bestimme ich, daß von euch Eheweibern diejenige beginnen soll, welche im Hause die Herrschaft führt.“ Kaum hatte der Pfarrer ausgeredet, da erscholl es laut und in vollem Chor durch die Kirche: „Christ ist erstanden!“

218

Schwäbische Alb.

Ein Schultheiß auf der Alb berichtete an das Oberamt, er habe dem Flurschützen den Auftrag gegeben, alle Krabben [1]) um das Dorf herum zu schießen; „und die Krabben, die jetzt noch in der Markung sind, das sind die vom nächsten Orte.“

1) Krähen.

219.

Biberach in Würtemberg, Donaukreis.

Es war einmal ein erzgrober Bauer. Der hielt sogar eines Sonntags in der Kirche den Hut auf. Als das der Geistliche, der eben den Segen geben wollte, bemerkte, rief er ihm, empört darüber, zu: „Da[1]) Huat ra, du grober Bauer!" — Der Bauer aber erwiderte: „Herr Pfarr, ischt Euer Seaga guat, no[2]) goht ear miar au dur da Huat!"

220.

Oberschwaben.

Ein frommer Pater, der immer gar viel vom Himmel sprach, ging eines Morgens über Land. Auf seinem Wege begegnete ihm ein kleiner Bube, der den Pater um ein Almosen ansprach. „Ja, sag, mer voar[3]), wear bischt denn du?" fragte der Pater. „I bi a' Hiat[4])," erwiderte der Bube. „A' Hiat?" sagte der Pater, „a' Hiat bin i au', und dös a' besserer, as du. I zoig di Leut, früeh oder spät, da Weag zum Himmel. Jaz aber Büable, wo ischt der Weag zum nächschta Oat?" Da verwunderte sich der Bube gar sehr und sprach: „Zoiget Ihr di Leut no'[5]) spät da Weag zum Himmel und findet it im Sonnaschei da Weag zum nächschta Öatle[6])?"

---

1) den. 2) hernach, denn. 3) vorher. 4) bin ein Hirt. 5) noch 6) Örtlein.

221. Schwaben.

„Aber Grethle," sagte die Mutter zu ihrer Tochter, „hoscht denn du gar koi' Gwissa, daß du de' vom a Mannsbild so am helle Tag küssa laßscht?" „Ei, Muatter," erwiderte die Grethle, wia=n=e' bi' über unser'n Hof komma mit zwoi' Gießkannte, hat er me' in d'Ärm' gnomma und me' a'fanga küssa." — „Narr, hättescht d'Kannte falle lau', do hätt'schtde könne wehra." „Freile, liebe Muatter," sagte die Grethle, „aber me ka' doch, wenn's an's Küssa goht, net glei' an älles denka."

222.

Spät in der Nacht kehrte der Frieder halb beduselt aus der Schenke heim, und als er den hellen Vollmond sieht, der ihm ein gar höhnisches Gesicht zu schneiden scheint, da macht er demselben eine Faust und ruft zornig: „Gang no, du Dickkopf du! Du hascht koi' Grund so übermütig z'sei'; denn du bischt nur äll' Monet oi'mol voll, und i bi' 's des ganze Johr!"

223.

Der Herr Vikarius hatte sich beim Hansjörg und seiner Käther, die immer einen guten Tropfen im Keller hatten, einmal wieder verspätet. Da sprach der Hansjörg: „Wir haben zwar nur ein Bett, aber das ist groß genug für drei. Wenn Hochwürden

vielleicht fürlieb nehmen wollten —." Damit war der Herr Vikarius zufrieden. — Als am andern Morgen der Hansjörg, um mit der Sonne an die Arbeit zu gehen, leise aus dem Bett kroch, da dachte er bei sich: „Wie wird Hochwürden sich schämen, wenn er erwacht und sich allein mit meiner Käther in einem Bett befindet."

224.

Ein schwäbischer Schultheiß hatte dem Oberamte über die Fruchtbarkeit des Jahres zu berichten und schrieb, daß alle Nußbäume durch den Frost im Frühjahr gelitten hätten. Als nun nach einiger Zeit der Oberamtmann zur Inspektion erschien und dem Schulzen bemerkte, es gebe ja in seinem Orte gar keine Nußbäume, wie sie denn erfroren sein könnten, antwortete dieser: „Ja das weiß ich wohl; es sind halt Zwetschgenbäume, aber der Teufel schreib' das Wort Zwetschgen."

225.

Der Hansjörg ging einmal mit seiner Käther über eine Wiese spazieren, auf der viel Vieh weidete. Nach einiger Zeit blieb er auf einmal stehen. „Was guckst denn da?" fragte die Käther. — „Ich guck', wie der erste Stich zu einem Paar kalbledernen Schuhe geschieht," antwortete der Hansjörg.

226.

Rottweil a. Neckar in Würtemberg, Donaukreis.

Als dem Bürgermeister von Rottweil vor Kaiser Sigismund, den er im Námen der Stadt feierlich begrüßte, etwas entfuhr, rief er in strengem Ton: „Wollt ihr hinter mir sprechen, so muß ich schweigen.“

227.

Schwaben.

Ein Mann nahm sein viertes Weib. Hierüber sprach ihm ein anderer seine Verwunderung aus. Da sagte er: „Warum net? So lang o'ser Herrgott nemmt, nemm i au!“

228.

Zwei Postschwäger, die regelmäßig eine Anzahl Juden denselben Weg vom Lande in die Stadt und umgekehrt fuhren, ärgerten sich darüber, daß sie kein Trinkgeld erhielten. Darum gerieten sie, nach gegenseitigem Einverständnis, eines Tages wegen des Ausweichens zuerst in Wortwechsel und dann ins Handgemenge; die Juden mischten sich ein, und so durchprügelte einer des andern Passagiere lederweich, und zuletzt sagte jeder: „Hab' ich mich Eurer nicht redlich angenommen und ein gutes Trinkgeld verdient?“

229.

Einer aus Ulm, welcher zu einem Schmiede kam, sagte: „Guten Morgen, Meister Hans, guten Morgen!“

Der Schmied antwortete: „Gott dank' Euch, Herr!" Der Ulmer fragte: „Meischter Hans, seid Ihr vergangene Woche gstorben, oder Euer Bruder?" Der Schmied antwortete: „Nein, mein Bruder ist gestorben." Da sprach der Ulmer: „Ischt wahr, Meischter Hans? Mir ischt berichtet worden, daß Ihr selbscht gstorben seid, und die Leut, die mir das gsagt haben, sind doch keine Kinder; ich glaube den Leuten mehr als euch."

230.

Frankfurt a. Main.

In Frankfurt kam einer zu einem Mauschel und wollte von ihm einen Gaul erhandeln. Eben, da er den Handschlag geben wollte, ward ihm der Handel leid, weil er befürchtete, der Mauschel möchte ihn am Ende doch übers Ohr hauen. Drum stellte er sich denn, als fiele ihm in diesem Augenblicke erst eine Hauptsache ein, und fragte den Mauschel: „So sagt mir noch, wie lange läuft denn der Gaul den Tag?" Der Mauschel antwortete: „Auf Ehr' und Seligkeit zehn Meilen und darüber." Da sagte der andere: „Ja, dann kann ich ihn nicht brauchen; ich wohne nur sechs Meilen von hier; da läuft er mir über meinen Ort weg."

231.

Rheinland.

Zwei Reisende trafen zusammen im Wirtshaus eines Städtleins, der eine davon hatte ein gläsernes Auge, weil er sein natürliches in einer Krankheit ver-

loren. Nun begab sich's, daß sie in eine Schlafstube zu liegen kamen und ihnen auch nur eine Waschschüssel hingestellt wurde. Als sie sich niederlegten, that der Einäugige ohne Vorwissen des andern sein gläsernes Auge in dieselbe, damit es sauber bleibe. In der Nacht aber überfiel den Kameraden, der abends tüchtig gezecht hatte, ein arger Durst, weshalb er gierig die Schüssel austrinkt mitsamt dem Auge. Dies verursachte ihm bald arge Bauchschmerzen, und um sich derselben zu entledigen, schickte er am Morgen gleich zu dem Bader des Ortes, damit dieser ihm ein Klystier setze. Unterdessen aber hatte das gläserne Auge, das der Magen nicht verdauen konnte, sich abwärts bewegt zu der untern Öffnung, und als der Bader bei dem Kranken seine Kunst üben und mit behender List die Spitze hineinbringen wollte, erblickt er das Auge und läuft entsetzt davon und schreit: „Es guckt einer hervor, es guckt einer hervor!“

232.

Im Katechismusunterricht fragte der Geistliche einen Knaben: „Auf wie vielerlei Art kann man sündigen?“ — „Mit Gedanken, Worten und Werken, auch mit“ — „Nun, mit,“ half der Geistliche nach und hob den Finger auf — „dem Finger!“ rief der Knabe.

233.

Eine Frau zankte sich mit einer alten Flachshändlerin, weil sie ihr den Flachs zu kurz geliefert

habe. Als nun der Mann dazu kam und derselbe um sein Urteil gefragt wurde, sagte er zuletzt: „Kann man ihn denn nicht wenigstens gebrauchen zu Kinderhemdchen?“

234.

Ein Pater fragte sein Beichtkind: „Was hast du mit deiner Sünde verdient?“ „Nichts, Herr Pater,“ sagte sie, ich that's immer umsonst; denn ich bin zu gut und kann niemand etwas abschlagen.“

235.

Es kam einmal einer ein wenig beduselt vor sein Haus, dessen Thüre geschlossen war, und da sah man, wie er mit dem Hausschlüssel nach deren Schloß zielte. Als er nun gefragt wurde, was er denn da mache, sagte er: „Es läuft mir alles rund, und nun wart' ich, bis das Schlüsselloch kommt, damit ich den Schlüssel hineinstecken kann.“

236.

„Kinderchen,“ sagte einmal ein Lehrer zu seinen Schülern, „wenn ihr an etwas Böses denkt, so müßt ihr nur jedesmal hübsch ein Kreuzchen machen.“ In der nächsten Stunde bemerkte er, wie ein kleiner Junge fortwährend das Kreuz schlägt. „Aber Männchen, was machst du denn da?“ — „Ich segne mich, Herr Lehrer.“ — „Aber warum denn?“ — „Ich hab an was Böses gedacht.“ — „So? nun, an was denn?“ — „An — an de Bäre!“

237.

„Mutter, sag' mal, ist denn der Herr Bruder von unserm Herrgott größer oder kleiner als unser Herrgott?" fragte ein Knabe. „Dummer Jung', unser Herrgott hat ja gar keinen Bruder." — „O doch, denn ich habe heute in der Schule gelesen: „So jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder."

238.

Zu einem Wirt kommt ein wohlgekleideter Gast und verlangt für sein Geld eine gute Suppe. Hierauf auch Gemüs und Rindfleisch für sein Geld. Der Wirt fragte ganz höflich, ob ihm nicht auch ein Glas Wein beliebe. „Warum denn nicht," sagte der Gast, „wenn ich für mein Geld einen guten Tropfen haben kann." Nachdem er sich alles hatte wohlschmecken lassen, zog er einen schlechten Sechser aus der Tasche und sagte: „So, Herr Wirt, hier ist mein Geld." — „Was"? sagte der Wirt, „Ihr seid mir einen Thaler schuldig." „Einen Thaler?" erwiderte der Gast, „wo denkt Ihr hin, ich habe ja nur für mein Geld bestellt. Hier ist mein Geld. Mehr hab' ich nicht." „Ihr seid ein durchtriebener Schalk," sagte der Wirt, „doch will ich's für diesmal gelten lassen, wenn Ihr zu meinem Nachbarn, dem Bärenwirten, gehen wollt, und ihm denselben Streich spielt. „Bei Eurem Nachbarn, dem Herrn Bärenwirt," versetzte der andere, „bin ich schon gewesen, und der hat mich zu Euch geschickt."

239.

Trier.

Ä Judd von Dengskerchen koom für Kälwer ze kaafen jeed Woch ämool dorch än Dorf, on jeed Woch ämool honnem[1]) dann och dä Gaasenkönner[2]) dorch't ganz Dorf noogeruhf: „Judd, Judd, Judemauschel!" Doo hott dä Judd gedenkt: „Wat eß doo ze maachen? Schännen[3]) eich sei, so schännen sei mich noch deiwelhaftiger, schmeißen eich Aanen met 'nem Staan, so schmeißen se meich allen zwanzig." Als hän noch ämool dorch dat selwig Dorf koom, hatt hän dä Seck follgestoppt gehatt met gut Weck, wie mer aanen för drei Penink kaaft. Nau schenkt hän Jiddem, deenem[4]) zurief: „Judenmauschel!" ä Weck. Als hän nau nomool koom, stiehn schonn all Könner of der Stroß parat on schraajen[5]) hiehr Best on Maast[6]): „Judd! Judd! Judemauschel: Schaulem lechem!" On dä armen Judd goof Jiddem widder ä Weck, on esu ging dat Döng öfters fort, on dä Könner wooren von aaner Woch zu der annern fruh gewees on doochten emmer: „Wenn dä Judd met dä Wecken doch schonns widder doo wär! „Fill von dä Könnern hatten dä guten Suppes[7]) von Judd och schonn merklich liew gewonn. Awer of ämool soot hän zu hinnen: „Dihr Könner, eich kann eich neist mieh gewen, esu geeren ich och wollt, daat Döng kömmt mer ze oft on et sein eurer ze fill!" Doo wurdense ganz betrüwt, essu goor,

1) haben ihm. 2) Gassenkinder. 3) schimpfe. 4) der ihm. 5) schreien. 6) ihr Bestes und Meistes. 7) Tropf.

dat ä Pooren det Waaser en dä Awen [1]) koom, on se sooten: „Wenn Dihr ons neist mieh gevt, so soon mier [2]) och net mieh zu Eich: „Judenmauschel!" — „Dat muß eich mier dann gefallen loosen," soot dä Judd; „zwengen kann ich eich net, essu ze soon! [3]) On von der Stonn [4]) oon goof hän hinnen kä [5]) Weck mieh, on von der Stonn oon ließense hän [6]) ruhig dorch't Dorf giehn.

240.

Homberg, Df. in Preußen, Regbz. Düsseldorf.

Ein Bauer hatte einen Knecht, der überaus gern Karten spielte. Dieser Knecht konnte oft nicht warten, bis daß der Sonntag kam. Einmal, als er ins Feld geschickt worden war, um eine Karre Klee zu holen, überfiel ihn wieder seine unbändige Lust, ein Spielchen zu machen, da nahm er seinen Karrenhaken und steckte denselben in die Erde, zog seine Karten heraus, mischte sie und fing an zu spielen. Aber der Haken gewann ein Spiel nach dem andern. Da guckte der Knecht in die Höhe, und als er sah, daß der Haken vorne-über stand, rief er zornig: „Schendoos, dat dank dir der Deuwel, du sühst [7]) mer en de Kaat!"

241.

Padberg, Df. in Preußen, Regbz. Arnsberg.

In Rodlinksen hatten sie einmal den Kalender verloren. Daher kam es, daß an einem Sonnabend

---

1) Augen. 2) nichts mehr. 3) so zu sagen. 4) Stunde. 5) ihnen keine. 6) ihn. 7) siehst.

hier Alles auf dem Felde mit Misten beschäftigt war. Dies sah ein fremder Mann aus Matfeld und sagte empört darüber: „Wat, mistet jai?[1]), 'tis je dün Dag Kristdag!" — „Dann mot we[2]) en weier in driägen," erwiderten die Rodlinkfener und trugen ihren Mist wieder in die Ställe.

242.

Gegend von Rüthen und Mülheim im Möhnethal (Preußen).

Eine junge Frau hatte einen Pfannenkuchen gebacken, und als es nun ans Essen ging, schnitt sie denselben mitten durch und behielt beide Stücke für sich. Darüber verwunderte sich der Mann sehr und sagte: „E, Frugge, diü ietest baire Stükker; iek ment', dat oine wör föer mui weäsen?" — „E wat, muin laiwe Mann," tröstete ihn die gute Frau, „et ies jo oinerlai, ow iek et eäte oder diü, woist diü dann nit, biü[3])'t hedd?[4])

„Mann un Wuif"
„Jes[5]) oin Luif". —

„Owwer[6]) nit oin Biük[7])," erwiderte der Mann.

243.

München-Gladbach in Preußen, Regbz. Düsseldorf.

Es war einmal ein Mann, der hieß Jan, und eine Frau, die hieß Jrïet. Jan war gerade der Klügste nicht, und Jrïet war eine gute dumme Frau. Nun ging Jan aufs Feld arbeiten, und Jrïet kochte in der

1) ihr. 2) müssen wir. 3) wie. 4) heißt. 5) ist. 6) aber. 7) Bauch.

Zeit das Mittagsbrot. Sie hatte eine Bratwurst in die Pfanne gelegt und stand nun am Herd und lauschte, wie dieselbe zischte und brodelte. Als sie eine Zeitlang so dagestanden hatte, da dachte sie bei sich selbst: „Broddel du, so lang wi de wells, du broddels dech am Eng äwel ut [1])! Ech well tösche bedse jon [2]), on em Keller vör Jan e Kännsche Beer tappe, wenn ech dann wïerkomm, es de Wuesch jar, on dann steht vör Jan al alles jreet [3])." Und hierauf nahm sie den Krug und ging damit in den Keller; sie drehte den Hahn auf und stellte den Krug darunter, und das Bier lief munter heraus. Wie sie das Bier nun so laufen sah, da dachte sie bei sich selbst: „Lop du mar [4]), du löps mech noch lang jot; en der Tid kös mech [5]) de Wuesch anbrenne, on dann stöng ech on kïek [6])." Sie ging also aus dem Keller, doch als sie schon mitten auf der Treppe stand, da fiel ihr ein: „Wenn mech nu mar de Kruuk net üverlöpt!" und damit ging sie ein paar Stufen herunter. Dann dachte sie aber wieder: „Jömmich! de Wuesch kös dech äwel doch verbrenne! „und ging wieder ein paar Stufen herauf. So trieb sie es eine Zeitlang fort: einmal herunter und dann wieder herauf, bis sie denn doch zuletzt zu der Wurst ging; die aber war so schwarz wie Kohlen verbrannt und brodelte kein Spier mehr. „Do es nicks mïe an te donn," sagte Jrïet und begab

1) am Ende aber (doch) aus. 2) d. i. inzwischen, mittlerweilen gehen. 3) schon alles bereit. 4) nur. 5) könnte mir. 6) stände ich und sähe.

sich wieder in den Keller. Im Keller war es erst recht arg, da war das ganze Fäßchen ausgelaufen, der Boden stand voll Bier und das Kännchen war gestrichen voll. Aber Iriet wußte sich zu helfen. In einer Ecke sah sie ein paar Mehlsäcke stehen; diese machte sie auf und streute das Mehl durch den ganzen Keller, alsdann nahm sie den Besen und kehrte denselben nett aus. Da wurde der Keller so blank und rein, daß es eine Freude war, zu sehen, und außerdem hatte sie auch noch einen Krug Bier. „Wat wellt men mie [1])?" sagte Iriet.

244.

Jan hatte auf dem Markt einen Topf Butter gekauft, den stellte er im Keller in den Fliegenschrank und sagte zu Iriet: „Dat wät os [2]) noch an de Küel te paaß [3]) komme." — „Jo," sagte Iriet, „dat wät os noch jot donn [4])." Jan war aber von seinem Gang nach der Stadt ziemlich müde geworden, darum sagte er zu Iriet: „Ech well mech jet [5]) schlope leäge, jang du hüt [6]) ens nom Jad [7]) werke, dann nömms de dech jet te eäte [8]) möt, on wenn de möch wötts [9]), kanns de dech jo och jet schlope leäge." — Iriet machte sich den Eßtopf zurecht und ging damit nach dem Garten, und wie sie in denselben kam, bemerkte sie ein großes Beet mit prächtigem Kohl; da sagte

1) Was will man mehr. 2) Das wird uns. 3) zu statten. 4) thun. 5) etwas. 6) gehe du heute. 7) Garten. 8) essen. 9) müde wirst.

sie: „Süch [1])! dovör hat Jan jeweß di Botter jejolde [2]); hä seit jo, di küem os noch an de Küel te paaß. Nu wüer et wal et bääß [3]), wenn de se hengereen [4]) dran dets [5])." Und nun lief sie was das Zeug hielt nach Haus und holte sich dort einen Topf und schmierte einen Kohl nach dem andern mit Butter an, bis der Topf leer war. Hierauf überlegte sie wieder und sagte: „Jetz mot [6]) ech eäte on schlope on werke, hat Jan jeseit. Wat don ech nu te ïesch? Ech denk, ech eät te ïesch." Als sie nun alles aufgegessen hatte, da sagte sie: „Nu mot ech noch schlopen on werke, et sall et bääß sen, dat ech te ïesch schlop, et es jetz noch jet heet [7]) vör te werke." Drum legte sie sich nieder, so lang wie sie war, und schlief ruhig ein. Sie wäre auch nicht wach geworden, wenn Jan, der sein Mittagsschläfchen beendigt hatte, nicht in den Garten gekommen wäre, um zu sehen, was Jrïet treibe. Der mag wohl große Augen gemacht haben, als die Kohlköpfe so schön glänzten; als er aber den Buttertopf leer stehen sah, wußte er schon, woran er war. Jrïet setzte ihm die Sache auch noch gehörig auseinander und sprach ihre Freude darüber aus, daß ihnen die Butter so bald zu paß gekommen. Aber Jan freute sich nicht darüber; er schüttelte den Kopf und sagte: „Di sent wer quiit!"

---

1) sieh. 2) gekauft. 6) das beste, am besten. 4) hintereinander. 5) thätest. 6) muß. 7) etwas heiß.

245.

Einstmals schickte Jan die Jrïet aufs Feld, um Klee zu schneiden. Jrïet nahm die Sichel und gab sich auch sogleich daran, aber es ging so erbärmlich schlecht, daß es ein Jammer war; denn Jrïet hatte viel Arbeiten nicht gelernt und dazu noch argen Schlaf. Die Augen fielen ihr zu, und anstatt, daß sie nun Klee schnitt, schnitt sie sich die Kleider entzwei, daß sie ihr in Fetzen am Leibe hingen. Da Jan nicht wußte, warum Jrïet so lange ausblib, ging er, um nach ihr zu sehen, und als er zuletzt aufs Feld kam, fand er sie pudelnackt daliegen und schlafen. „Jöses, Marïe, Juesep!" sagte Jan, „wat maj dat wal vör en sen? Jrïet kann et net sen, di hod e blaujedröks [1]) Kleed an, on ene jrise Schlomm [2]) öm. Oh Jömmich! wo maj Jrïet doch wal sen?" und fing an zu heulen und ging nach Haus und schlug die Thüre fest zu. — Als es nun Abend wurde, da erwachte Jrïet und beguckte sich einmal von oben bis unten und kannte sich selbst nicht mehr. „Bön ech Jrïet, of bön ech et net?" Aber sie konnte nicht dahinter kommen; denn Jrïet hatte doch ein blaugedrucktes Kleid und eine graue Schürze an, und sie hatte nichts am Leib. Nun dachte aber Jrïet über alles sehr scharf nach, ehe sie etwas anfing, und so sagte sie sich denn: „Ech well no Pastuer jon, dä hat dech so lang jekank, on dä hat dech jedöpt [3]) on en et Book jeschrïewe, dä mot

1) blaugedrucktes. 2) graue grobe Schürze. 3) getauft.

dech kenne; wenn dä sät [1]), ech wüer net Jrïet, dann bön ech et och net." Als aber der Pastor das nackte Frauenzimmer kommen sah, wurde er so bös, als wenn er Glas im Leibe hätte, und fing an zu fluchen und nahm seine Reitpeitsche und jagte die Jrïet, daß ihr die Lappen gerissen wären, wenn sie deren noch am Leibe gehabt hätte. Aber Jrïet kam noch auf einen andern Plan. „Wenn ech no Hus jon [2])," sagte sie, „on ose Sultan bellt net, dann bön ech Jrïet; wenn he äwel bellt, dann bön ech et net." Jan lag am Fenster, als sie kam, und Sultan bellte, als wenn nichts Gutes los gewesen wäre. Da schrie Jrïet: „Nu bön ech et net! nu bön ech et net!" — „Nu kömmt se zeleäwe [3]) net mïe wïer!" aber sagte Jan.

246.

„Onkrut verjeht net," sagte Jan, als er Jrïet am andern Tage doch wiederkommen sah. Es war ihr in der vergangenen Nacht so elend und schlecht zu Mut gewesen, daß sie am Morgen zu sich sprach: „Ech bön nu Jrïet, of ech bön et net, ech mot no Heem jon." — Es dauerte nun ein paar Tage, da sagte Jan: „Jrïet, ech mot jetz op Rees jon, nu moß du nett te Hus bliwen on alles jot verwahre, besongesch [4]) dat Döppe [5]), wat ech ongen em Keller han jesat [6]); dat sall vör dä lange Wenkter [7]) sen." — „Wat es dann do en?" fragte Jrïet. — „Och!" sagte Jan, „do es mar jet alt

1) sagt. 2) gehe. 3) zeitlebens. 4) besonders. 5) Topf. 6) habe gesetzt. 7) Winter.

Jſer [1]) en, zös nicks [2])." — Der Topf aber war ganz voll Geld, und Jan hatte Jrïet weisgemacht, es wäre altes Eiſen drin, damit ſie nicht dran gehen ſollte. Als nun Jan einige Tage fort war, da ſagte Jrïet: „Hüt möß he, dönk [3]) mech, och wal we'r wïerkomme," und hörte auf einmal an die Thür klopfen. Als ſie aber aufmachte, war es bloß ein armer Krämer, welcher irdene Waren feilbot. Der wollte ihr Schüſſeln und Näpfe und Töpfe verkaufen. „Ja," ſagte Jrïet, „dat es all jöt an wal, ech meut ſe öch wal avjelde, mar ech han ke Jeld." — „Jömmich! hat ehr [4]) dann jar nicks?" erwiderte der Krämer. „Nee," ſagte Jrïet betrübt. Da fiel ihr aber glücklicherweiſe der Topf des Jan ein, und ſie ſagte: „Ech han noch wal e Döppe möt alt Jſer, mar do dörf ech net ankomme, dat es vör dä lange Wenkter." Der Krämer aber war ein Schalk und ſagte: „Jömmich, Frau! dat tröft ſech jo jot, ech bön jrad der lange Wenkter;" und weil er nun ziemlich lang war, meinte Jrïet, das habe ſie ſich wohl gedacht, und lief ſo ſchnell als ſie konnte, und holte den Topf, und der war ſo ſchwer, daß ihr der lange Winter noch dabei helfen mußte. Dieſer ließ ihr dafür ſeinen Tragkorb mit allen Schüſſeln und Töpfen zurück. — Nun war Jrïet überglücklich. Sie freute ſich ſchon auf Jan und dachte, wie der wohl aufſehen würde, wenn ſie ihm all die prächtigen

1) iſt nur etwas altes Eiſen. 2) ſonſt nichts. 3) dünkt. 4) habt ihr.

Schüsseln zeigte, und tanzte und sprang durchs ganze Haus, bis sie zuletzt den Tragkorb überhauf tanzte, daß die Schüsseln und Töpfe sämtlich entzwei gingen. „Ja," sagte Jrïet, „dat hant[1]) di so an sech!" Nun überlegte sie hin und her, was sie wohl mit den Scherben anfangen solle; — „wenn Jan jetz kömmt, dann ligt em dat Dengen[2]) all em Weäg," sagte sie, „et wüer noch wal et bääß[3]), wenn de di nette Schärwkes all ronk[4]) an de Wäng hengs[5]) on et Hus staats dermöt meeks." Und dies that sie denn auch, und die Scherben blinkten und klirrten, daß es eine Lust war. — „Loope se dech,[6]) Jrïet?" sagte Jan, der in diesem Augenblicke zur Thüre herein kam; „ech jlöv, du has er[7]) ene te völl of ene[8]) te wennig!" Da erzählte Jrïet, wie es ihr mit dem Korbe irdener Waren ergangen, und wie der Krämer schon zufrieden gewesen sei, als sie ihm den Topf mit dem alten Eisen dafür gegeben habe. Da rief Jan: „Jott walt's! Jöses! wat fange wer dann nu en dä lange Wenkter an!" Jrïet sagte: „Bös[9]) mar stell, dat woar jo dä lange Wenkter, dä hat et nu al krïege." Aber Jan war nicht zu beruhigen, er zankte und sagte, all sein Geld sei darin gewesen und kein altes Eisen. „Ja," sagte Jrïet, „waröm häs de mech dat och net geseit?" — „Dann wüesch[10]) d'et jo al lang quiit jewäß," erwiderte Jan.

1) haben. 2) Ding. 3) das beste. 4) rund. 5) Wände hingest. 6) laufen sie dir, d. i. bist du toll? 7) ihrer, deren. 8) oder einen. 9) sei. 10) wärest.

247.

Jan und Jrïet aßen und tranken gut, arbeiteten nicht allzuviel und freuten sich ihres Lebens. Zuletzt aber sahen sie doch dem Faß auf den Grund, und eines schönen Tages hatten sie nichts mehr im Hause, als einen Topf Senf, ein Säckchen Kastanien, ein paar runde Kochkäse und eine Kanne Milch. Jan ging wohl noch ab und zu einmal in den Keller, aber der Topf Geld war und blieb fort. Drum sprach er zu Jrïet: „Jrïet! ech weet kene beätere Roht, äls dat wer en de wïe Welt jont,[1]) do hat so Mänje si Jlök jemäkt', do maj et os noch jot jon." — Jrïet war ganz zufrieden damit, und so packten sie denn alles auf, was sie noch hatten, und begaben sich auf den Weg. — Sie mochten vielleicht eine Viertelstunde gegangen sein, da überfiel Jan die Sorge, ob wohl ihr Haus auch gut verwahrt sei; deshalb sagte er zu Jrïet: „Jang ens [2]) eröm on kik ens no der Husdüer of di och wal jot verwaht es, ech sall hei so lang och dech waade." Das that Jrïet; doch blieb sie etwas lange aus, und als sie endlich wiederkam, hatte sie die Hausthüre auf dem Rücken und stöhnte und schwitzte. „Mein Jott on Alles!" rief Jan, „wat fängs de nu we'r [3]) vör Strïek an? Wat wells de doch öm Joddes Well möt de Düer?" — Jrïet antwortete: „Dat well ech dech saje, wi ech no Hus

---

1) gehen. 2) gehe einmal. 3) wieder.

koem, do woer et wal all jot on fass tau[1]), mar ech deit doch, di Düer kann er Enen opbreäken of enstuete, di wüer em Jrong[2]) net beäter vorwaht, äls wenn wer se möt en de wïe Welt nüeme." — Dies leuchtete dem Jan denn auch ein. „Dann kanns de se och self drage," sagte er. — Und nun gingen sie und kamen immer weiter und weiter, und am Abend, als es dunkel wurde, da kamen sie in einen großen Wald, in welchem Spitzbuben und Packjuden hausten. Darum fürchteten sie sich sehr; aber sie mußten doch dadurch. Auch waren beide überaus müde, besonders Jrïet, die ihre Thüre so gern los geworden wäre, daß ihr der Bauch weh that, aber Jan ließ sie sie ruhig schleppen. „Die hält dech wärm," sagte er. Doch zuletzt, als es ganz dunkel war, und sie nicht mehr weiter konnten, beschlossen sie, auf einen Baum zu klettern und dort in den Zweigen ihr Nachtquartier zu nehmen; denn der Spitzbuben wegen fürchteten sie sich, unten auf der Erde zu schlafen. Sie hatten auch noch gar nicht lange oben im Baume gesessen, da kam eine ganze Bande Spitzbuben und Packjuden; die schürten ein Feuer unter dem Baume an und hingen einen Kessel darüber und thaten allerlei Dinge hinein: Kieselsteine, Mäusedreck und Pferdefleisch, und die Packjuden brieten ein kleines Kind, das sie geschlachtet hatten; das sei ganz koscher, sagten sie; und der Räuberhauptmann, der so stark war, daß ihm selbst der König nicht Meister

1) zu. 2) im Grunde.

werden konnte, stand an dem Topfe und rührte mit einer Mistgabel darin herum. Wie sie das so mit ansahen, da schauderte es Jan, und Jrïet lief es eiskalt den Rücken herab, und sie sagte: „Jan, ech kann et net mïe uthalde, et wöt mech te schwoer, ech mot jet falle lete." Und damit ließ sie die Kanne Milch, die sie mitgenommen hatten, leer laufen; die Milch aber lief hinunter in den Kessel. Die Spitzbuben meinten, es sei himmlischer Tau und rührten noch mehr im Kessel herum. Und eine kleine Weile darauf wurde es der Jrïet wieder zu schwer, und sie schüttete ihren ganzen Sack Kastanien in den Topf. Da riefen die Spitzbuben: „Ose Herrgott let os Zuckerklömpkes en der Pott hajele," und rührten vergnügt weiter. Hiernach ließ Jrïet den Senftopf in den Kessel auslaufen, und weil die Juden meinten, es sei Manna, rührten auch sie mit. Nun kamen die runden Kochkäse dran. Die warf sie dem Räuberhauptmann gerade auf den Kopf, daß er davon eine dicke Beule bekam. Dieser wußte nicht, was es war, und fluchte vom Teufel; dennoch warf er sie in den Kessel und rührte sie mit darunter. — Aber es war Jrïet noch immer zu schwer, weil sie noch die Thüre auf dem Rücken hatte. Da sagte sie zu Jan: „Draj du se jetz och jet, ömmejo [1])!" Aber Jan wollte nicht; „dann lot ech se falle," sagte er. — „Jetz es et jar!" riefen die Spitzbuben da unten; — klatsch! da warf

1) gelt, nicht wahr?

Jrïet ihnen die Thür von oben herab auf den Kopf. Erschreckt schrieen diese: „Der Hemmel fällt en! der Hemmel fällt en!" und liefen alle fort, so schnell sie konnten, der Räuberhauptmann voran. „Süßde[1]) nue, Jrïet!" sagte Jan, „wenn men mar[2]) Kurasch hat, dann wöt[3]) men emmer et bääß jreet!"[4])

248.

Kleve in Preußen, Regbz. Düsseldorf.

Jan-Oome kom es no Gölemöi[5]), die 'nen heelen Hoop Blage[6]) hadd. Du[7]) hei de Döör inkom, höörden hei, dat de Blage goddeloos flukte[8]) „Gölemöi," sêt i,[9]) „wor häbben die Kinder dat Fluke geleerd?" „Je, Jan-Oome," sêt Gölemöi, „da mag der Düwel weete, wor die blikſemße[10]) Blage dat verdumde[11]) Fluke vandann häbbe!" — „Si'[12]) marr still, si' marr still, nou weet ick et all[13])!"

249.

Hünxe, Df. in Preußen, Regb. Düsseldorf.

Der Johann begegnet dem Dietrich, der am Ufer der Lippe stromaufwärts geht, und fragt: „Nou Dark, seg mëi ens[14]), wat sückst[15]) dou dann in de Lepp?" „Dat well eck dëi seggen, Jann," sagt Dietrich, „eck

---

1) siehst du. 2) nur. 3) wird. 4) fertig, eigentlich bereit. 5) Gevatterin. 6) Kinder. 7) da, als. 8) fluchten. 9) sagte er. 10) blikſem, ein Fluchwort, eigentl. Blitz. 11) verdammte. 12) seid, sei. 13) schon. 14) mir einmal. 15) suchst.

sück minne Frau." — „Wat Bleckſem[1])! dou süchſt dinne Frau in et Water?" — „Vör die Dag heb ſëi geprügelt, un zönter[2]) denn Titt[3]) het ſëi ſeck niet weer ſinn loten. Sëi ſall ſeck well wat angedohn hemmen[4])." — „Marr[5]) dou gehſt joch tegen[6]) denn Strom an, un ſo kann ſëi doch niet gedrewen ſenn." — „Minne Frau wår ömmer tegen de Kihr[7]) in, methenn ſall ſëi ock well ſtromin te fenden ſenn."

250.

Ratingen in Preußen, Kr. Düſſeldorf.

Drei Studenten kamen von der Univerſität und hatten keinen Pfennig Geld mehr im Sack. In dieſer Lage ſahen ſie eine Karre, vor der ein Eſel geſpannt war; der Bauer aber, dem der Eſel gehörte, lag dabei und ſchlief. „Hault!" ſagte einer der Studenten, „wir wellen dem Bur de Eſel affſtehlen on dann verkoupen, dann krigen wir wieder Gäild." „Dat," ſagte ein anderer, „dörwen wir nit donn, ſös hant wir jo geſtohlen." „Jongen! ech weit, wie wir et maken," ſprach der dritte, „nemmt ihr de Eſel met on dut mech dofür en die Kaar, ech well mech wal verantwoden." Die zwei andern thaten ſo und gingen mit dem Eſel in das nächſte Dorf und blieben dort. Als nun der Bauer erwachte und anſtatt ſeines Eſels den Studenten in der Karre ſah, machte er große Augen. Der

1) eigentl. Blitz. 2) ſeit. 3) der Zeit. 4) haben. 5) aber. 6) gegen. 7) Kehr.

Student aber fiel vor ihm auf die Kniee und sagte: „Ech sin[1]) Üre Esel, hürt min Geschichte an. Mi Vader es 'ne rike Baron. Wie ech nu noch sonne kleine Jon[2]) wor, do wor ech immer ondünig[3]), on do ech mech och net bessern woul, verwönschte he mech en 'ne Esel; on nu es die Tid gekumen, dat ech wi'r erlüst sin." — Da ließ ihn der Bauer gehen. Der Student freute sich darüber und ging zu seinen Kameraden ins Wirtshaus. Am andern Tage war im Dorfe Viehmarkt, wo die Studenten ihren Esel hinbrachten, um ihn zu verkaufen. Auf diesen Markt aber kam auch der Bauer, um sich einen neuen Esel zu kaufen. Als er nun dort seinen Esel wiedersah, rief er: „Du boß mech äwer de räite Vugel! Hät dech di Var[4]) ald[5]) wi'r en'ne Esel verwönscht? Du sallst mech, min Sil, nit noch ens anschmären, ech gäil dech, ferhaftig, nit noch ens."

251.

Westfalen.

Im Münsterlande war es auf einem Dorfe üblich, daß ein Violinspieler das Paar, welches sich zur Ehe begeben wollte, nach der Kirche begleitete. Man mußte über eine Brücke gehen, von der man glaubte, daß sie, falls die Braut ihr Kränzlein verloren habe, brechen werde, wenn nicht der Geiger ein Lied zur Ehre der Sankt Anna spiele. Nun geschah es, daß,

1) bin. 2) Junge. 3) d. h. ein Taugenichts. 4) dein Vater. 5) schon.

als eine Braut, deren Besitz des Kränzleins höchst zweifelhaft war, beim Weggange aus dem Hause vom Geiger an die Brücke erinnert wurde, dieser sehr unglimpflich abgefertigt wurde. Bei der Brücke angekommen, sah er die Braut fragend an: „Was nun?“ — So leis, daß nur er und der Bräutigam es hören konnten, sagte sie: „In Gottesnamen, laßt nur was von Sankt Anna mit unterlaufen.“

252.

Strunzerthal i. Sauerland in Westfalen.

Konrad war der Herr, und Konrädchen war der Knecht. Konrad kommandierte nicht viel, und Konrädchen parierte nicht viel; denn sie machten viel Kompagnie miteinander beim Schnapsgläschen, und der Schnaps macht, das weiß jeder, Herr und Knecht gleich. Abends hatten sie gewöhnlich beide die Krone voll und duselten alsdann zusammen so wackelbeinig nach ihrem Schlafstübchen, daß manchmal der eine über den andern fiel. An der einen Wand hatte Konrad seinen Bettkasten und an der andern Konrädchen. Nun krabbelten sie sich eines Abends auch einmal wieder im schönsten Rausche in ihre Betten und fingen bald darauf an zu schnarchen, wie wenn eine Sägemühle ginge. Nach einiger Zeit aber rief Konrad: „Koierken!“ — „Heer! battann[1])?“ — „Koierken! mey dücht, et trekket[2]) op der Kamer.“ — „Heer!

1) was denn. 2) es zieht.

dat düchţ mey auk;" und sie schliefen wieder ein. Nicht lange danach rief Konrad: „Koierken!" — „Heer! battann?" — „Koierken! mey düchţ, dat Fenster stäit uappen[1])." — „Heer! et düchţ mey auk." Konrädchen blieb liegen, und sie schliefen wieder ein. Nicht lange danach, da rief es wieder: „Koierken!" — „Heer! battann?" — „Koierken! mey düchţ, et wör wual gutt, wann dat Fenster tau[2]) wör." — „Heer! et düchţ mey auk." Konrädchen aber blieb ruhig liegen und regte und rührte sich nicht; und sie schliefen wieder ein. — Endlich rief Konrad: „Koierken! mak dat Fenster tau!" Vor solchem Kommando bekam Konrädchen Furcht; er zog seine Beine aus dem Stroh, stand auf und machte das Fenster zu, dann kroch er wieder ins Bett, und bald darauf waren beide wieder am Schnarchen. Aber es dauerte nicht lange, da begann Konrad ängstlich zu rufen: „Koierken, Koierken!" — „Heer! o Heer! battann?" — „Koierken! et liet[3]) en Keerel in meyme Bedde!" — „Herr! in dem meynen auk!" — „Ik smeyte den meynen deriut[4])!" — „Un ik den meynen auk." — Und jeder fing an, mit seinem Kerl zu ringen, und das gab ein Zappeln und Strampeln im Bett, daß die Laken rissen und das Stroh herumflog. Auf einmal aber gab es einen Knall, daß der Fußboden erzitterte, und Konrad rief: „Oh! Koierken! — oh! Koierken!" — „Heer! o Heer! bat[5]) is?" — „Oh! Koierken! meyn Keerel hiät mik iut dem Bedde

---

1) offen. 2) zu, geschlossen. 3) liegt. 4) daraus. 5) was.

smieten!" — „Heer! un ik hewwe der [1]) den meynen riuter [2]) smieten."

Als die Sonne schon hoch stand und der Ziegenhirt blies, da kam der Kleinknecht auf die Kammer und wollte den Herrn wecken; er verwunderte sich aber sehr darüber, daß Konrad vor dem Bette lag, Konrädchen aber drin, und daß das andere Bett leer war. Doch die beiden rieben sich Augen und Stirne und konnten nicht begreifen, wie das zugegangen.

253.

Attendorn in Westfalen, Kr. Arnsberg.

Der Herr Vikarius von Dünskede war einmal nach Deutz vor den Generalvikarius beschieden worden, um sich dort über vier Punkte zu verantworten. Er war nämlich von seiner Gemeinde bei demselben verklagt worden, daß er 1) kein Brevier besitze, daß er 2) nur immer einunddasselbe predige, daß er 3) seine Köchin gar zu gern habe, und daß er 4) sogar einmal beim „Berichten-Gohn", als ihm etwas angekommen, unsern lieben Herrgott [3]) im Gebüsch an einen Zweig aufgehängt habe, derart, daß er denselben erst nach drei Stunden habe wiederfinden können, währenddessen der Kranke gestorben sei. Bevor er mit seinem Küster vor dem Generalvikarius erschien, ging der Verklagte zuerst nach Köln, wo er sich ein

---

1) da. 2) heraus. 3) die Hostie befindet sich nämlich an einem Kreuzchen, welches vom Priester an einem Bändchen am Halse getragen wird.

funkel-nagel-neues Buch mit Goldschnitt und in einer feinen Scheide kaufte. Alsdann begab er sich nach Deuz. — „Herr Generalvikarius, iek herre[1]) kain Breveer?“ sagte er. „Sait[2]) do, en Bauk, worane J[3]) gewiß nicks utesetten hedd.“ Er gab es ihm. Der Generalvikarius besah sich das Buch und sagte: „Owwer dat is jo nigge[4])?“ „Wall is et nigge,“ erwiderte der Vikarius, „will iek et so ghudd verwart hewwe un nit met den Hengen drinne biadde asse en Swin.“ — Währenddessen kam ein nettes Mädchen in die Stube, die etwas herein brachte. Nachdem sie sich wieder entfernt hatte, fragte der Vikarius: „Herr Generalvikarius, wai[5]) was dat?“ und als dieser sagte, daß es sein Koch sei, meinte er, er wolle ihm recht gern den seinigen dafür geben; sie könnten ja tauschen mit den Köchen. Das wollte der Generalvikarius aber nicht. Darauf hatte der Vikarius gerechnet. Er lachte und sagte: „Dann hewwe J den auen[6]) laiver as iek den minen.“ So war denn auch dieser Punkt abgethan. Nun ließ der Vikarius die Bauern aus Dünskede vortreten, welche ihn verklagt hatten, und fragte einen nach dem andern: „Siatt[7]), wat hewwe iek et leste Mool priarriget?“ und als es keiner wußte, auch sein Küster nicht, fiel auch der dritte Klagepunkt weg, und es blieb nur noch der letzte übrig. Der Vikarius sagte: „Drei Stunden unsen Hiargoad verlaisen[8])!

---

1) hätte. 2) seht. 3) Ihr. 4) neu. 5) war. 6) habt Ihr den Euren. 7) sagt. 8) verlieren

Wat soll dat? Josep un Maria haddene[1]) drei Dage verluaren un fungene[2]) doch wier." Da blieb den Bauern nichts übrig, als mit Schimpf und Schande abzuziehen, und der Vikarius und sein Küster gingen wieder nach Dünskede.

254.

Es war einmal eine Frau, die wollte stets die feine und vornehme spielen. In ihrem Hause war sie ein wahrer Satan; da draußen aber, wenn sie in Gesellschaft ging, wurde ihre laute und gellende Stimme auf einmal zum flüsternden Stimmchen. Und das kam daher, weil sich alsdann ihr Mäulchen immer in Falten zog. Eines Sonntagnachmittags aber wollte es demselben lange nicht geraten, bis es ihm dann doch zuletzt gelang. In diesem Augenblicke kam die Magd herein und fragte: „Fraue, wat soffi[3]) dü'n Owend kuaken[4])?" Die Frau, welche ihr Mäulchen nett gespitzt hatte, sagte: „Böhnchen! Böhnchen!" Ein so vornehmes Stimmchen aber verstand die Magd nicht. Da riß der Frau endlich die Geduld, zornig öffnete sie ihren Mund und rief: „Biounen, diu Schriute[5])!" Nun mußte sie aufs neue ein Mäulchen spitzen.

---

1) hatten ihn. 2) fanden ihn. 3) sollen wir. 4) kochen. 5) Bohnen, du Truthenne.

255.

Paderborn.

Ein Dieb, welcher hingerichtet werden sollte, fragte den Henkersknecht, welcher ihn begleitete, ob ihm nicht noch die Bitte, noch eine Pfeife Tabak rauchen zu dürfen, gewährt werden könne. „O jo, worümme ni," sagte der Henkersknecht und gab ihm seine Pfeife und Tabak drin. Der Dieb nahm ein tüchtiges Stück Zunder und legte es auf den Pfeifenkopf. Als sie nun zu dem Richtplatz kamen, war der Zunder noch nicht ausgebrannt, und der Dieb hatte noch gar nicht geraucht. „Noû räk doch," sagte der Henkersknecht, „süss [1]) werd et te [2]) späte." „Jo," sagte der Dieb, „meinst du dann, ik wüßte et ni, dat et ungesund würe, wann me [3]) Tunner [4]) räket?"

256.

Korvey in Preußen, Regbz. Minden.

Vor einer Reihe von Jahren, als unsere Bauern noch nicht so klug waren als heutzutage und noch nicht lesen und schreiben konnten, mußte in der Kirche der Küster der Gemeinde immer den ersten Vers vorsingen. Damals nahm einmal ein Küster mitten im Gesang seine Brille von der Nase und sagte ziemlich laut und vernehmbar: „Wat es dat wål met miner Brille? — Sai es ja gans met Fätt beschmärt."
Das Volk sang:

---

1) sonst. 2) zu. 3) man. 4) Zunder.

„Wat es [1]) dat wål met miner Brille?
Sai es ja gans met Fätt beschmärt“
Da sagte der Küster:
„O Lüë, dat es ja nich min Wille.“
Die Gemeinde singt auch:
„O Lüë, dat es ja nich min Wille.“
Da sagte der Küster:
„Dat dumme Volk singt Åll'ns verkairt.“
Die Gemeinde singt:
„Dat dumme Volk singt Åll'ns verkairt.“
Als dies nun auch die Gemeinde sang, rief der Küster:
„Nu schlå dach — dütt — — un — dat — — darin!
Wat met den dummen Volk mag sin?“
Das Volk sang:
„Nu schlå dach — dütt — — un — dat — — darin!
Wat met den dummen Volk mag sin?“
Darauf schrie der Pastor: „Herr Kanter, Kanter! pst! pst! pst! pst! pst!“

257.

Umgegend von Osnabrück.

Pastor Heye war einer von den leutseligen, freundlichen, herablassenden „Snackegeeren“, von welchen sie noch manches Späßchen zu erzählen wissen. Eines

---

1) ist.

Nachmittags lag er in den Hemdärmeln auf der Halbthüre seines Hauses, als eine frische Dirne vorbei kam, die an einem Strick eine Ziege hinter sich her zog. „Tri-M'ri-Lieskén," fragte er, „waar biste met diier Ziegen hen e wiesen?" „Na'n Bucke[1]), Heere," sagte sie. „Wat hest du daarvor uutdoonen[2]) most?" fragte der Pastor weiter. „'N halwen Oortsdaaler," [3]) sagte das Mädchen. „Ei, vor'n Düüwel, dat is je wual 'ne lästerlicke Bedreegerigge," meinte der Pastor; „wann wi met uuser grauten Koh na'n Bullen leeet, dat kostet je man achteggen[4]) Penn'ge, wo kann dat Bücken[5]) dann 'n halwen Oortsdaaler geelen[6])?" „Dat kann wual sienen," [7]) sagte die Dirne, „man up de Aart Saaken versteht he sick, ducht mi, wual nich allstobiister[8]), Heere; düt is auck 'ne fiinere Aarbeit."

258.

Oldenburg.

Ein frommer Bauer, dem ein kluger Knabe gestorben war, wurde von seinem Nachbarn bedauert, der darauf hinwies, daß doch immer die Klügsten und Besten zuerst aus der Welt müßten. „Ja," sagte der Bauer, „user Herrgott will ôk kîne Narren bî sik hebben."

---

1) nach dem Bock. 2) geben, bezahlen. 3) Oortsdaaler, ein Viertel Thaler. 4) nur achtzehn. 5) wie kann das Böckchen. 6) gelten, kosten. 7) wohl sein. 8) nicht ganz besonders, nicht sonderlich.

259.

Ostfriesland.

Ein Pastor in einem Dorfe predigte einmal über den guten Hirten. Unter den Zuhörern befand sich auch ein Schäfer. Plötzlich sprang dieser auf und rief: „Fichs kumm! Herr Paster stichelt!"

260.

Wolfenbüttel.

Zwei Gesellen, welche in ihrem Leben viel gesündigt hatten, gingen endlich zusammen beichten und erhielten zur heilsamen Buße einen Bittgang auferlegt zu einer Kapelle, die auf einem hohen Berge lag; sie sollten denselben aber ohne Strümpfe und mit Erbsen in den Schuhen machen. Die beiden reumütigen Sünder unternahmen auch gleich am andern Tage das schwere Bußwerk, doch als sie noch kaum auf halbem Wege waren, da begann der eine fürchterlich zu stöhnen und die Augen zu verdrehen, bis er zuletzt ausrief: „Ich kann nicht mehr! ich kann nicht mehr! und wenn der Teufel mich holt!" Der andere aber lachte ihn aus und sagte: „Hättest du es gemacht wie ich, dann könntest du noch jetzt dem Teufel zum Trotz laufen." — „Nun, wie hast du es denn gemacht?" — „Ich? ich habe die Erbsen weich kochen lassen, ehe ich sie in die Schuhe that."

261.

Braunschweig.

Eine brave Bauersfrau kam nachts um zwölf zum Pfarrer ihres Dorfes und bat denselben um

Gotteswillen, ihrem Manne, der in den letzten Zügen liege, das Nachtmahl zu reichen. „Averst, leive Frue, forlanget dän jue[1]) Man werkelik darna?" fragte der Pfarrer. „Og ne! Sei wet ja, dat he Kärke un Nagtmaal forsworen hat; darumme wolde ik ook unno'[2]), dat Sei sülven keimen. Averst ik mot dog sine Sele to redden soiken! seit[3]) Se?" — „Nu, un wu[4]) wolde Ji dän dat anfängen?" — „Og! ik hävve dagt, dat Sei mik dat Nagtmaal man midde geiven — ik wold' it öm dän wol in Keileken-Mous bybringen, ane[5]) dat he it märkede!"

262.

Der Bürgermeister von Braunschweig ging einmal an einem Hause vorbei, in welchem er ein lautes Schreien und Toben hörte. „Nu," dachte er, „du bist dog Borgemäster un most hyr Frede stigten." Er kehrte also wieder um und trat in dasselbe ein. Da sah er nun, wie der Hauswirt sein böses und garstiges Weib mit einem Stecken tüchtig abprügelte." „Hoold!" rief der Bürgermeister, „wat is düt hyr?" Hampe — so hieß der Mann — ließ ab und zog seine Mütze. „Sein[6]) Se," erzählte er, „das Wyv bringt mik um allent; um Guud un Ere, um Rouwe un Freden!" und so las er ihm ein langes Sündenregister vor; so daß der Bürgermeister den Kopf schüttelte und sagte: „Frue, Frue! dat mot se jo nig

1) euer. 2) ungern. 3) sehen. 4) wie. 5) ohne. 6) sehen.

doun!" „Hei!" schrie das Weib, „Sei bruukt sik ook nig mank[1]) Elüde to steken!" — „Ja, dat is ook waar!" rief der Bürgermeister. „Her Hampe, so slagenSe dän man[2]) sò!" Und so ging er seiner Wege, und Hampe begann sein Werk wieder von vorne an.

263.

Eine Witwe zu Braunschweig hatte zwei Männer begraben. Beide hatte sie totgeärgert und gepeinigt, obwohl ihr Rücken alle Tage, und oft mehr als einmal, tüchtig abgeschmiert worden war, so daß derselbe die schönsten Regenbogenfarben zeigte. Dies gefiel ihr in keiner Weise; nichtsdestoweniger konnte sie ihr Maulwerk nicht halten und machte damit allen Männern Ärger und Verdruß. Nun traf es sich einmal, daß sie einem Vetter begegnete; dieser erbot sich, ihr einen neuen Mann zu verschaffen, mit dem sie gewiß zufrieden sein werde. Die Witwe hatte nichts dagegen, und so feierte sie denn in kurzer Zeit ihre dritte Hochzeit. Vierzehn Tage darauf begegnete sie zufällig wieder jenem Vetter. „Nu, nu, Fru' Wase[3])! upstund[4]) is se doch tofreden mid düssem Manne?" — „Wat? ik tofreden mid düsser Slaapmütse[5])? Ne, ne, soun Kerel or gaar neinen[6])! Dat hat nein Hart[7]) im Live! Denk' He sik emaal, in düssen feertein Dagen hat hei mik nog nig emaal 'ne Oorbatse[8]) geven, ja,

1) zwischen. 2) nur. 3) Frau Base. 4) jetzt zur Stunde. 5) Schlafmütze. 6) keinen. 7) Herz. 8) Ohrfeige.

nog nig emaal en ungetogen Woord 'esägd! Ne, ne, soun Kerel or alheil[1]) neinen! De hat nein Hart im Live!"

264.

Der Bürgermeister von Braunschweig war nicht wie andere Bürgermeister; das machte, daß er von vielen gehaßt und von vielen verlacht und verspottet ward. Ob aber mit Recht, ist noch nicht ausgemacht. Zwei Weiber waren einmal miteinander in Zank geraten und kamen zu ihm gelaufen. Als er nun diese verhörte, da fiel immer die eine der andern ins Wort, so, daß er fast dran war, die Geduld zu verlieren. Zuletzt schüttelte er den Kopf und sprach zu dem einen Weibe: „Frue, se hat Unregt, ga se na Huus un swige se müsekenstille!" Das Weib lief erbost nach der Thüre und rief: „Sei künt mik ook —." Der Bürgermeister that, als ob er nichts gehört habe, sein Schreiber aber sprang auf und rief: „Her Borgemäster! hävvet Se nig 'ehör'd — dat Wyv —." „Nu, wat dän?" — „Myn God! Se schölden se —!" — „Ja, wil ik 'en dat ook? Dat kan se mik teinmaal säggen, un ik dou' it dog nig!"

265.

Mecklenburg-Schwerin.

Früher war es in den Schulen auf dem Lande ganz anders als heut zu Tage. Man lernte lesen

1) oder ganz und gar.

und beten und den Katechismus, und wenn dieser überhört war, mußten Jungen und Mädchen Mist karren, Holz holen, Kartoffeln schälen, das Vieh tränken und was sonst dem Schulmeister und seiner Familie Not that. Den Eltern war das recht; denn sie gönnten auch dem Schulmeister sein tägliches Brot. Nicht so die Herren da oben. Zu neuen Schulmeistern setzten sie Leute ein, die etwas gelernt hatten und den Jungens etwas lehren sollten, und den alten dachten sie einen Stecken zu stecken dadurch, daß sie verlangten, jeder solle einen Stundenplan bei seinem Geistlichen einreichen. Nun ging der Spektakel los. Einige, welche nicht wußten, was das für ein Ding war, wurden halsstarrig, andere aber halfen sich so gut, als sie konnten, und schrieben in den Stundenplan, was sie wußten und was sie nicht wußten. Unter anderm schrieb auch einer hinein: Von 8 bis 9 Uhr Denkstunde. Als dies dem Ortsgeistlichen vor Augen kam, dachte er: „Sfüh [1]), dat is noch een von de Oll'n, un he kennt doch all de nie Li'e [2]); du sast doch taukieken [3]), wo [4]) he de Saak angeit, en reets [5]) to em wanken [6])." Aber er machte große Augen, als er den Schulmeister von acht bis neun beim Morgenbrot fand. „Mien leew Schoolmeiste, wat maken Se?" — Herr Pasto'e ick frühstück." — „Un de Kinne? [7]) Ick meen, de hebben

1) sieh. 2) schon die neue Lehre; so nannten die Bauern den verbesserten Unterricht. 3) zusehen. 4) wie. 5) sogleich. 6) wandern, gehen. 7) Kinder.

Denkstun'n [1])?" — „Ja, Herr Pasto'e, de lat ick ünne de Tied denken, wat se will'n."

265a.

Der Sohn eines Bauern war eine Zeitlang in der Fremde gewesen. Nach seiner Heimkehr gab er sich das Ansehen, nichts mehr im väterlichen Hause zu kennen. „Was ist denn das?" fragte er. „Wie," sagte der Vater, „Du kennst das Ding nicht mehr? Besinn' dich nur." Gleich darauf trat der Bauernjunge in die Eisenspitzen des Werkzeugs, so daß ihm der Stil eine blutige Nase schlug. „J du verflökte Hark!" schrie er unwillig. „Kennst du s' nu?" sagte der Vater. — Daher der Ausdruck: „Er kennt die Harke nicht."

266.

Gegend zwischen **Rostock, Wismar** und **Parchim.**

Ein großer Herr machte seinen Leibjäger zum Pfarrer; denn daß er nicht studiert habe, darüber solle er sich nur keine grauen Haare wachsen lassen. „Du verkündigst Epistel und Evangelium," sagte der Herr, „und sprichst alsdann: Ihr Bauern seid Schlingel, ihr betrügt Gott und euren Herzog alle Tage; thut Buße und bekehret euch von euren Sünden! Amen." — Ähnlich verhielt es sich mit dem Küster im Dorf; der war früher Hausknecht gewesen, und als ihn sein Herr zum Küster ernannte, da hieß er ihn, nur zu

1) Denkstunde.

singen, wie die andern all. — Als nun der Pfarrer die Kanzel bestiegen, sprach er: „Ich verkündige euch Epistel und Evangelium; ji Bauerns sied Slüngels, ji bedrügt God und euren Herzog all' Tag'; thut Buße und bekehret euch von euren Sünden! Amen.“ Der Küster aber sang: „As de Ann'en all!“ und damit war die Kirche aus. Und so ging es heute und alle Sonntage, die Gott erschaffen hat. Darüber wollten die Bauern sich schier zu Tode ärgern; sie kamen in einem Wirtshause zusammen und beschlossen einstimmig, zum Herzog zu gehen und den Pfarrer mitsamt dem Küster zu verklagen. Dies geschah auch. — Als nun der Herzog sie fragte, was sie denn gegen die zwei einzuwenden hätten, erklärten sie: weiter nichts, als daß ihr Pfarrer nicht studiert habe, und ihr Küster nicht singen könne; der Pfarrer verkündige ihnen immer nur die Epistel und das Evangelium: „ji Bauerns sied Slüngels, ji bedrügt God und euren Herzog all' Tag'; thut Buße und bekehret euch von euren Sünden! Amen,“ — der Küster aber singe fortwährend bloß: „As de Ann'en all!“ „Wenn ju'g[1]) Köste singt as de Ann'en all,“ sprach der Herzog, „worans sall he denn bäte sing'n, un wenn ju'g Preeste Epistel und Evangelium verkündigt, so is dat de christlich Li'er; wenn he ju'g seggt, dat ji God un mi all Daag bedreegt, so hett he Recht. Bedreegt ji nich jug'n God um ju'g Seelen Seligkeit, un mi üm Koppgeld un

---

1) ener.

Konterbutschoon? Disentü'en[1]) nich ju'g Jungs all Ogenblick van't Volk[2])? Dat ji äöwe nich dohn will'n, wat de Preeste ju'g heet, do'efü'e kriegt ji fiew un twintig[3]) up'n Puckel. Ju'g Preeste un Köste äöwe'st sünd rechtschaffen Lühr, un ju'g Heer sall an den'n Propost schrieb'n, dat de i'e dat utfarigt."[4])

267.

Mecklenburg-Strelitz.

In der Franzosenzeit hatte wohl mancheiner im Mecklenburgischen Einquartierung; aber es waren wenige, die sich darüber freuten. Nur der Schneider von Fürstenberg freute sich unbändig darüber. Er sprang immer in die Höhe und rief so laut als er konnte: „Wat freug[5]) ick mi! wat freug ick mi!" — „Na, wat freugst du di denn?" fragte ihn sein Nachbar. „Wi hebben Inkwartierung," antwortete der Schneider. „De heww ick ok," sagte der Nachbar, „öäwerst då freug ick mi nich mit." — „Wårum nich?" — sagte der Schneider — „nu kåkt[6]) min Fru god Äten[7]), un denn ät ick mit."

268.

Da ist eine Stadt in Mecklenburg, die heißt freilich Friedland; aber es herrscht doch zuweilen auch Unfrieden darin. So kamen einmal die Bürger der-

1) desertieren. 2) hier so viel als: Militär. 3) fünf und zwanzig. 4) ausfertigt. 5) freue. 6) kocht. 7) Essen.

selben zusammen und ließen ihren Ärger aus. „Denn“, sagten sie, „de Börgermeister hett de Bullenwisch nu all an twintich Jår in Pacht hadd un hett då nich mir[1]) as fif[2]) Dåler dat Jår för gäben un en Brorer künn doch den annern giirn dörtich Dåler dåför gäben. Wenn nu sin Pachttid üm is un de Wisch kümmt werrer up't Gebott, so willen w's emm nich låten un willen emm öäwerbeden.“ So sagten die Bürger, und als nun der Tag herankam, an dem die „Bullenwisch“ von neuem verpachtet werden sollte, da kamen beinahe alle Bürger aufs Rathaus und hatten sich fest vorgenommen, diesmal solle der Bürgermeister die Wiese nicht wieder haben. Dieser aber fing an: „Kinnings[3]), de Bullenwisch sall von Stadts wägen verpacht warren; ick heww's nu all de lang Reih von Jåren hadd un ick bün an de oll Wisch so wönt, süß[4]) is set nich wiirt, öäwerst tum Besten von de Stadt will ick doch fif Dåler för gäben. Tum ürsten, tum annern un“ — „Söß[5]) Dåler!“ rief da einer von den Bürgern, der die meiste Kourage im Leibe hatte, drückte sich aber doch so geschickt unter die andern, daß man nicht recht wissen konnte, wer geboten. Da wurde der Bürgermeister zornig und rief: „Still då! wat's dat för 'n Laarm? Ick segg, de Bullenwisch sall verpacht warren, is oll suer Forer[6]), frett nich Ko[6]) orrer Kalw; öäwerst wil ick's doch nu all so lang

1) mehr. 2) fünf. 3) Kinder. 4) sonst. 5) sechs. 6) altes saures Futter. 7) Kuh.

hadd heww, will ick fif Dåler för gäben, nå wie för. Also fif Dåler tum iirsten, tum annern un" — „Teigen [1])!" rief jetzt wieder einer und duckte sich schnell; denn Furcht hatten sie doch alle vor dem Bürgermeister. „Na, wat's dat?" rief der darauf, „wat's dat för 'n unanstendig Gebott? Wecker is dat då, de då sonn Laarm måååkt?" und dabei hielt er die Hand über die Augen und schaute sich nach allen Seiten um; aber da meldete sich keiner. Nun fing er wieder an: „De Bullenwisch sall verpacht warren, oll suer Forer, frett nich Ko orrer Kalw, Pir' [2]) fräten't ok nich, öävor för dat Beste von de Stadt möt de Börgermeister wat Öäwrichs don; fif Dåler will ick dåför gäben." — „Föfteigen [3])!" — „Still då! segg ick. Fif Dåler will ick dåför gäben, fif Dåler tum iirsten, tum annern" — „Dörtich [4]). — „Still då! verfluchtet Pack! holl't Mul [5])! fif Dåler tum iirsten, tum annern un tum drüdden," — und damit klopfte er auf den Tisch — „de Bullenwisch is min." Und sie war sein und blieb sein noch manches Jahr bis an sein seliges Ende.

269.

Seit Menschengedenken war Klein-Quassow noch nicht in solcher Aufregung gewesen wie heute. Alles, was Beine hatte, lief und rannte nach der großen Scheune am Ende des Dorfes, wo von Komödianten

---

1) zehn. 2) Pferde. 3) fünfzehn. 4) dreißig. 5) Maul.

ein nagelneues Stück aufgeführt werden sollte: „Das betrogene Dorf.“ Vor der Thüre der Scheune stand ein Hanswurst und forderte das Geld ein. Als nun das ganze Dorf versammelt war — bloß der lahme Jochen fehlte noch; er konnte nicht so rasch herhumpeln, oder was es sonst für einen Grund hatte — rief der Hanswurst, er wolle nur hinter den Vorhang springen, um sich schnell anzuziehen; denn in einer guten Viertelstunde werde das Stück beginnen; währenddessen möchten sie warten und plaudern, so viel als sie wollten; aber wenn aufgezogen werde, dann sollten sie hübsch still sein und achtgeben auf das neue Stück; sie würden sich sehr verwundern. Und damit trat er ab; die Bauern aber plauderten allerhand von diesem und jenem, bis endlich auch der lahme Jochen kam, der, wie sich herausstellte, aus dem Fenster gestiegen war, weil ihn seine Frau in der großen Hast zu Hause eingeschlossen hatte. Dem erzählten die Bauern, was der Hanswurst gesagt habe. Da schüttelte der lahme Jochen den Kopf und fragte: „Is de Viertelstunn'n noch nich förbi?“ — „Jå,“ riefen die Bauern, „dat is's god; öawerst 't is noch nich uptreckt.“ — Mi dücht,“ sagte Jochen darauf, „'t is all lang uptreckt [1]), nich de Förhang, sünnern dat ganz Dörp, un ji [2]) hebben all mitspäält in dat ni Stück, wo ji jug [3]) sir öäwer verwunnern warren [4]).“ — „Wo [5]) meenst du dat?“ riefen die Bauern. „Ick men, de Kiirl wart lang uutkratzt sinn,“ sagte

1) aufgezogen. 2) ihr. 3) euch. 4) werdet. 5) wie.

Jochen, und wie er sagte, so war es auch; denn als die Bauern hinter den Vorhang guckten, war der Hanswurst verschwunden; aber die Luke stand noch offen, durch welche der Schelm mit dem Gelde durchgebrannt war.

269a.

Tondern in Schleswig.

Zu Tondern lebte ein Pfarrer, der über alle Maßen geizig war. Zu diesem trat einmal während der Heuernte ein neuer Knecht in Dienst, den der Pfarrer zur Oberaufsicht mit den Mähern hinausschickte auf seine Wiese. Als sie an Ort und Stelle gekommen, sagte der neue Knecht, der ein rechter Schalk war: „Was sollen wir uns plagen; wir wollen lieber essen und trinken und lustig sein und alsdann fein ausruhen." Das gefiel auch den andern. Sie aßen und tranken also und waren lustig und legten sich zuletzt, um zu schlafen, unter ihren Karren. Als es aber Abend wurde, setzten sie sich auf den Karren und fuhren alle zusammen nach Hause. Auf dem Heimweg fingen nun die Mäher an, sich davor zu fürchten, was wohl der Herr Pfarrer sagen würde, wenn er erfahre, daß sie gar nichts gearbeitet. „Dafür laßt nur mich sorgen," sprach der neue Knecht, und als sie an eine Stelle kamen, wo viele Mistkäfer waren, ließ er still halten, sprang von dem Karren herab und füllte ihren leeren Mittagskorb damit an; alsdann fuhren sie weiter Als sie sich dem Pfarrhause

näherten, kam ihnen schon der Pfarrer entgegen und rief: „Nun, wie geht's? Seid ihr auch fertig geworden?" „Gewiß, Herr Pfarrer," erwiderte der Schalk, „aber wir haben auch auf dem Weg etwas gefunden, das Ihr mir wohl überlassen könntet." „Nun, was ist das denn?" fragte der Pfarrer. „Ein ganzer Bienenschwarm." — „Das sind meine Bienen," sagte der Pfarrer; „denn heute Morgen ist mir ein Schwarm davongeflogen." — „Ja, aber ich wollt' Euch bitten, ihn mir zu schenken; denn Ihr seid ein reicher Mann, der Geld und Bienen genug hat, und ich bin ein armer Teufel, der nichts besitzt." „Das geht nicht an," erwiderte der geizige Pfarrer, „gieb nur gleich die Bienen heraus." „Nun denn," rief der Schalk, „dann möchte ich leiden, daß alle Bienen Mistkäfer würden und all Euer Gras wieder Wurzel schlüge!" Als nun der Pfarrer den Deckel des Korbes lüftete und die Mistkäfer erblickte, erschrak er gar sehr und schickte schnell einen Jungen auf die Wiese, um zu sehen, wie es damit stehe; ob auch hier der frevelhafte Wunsch seines Knechtes in Erfüllung gegangen sei. Dieser kam bald und außer Atem zurückgerannt und rief: „Herr Pfarr', Herr Pfarr', das Gras hat sich all' wieder aufgerichtet bis auf ein Plätzchen hinten in der Ecke." Das aber war die Stelle, wo die Leute gelegen und geschlafen.

270.

Marne, Fl. in Holstein, Kr. Süderdithmarschen.

Der König kam einst durch Dithmarschen und bei eines Müllers Haus vorbei, an dessen Thür geschrieben stand: „Ich lebe ohne Sorgen". Der König ließ den Müller sogleich zu sich kommen und fragte ihn, wie er sich's einfallen lassen könnte, so etwas über seine Thüre zu schreiben, da er, der König selber, es nicht einmal von sich sagen könnte. Der Müller antwortete, es wäre nun einmal so und es ließe sich nichts dabei machen. „Nun," sagte der König, „so komm Er morgen früh nur einmal zu mir; dann will ich an Ihn drei Fragen thun, und kann Er die beantworten, so will ich's Ihm glauben." Am andern Morgen kam der Müller. „Guten Morgen, guter Freund," sprach der König, „was meint Er, was ich denke in diesem Augenblick?" „Ich mein'," antwortete der Müller, „der Müller ist da." „Allerdings," sagte der König, „aber nun die zweite Frage: Wie schwer ist wohl der Mond?" „Höchstens vier Viertel," antwortete der Müller, „und wenn Ihr es nicht glauben wollt, müßt Ihr selbst nachwiegen." „Und wie tief ist das Wasser?" fragte der König wieder, und der Müller antwortete: „Einen Steinwurf." Da lächelte der König und sagte: „Höre Er, Müller, Er ist ein Schalk, aber wenn Er mit allem so schnell fertig werden kann, ist's kein Wunder, daß Er keine Sorgen hat." Der König beschenkte darauf

den Müller reichlich, und sind sie ihre Lebtage gute Freunde geblieben.

271.

Ein abgedankter Soldat zog von Thür zu Thür und bat um ein Obdach; aber niemand nahm ihn auf. Zuletzt kam er zu einer Hütte, wo ein hinkender Mann und eine verwachsene Frau wohnten. Er klagte ihnen seine Not und bat um ein Unterkommen für die Nacht. Verwundert fragten ihn die beiden Alten, wie so viele reiche Leute ihn hätten abweisen können. „Ja," sagte der Soldat, „ich bin der Mann, der allezeit die Wahrheit sagt; und die Wahrheit findet keine Herberge, ist ein Sprichwort." Da meinten die beiden Leute, ein christlich Werk thun zu können, und führten ihn in die Thür. Als der Soldat aber nun fragte: „Myn krumme Fru unn hinken Mann, wo schall ik myn Ranzel uphang'n?" da wurden sie beide gleich so böse, daß sie ihn wieder zur Thür hinaus wiesen. So mußte der Soldat die Nacht im Freien zubringen, und vielleicht läuft er noch herum, wenn er seine Gewohnheit, die Wahrheit zu sagen, nicht abgelegt hat.

272

Hetjendorf i. Amte Trittau in Holstein.

Dem Hans seine Geesch [1]) war einmal aufs Feld hinausgegangen, um für den Herrn Pastor Flachs zu

---

1) Gesa, Taufname.

wenden; als sie aber eine Zeitlang fleißig gearbeitet hatte, überfiel sie eine so große Müdigkeit, daß sie sich hinlegte und einschlief. Unterdessen wartete der Hans mit Ungeduld auf ihre Heimkehr. Zuletzt jedoch wurde ihm die Zeit zu lang, weshalb er sich auf machte, um seine Geesch zu holen. Als er aufs Feld kam, da lag die Geesch noch da und schnarchte. Das ärgerte den Hans; darum nahm er sein Messer heraus und schnitt ihr den ganzen Rock kurz und klein. Alsdann ging er nach Haus und dachte bei sich selbst: „Sei schall sick mal verfeern[1]), wenn sei upwakt; to eten kannst di nu uk sülm wat kaken[2])." Als Geesch endlich aufgewacht, erschrak sie denn auch sehr; sie beguckte sich rund herum. „Bün ick Hans sien Geesch noch," sagte sie, „errer[3]) bün ick't nich?" Sie konnte es nicht herauskriegen und ward sehr traurig und wußte nicht, was sie anfangen sollte. Da fiel ihr mit einmal ein: „Züh! du kannst je man[4]) mal na Hans hen gahn un dennen fragen, wat[5]) sien Geesch in is; is dei nich in, denn wullt du't woll wesen[6]); is dei in, denn büst du't nich." So that sie denn auch. Als sie ans Haus ihres Hans kam, stand die oberste Thüre noch offen, und Hans stand am Feuerherd und kochte sich etwas zu essen. Sie guckte mit dem Kopfe herein und fragte: „Hans, is jug ull[7]) Geesch to Hus?" „Ja," sagt Hans, „mien Geesch ligt all[8]) in't Bett." „Na," sagte sie, „denn bün ick't ja uk nich," und

1) erschrecken. 2) kochen. 3) oder. 4) nur. 5) ob. 6) sein. 7) eure alte. 8) schon.

lief wieder aufs Feld. Hier angekommen, sagte sie: „Züh! nu schast eiers 'n beten[1]) slapen un denn 'n beten Flaß weiden." Es wollte aber gar nicht recht voran gehen mit dem Flachsjäten, und als es schon ganz düster war, da kamen drei Räuber, die fragten sie, ob sie wohl Rüben mit Hammelfleisch kochen könne. Als sie ja sagte, sagten die Räuber, sie solle auf den Hof des Küsters gehen und dort einen Schoß voll Rüben nehmen und alsdann damit auf den Kirchhof gehen, sie wollten unterdessen einen Hammel stehlen, damit sie auch Hammelfleisch hätten. — Als Geesch nun eine ganze Schürze voll Rüben hatte, ging sie damit nach dem Kirchhof hin; sie setzte sich auf einen Leichenstein und schälte die Rüben. Nachdem sie damit fertig war, wollte sie aber auch schon die Portionen einteilen, und da sie zu 4 Mann waren — drei Räuber und sie — so machte sie 4 Haufen; und indem sie bei jedem Haufen nach der Reihe eine Rübe beilegte, zählte sie: 1, 2, 3, 4, — 1, 2, 3, 4, u. s. w. Als sie nun schon eine ganze Zeit so gezählt hatte, sagte die Geesch: — „So — na sünd's noch nich bald all?" und das wiederholte sie jetzt jedes Mal, wenn sie vier gezählt hatte. — Nun konnte aber der Küster nicht gut schlafen; er stand auf und ging draußen ein wenig umher. Als er an den Kirchhof kam und „1, 2, 3, 4 — na sünd's noch nich bald all?" hörte, meinte er, es seien die Todten, welche ihre Knochen

1) erst ein bißchen.

zählten, und, daß morgen wohl der jüngste Tag sei. Er lief schnell zum Pastor, weckte denselben auf und sagte zu ihm: „Herr Preister, morn will woll dei jüngste Dag sien, denn dei Doden sammelt all är [1]) Knaken tohopen.“ Der Pastor sagte: „Ick müg dat woll seihn, ick kann man bloß nich gahn, ick hef [2]) de Podachra so in de Been.“ Da sagte der Küster: „Stieg es mi man up'n Nacken!“ Der Pastor setzte sich also auf den Nacken des Küsters und ließ sich von diesem auf den Kirchhof tragen. Als die beiden so dahin kamen, meinte Geesch, es seien die Räuber mit dem Hammel, und rief: „Smiet hier man dahl [3]), ick will'n afmurksen.“ Der Küster schmiß den Pastor denn auch vor Schrecken hin und riß aus; der Pastor aber raffte sich wieder auf; sein Podagra war mit einemmal verschwunden, und er konnte laufen, daß es eine Freude war. — Am andern Tage warteten Küster und Pastor darauf, ob jetzt der jüngste Tag wohl kommen werde, aber er kam nicht.

273.

Wrohe, Df. in Holstein, Krchspl. Westensen.

Es war einmal ein Bauer, der ging zur Kirche. Der Herr Pastor predigte über die Sündflut und, daß Noah in einem Kasten sich gerettet habe, er ermahnte auch seine Zuhörer zur Wachsamkeit. Als der Bauer nun nach Hause ging, dachte er über die Predigt nach.

---

1) sammeln schon ihre. 2) habe. 3) nieder.

Das Ding ging ihm gewaltig im Kopf herum. „Wie," dachte er bei sich, „wenn nun abermals eine Sündflut käme?" Dann sagte er laut: „Dat schal my nich beschuppen." Er nahm seinen großen Backtrog, befestigte an jedem Ende einen Strick und zog ihn nun mit Hilfe seines Knechts auf den Boden, wo er die beiden Stricke um zwei Hahnenbalken schlang, so, daß der Backtrog in freier Luft schwebte. Darauf trug er Butter, Brot, Wurst, Schinken und Speck hinein, und aus Vorsicht, daß ihn das vielleicht zur Nachtzeit plötzlich anschwellende Wasser im Bette nicht überrasche, schlief er jede Nacht oben in seinem Backtrog.

Der Bauer aber hatte eine hübsche Frau, die es nicht wenig verdroß, jede Nacht allein zu sein. In der Nachbarschaft wohnte ein Schmied. Der erriet sehr bald ihre Gedanken und hoffte, das Spiel zu gewinnen. Er besuchte in der nächsten Nacht die Frau, allein trotz aller Bitten konnte er es nicht weiter bringen, als daß er ihr die Hand küssen durfte. Damit war er schlecht zufrieden. Doch er kam in der nächsten Nacht wieder, und auch in der dritten, konnte es aber immer nicht weiter bringen, als bis zum Handkuß. Da ging er ganz erbittert weg und gedachte sich zu rächen. Am nächsten Abend kam er wieder, und als sie ihm abermals bloß die Hand zum Kuß reichte, zog er schnell ein glühendes Eisen hervor, das er in der linken Hand hinter dem Rücken gehalten hatte, und verbrannte der armen Frau die ganze Hand damit, indem er sprach: „Betrügst du mich, betrüg'

ich dich." Da fing die Frau gar erbärmlich an zu schreien: „Wasser! Wasser!" Sie meinte wegen ihrer verbrannten Hand, aber der Mann oben im Backtrog meinte, daß die Sündflut käme und seine Frau schon ertrinken wollte, und schnitt die Stricke ab, damit sein Schiff flott würde; dieses fiel durch die Luke auf die Diele, und der Bauer, der darin war, brach den Hals.

274.

Kurborg am Dannewerk.

Ein Spitzbube ward gefangen. Der Amtmann wollte ihn henken lassen. Als der Mann ihn aber bat, sagte er ihm das Leben zu, wenn er eine aufrichtige Lüge erfinden könnte. Der Spitzbube sagte, es wäre nichts leichter als das. „Ein altes Weib", fing er an, „pflanzte auf den Misthaufen drei Körner, ein Weizenkorn, ein Haferkorn, ein Buchweizenkorn; da verging das Weizenkorn, da verschwand das Haferkorn, aber eine Buchweizenstange wuchs hervor und wuchs bis in den Himmel. Da stieg sie dran hinauf und ging durch den Himmel und ging durch die Hölle, sah mancherlei Freude und mancherlei Pein, sah da auch den Teufel, der hatte dem Herrn Amtmann seine alte Mutter auf der Schiebkarre" — „Kerl," rief der Amtmann, „das ist nicht wahr!" „Verzeihung, Herr Amtmann," antwortete er, „das ist eine aufrichtige Lüge."

275.

Werra.

„Vor Ostern wird nun doch nichts draus werden können", sagte eine gute Witwe, als ihr die Freunde

auf dem Heimwege von dem Begräbnis ihres Mannes zuredeten, ihren Obergesellen zu freien; und das war am Charfreitag.

276.

Rudolstadt im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt.

Der alte Schuster Silge in der Saalgasse hatte einen Lehrjungen, der hieß Friede und war voller Schelmstücke. Als die beiden nun einmal beisammen in der Werkstatt saßen und flickten, sagte Friede: „Mäster, heite ha' ch änn pudelnarrschen Tram gehatt," und wollte sich dabei ausschütten vor Lachen. „Du dommer Jonge, du werscht a was Rechtes trame," sagte der Meister und wischte sich mit dem Hemdsärmel die Nase ab. Es dauerte aber nicht lange, da sagte er: „No, wie warsch änn[1]?" denn er war doch neugierig. Jetzt fing Friede an und erzählte: „'s war su: Eche[2]) un d'r Mäster, mir mußten öber änne gruße stänerne Bröcke, ech ging höb'n un d'r Mäster dröb'n. 's war aber kä Wasser ong[3]); wu ech ging, sah mer nischt wie Schlamm un Drack ong, un wu Ihr gingt, salt war lauter Honig. Un off ämal, wie mer mötten off d'r Bröcke warn, Herre! da plumpen mer ju alle bäde nab, eche in 'n Drack un d'r Mäster in 'n Honig." — „Siehste, Jonge," rief der Meister und rückte seine Zipfelmütze herunter, „siehste, su giht 's solchen gottlusen Galgenströcken, die nischt wie luse Sträche in 'n Kopfe honn un öhren

1) war es denn. 2) ich. 3) unten.

Mäster nech folge wolln." — „Ja 's äs noch nech alle, Mäster," sagte Friede, „wie mer uns alle bäde wödder raus gearbeitt hatten un wödder off d'r Bröcke warn, da mußt mer [1]) ju änanner ablacke [2])."

277.

Da ha ech d'r neilich änn pudelnarrschen Tram gehatt, no gucke, wie 'ch offwachte, ha ech gelacht, daß ech nech merre konnte un meine Fra dachte, ech wär räne ibergeschnappt. Ech tramt also: Ä alter Mann met änn langen weißen Barte kam vor mei Bette, ech merkte gleich daß's Petrus sei sollte, denn ar hatte änn grußen Schlösselbund in der Hand. Ar röttelte mich an Arme un saate, ob'ch wollte den Himmel betrachte. Ech saate: „Woröm änn nech!" un machte mich flugsch zerachte. Ar nahm mich an de Hand, da warsch, als wemmer [3]) flögen, un off ämal, ech wöß nech, wie mer sinn hönnkömm, blieb ar vor äner grußen Thorfahrt stihnig [4]) un saate: „Nun gab Achtgen, etz kommer [5]) nein, ech will d'r alles weise, aber stölle mußte sei un's Maul halte, sonst laß ich dich fahre un du plumpst widder off de Arde." Ech saate, daß 'ch nech muckse wollte. Un nun zerrt'r änn langen Riegel wack, da kam mer in änn grußen weiten Hof un ronderöm war äne Thör an der andern, 's mußten völe honnerte sei; 's war alles ganz mottermeischen stölle. Ech dachte bei mir,

1) wir. 2) ablecken. 3) wenn wir. 4) stehen. 5) kommen wir.

no, das kann doch der Himmel nech sei; aber ech saate wuhlweislich känne Silbe un ließ mich geduldig weiter fihre. Wie mer an de erschte Thör kamen, machte Petrus sachtgen off un saate hämlich vor mir: „Da, guck nein, das sinn de alten Jomfern; die missen Flocken zopfe.“ Da war dir ä Gewimmele drönne un ä Geschnattere, un mer[1]) sah's 'n an, daß se vor Ärger alles mochten zerzopfe und zerreiße, da woßt'ch off ämal, wu öße dar völe Schnie harkömmt. Nachen fihrte mich Petrus an de zwäte Thör un saate: „Salt[2]) drönne sinn de alten Jonggesellen, die missen de Blitze wetze!“ Da war 'ch neigierig, un wie 'ch neinguckte, da saßen se nach der Reihe, un jeder hatte änn Haufen Blitze vor sich un marterte sich dermött, denn sie mußten mordharte sei; da dacht 'ch in meinen Gedanken: „'s ös gut, daß de änne Fra hast.“ Wie Petrus de drötte Thör offmachte, saat'r: „Das sinn de Bauern, die missen de Wolken schiebe!“ No, da ha ech Maul un Nase offgesperrt, wie die mußten wärche un arbeite, se waren ganz außer Aten un der Schwäß lief'n nur so von dor Stärne ronger. Eß ging's widder an änne andre Thör, un Petrus saate: „Do hönne sinn de biesen Weiber, die missen Schlussen querle.“ Da warsch ä Heidenspektakel un ä Gewärche, daß kä Äpfel konnte zer Ärde komme, ech hatte kaum änn Gucker nein gethan — „Herr Jeses!“ schrie 'ch, „da ös ju meine —“ Plumps, da lag'ch in meinen Bette.

---

1) man. 2) dort.

Petrus hatte mich laßt fahre, weil'ch gepappert hatte; da bin ech offgewacht. Ech ha meiner Fra kä Starbenswertchen dervon gesaat; — ech war mich hite!

278.

Pillners Heinrich und Kämpfers Gottlob fuhren einmal mit einander in einem Schlitten nach Saalfeld, wo sie sich rechtschaffen in Bier beduselten. Auf dem Heimwege waren sie beide „eingedammert“; als es aber auf der Straße einen Hops gab, daß sie mit den Köpfen aneinander schlugen und Gottlob die Augen aufriß, da sah dieser in seinem Dusel, wie ein Bein aus dem Schlitten hinausstarrte. Er weckte Heinrich und sagte: „Thu 's Bän[1]) rein, du werscht 's erfriere.“ Der guckte ihn an und erwiderte: „'s Bän ös nech meine, 's ös dei Bän,“ und weil sie nicht einig werden konnten, rief Gottlob dem Kutscher zu, daß er still halten solle. „Etze war mer[2]) ju derhöngerkomme, ob 's Bän meine oder deine ös,“ sagte er, und mit großer Mühe humpelten sie alle beide aus dem Schlitten heraus. Wie sie draußen waren, da war's Bein wach, aber keiner wußte, wessen Bein es war. Sie setzten sich also wieder herein. Aber kaum waren sie wieder eine Strecke gefahren, da wackelte auch dasselbe Bein wieder in der Luft. Gottlob sagte: „Thu's Bän rein, du werscht 's erfriere.“ Heinrich sagte: „'s Bän ös nech meine, 's ös dei

1) Bein. 2) werden wir.

Bän." Das ging ihnen aber doch zuletzt über den Spaß hinaus, und Gottlob rief dem Kutscher zu: „Friede [1]), etze hau ämal off das Bän salt, mer wolln doch sih, wan's angehiert." Und wie dieser mit der Peitsche so recht drauf haute, da rief Gottlob: „Gott straa mich, 's Bän ös meine!" und zog es schnell zurück.

279.

Queienfeld Df. in Sachsen-Meiningen.

Der Queiafeller Säuhert hot ämoll mit sa [2]) Säu gehütt, on die honn [3]), bi's [4]) halt die Säu macha, in der Arda [5]) 'röm gegroba on gewuhlt, ober an aller [6]) weller Beer [7]) hot sich so tief 'nei gescharrt gehot, daß a [8]) zuletzt gor e gruß o schüe [9]) Glocka 'rousgewuhlt hot. Bi nu die Glocka zum Dürschei kuem, do eß gerod e Fra dezu gekumma, die eß 'nei ins Duurf gespronga on hot Larm gemocht. „Ü [10]) Leut'," sött sa, „der Berr hot doba [11]) uff dan Queiabaark gor e gruß on gor e schüe Glocka 'rousgewuhlt." Bi nu dos im Duurf bekannt eß worn, honn's aach die Bibarscher derfarren [12]), on die beede Gemee [13]) senn off dan Baark [14]) zomma [15]) kumma on honn sich mit enand 'röm o'nöm gestrita; dann es woll sa jeda garn ho [16]). Wall nu dar Streit lang genunk gewahrt hot, su honn sa endlich ousgemocht, sie welle

---

1) Friedrich. 2) seinen. 3) haben. 4) wie es. 5) Erde. 6) alter. 7) männliches Schwein. 8) er. 9) und schöne. 10) ihr. 11) droben. 12) erfahren. 13) Gemeinden. 14) Berg. 15) zusammen. 16) haben.

die Glocka off en Wöh[1]) lod[2]) on en blenna[3]) Gaul 'no[4]) spann, on bu[5]) se dar hibröcht, die Gemee söll sa[6]) ho. Dos honn se dann aach gethue[7]), on der blenn Gaul hot die Glocka noch Bibar geschoppt. Do hot sich des ganz Duurf drü[8]) gefröt on hot die Glocka 'nauf in Torm gehanga, bu sa noch ämmer hengt. Sie löüt ober in gor en schönna Too, tief on feierlich, as bann sa arst ous der Arda 'rousgekumma wär, on bann[9]) sa gezöh[10]) wörd, lout's gerod, as bann sa spröööch:

„Die well[11]) Sau hot mich 'rousgewuhlt,
Der blenn Gaul hot mich hargehult."

280.

Forchheim im Erzgebirge.

Zwei Burschen, Gottlieb und Gottlob, waren zusammen auf der Arbeit. Wie es nun Zeit war, ihr Morgenbrot zu nehmen, da holte Lieb ein Stück Brot aus seiner Tasche. „Haste Brut? 'ch hoa kas[12])," sagte Lob. „Do wellmer teel'n," sagte Lieb. Er gab Lob sogleich die Hälfte seines Brotes, und der aß dasselbe schnell auf. „Nu herrschte, äwu is 'n d'r Kas[13])?" fragte Lieb. „Ich hoa kän'n," antwortete Lob. Da merkte Lieb wohl, daß er Lob nicht recht verstanden hatte und hieß ihn einen schlechten „Dingrich"; zuletzt aber lachte er mit.

---

1) Wagen. 2) laden. 3) blinden. 4) hinan, daran. 5) wo. 6) sie. 7) gethan. 8) drüben. 9) als wenn. 10) gezogen. 11) wilde. 12) ich habe keins. 13) ist denn der Käse?

281.

Ein Bärensteiner kam aus der Kirche nach Hause; da fragte ihn einer: „Woas hot'n [1]) d'r Pfarr hoit gepred'gt?" „I," sagte jener, „m'r hiert oleng [2]) Nois odda nischt Guts. Denk oa: de Toak sin ak su a schü [3]) korz genunk un sell'n nuch kerza wer'n [4]). Un worim? Um d'r G'rachten wang'n [5]). Woas giehn uns ner [6]) die Karle oa?"

282.

Mansfelder Gebirgskreis.

Ein Mansfelder Prediger, der am Michaelistage über die Engel zu predigen hatte, sagte nach der Vorlesung des Evangeliums: „Liebe andächtige Zuhörer, ich soll auch etwas von den lieben Engeln predigen; aber es ist von Fischen und Engeln nicht gut predigen, denn es weiß niemand, welche Er' oder Sei—e sind."

283.

Königreich Sachsen.

Ein Bauer in Dresden hatte einst gesehen, wie ein Papagei für 5 Thaler verkauft worden war. „Ei," dachte er, „dein Truthahn ist mehr als noch einmal so groß, da kannst du recht gut 10 Thaler erhalten." Als nun eine Köchin bei seiner übertriebenen Forderung die Hände über dem Kopf zusammenschlug

---

1) hat denn. 2) man hört allenthalben. 3) schon. 4) kürzer werden. 5) Gerechten wegen. 6) nur.

und er sich auf den Papagei berief, wurde er gefragt: „Kann denn der Truthahn ebenso sprechen, wie der Papagei?“ „Wenn er auch nicht sprechen kann, so denkt er desto mehr,“ erwiderte der Bauer. — Daher: „Er macht's wie der Truthahn in Dresden: spricht er nicht, so denkt er desto mehr.“

284.

Ein Jude, der mit einem geschickten Schützen wettete, daß er ihm einen Kronenthaler nicht aus der Hand schieße, rief, in dieselbe getroffen, aus: „Au weih! au weih! ich hab's gewonne!“

285.

Zwei Sachsen kamen einmal vor die Himmelsthür. Als sie angeklopft hatten und Petrus heraustrat, sagt der eine: „Ich möchte gern herein, Herr Sankt Peter.“ „Warst du denn schon im Fegefeuer?“ fragte dieser. „Nein, aber verheiratet,“ lautete die Antwort. „Das genügt,“ sprach Petrus, „du kannst eintreten.“ Als das der andere Sachse hörte, rief er: „Dann geh' ich gleich mit!“ „Warst du denn auch verheiratet?“ fragte Petrus. „Ach, Herr Jäses! verheiratet? Zweimal!“ „Was zweimal?“ erwiderte Petrus, „dann ist's nichts mit dir, denn die Unglücklichen lasse ich ein, aber niemals die Dummen.“

286.

Schlesien.

Zwei Bauern prahlten mit der Klugheit ihrer Söhne. Der eine meinte, sein Sohn könne schon seit

drei Jahren in der Bibel lesen. „Au mei Junge koan a gelehrt Vieh war'n," sagte der andere, „a hoat acht Juhr iwern Abc gelernt, an koan's noch ne."

287.

Mark Brandenburg.

Ein Düppenkrämer prügelte sein Weib, daß sie ganz erbärmlich schrie. „Schämt Ihr Euch denn nicht, Eure arme Frau so zu schlagen?" rief ein Mann, der gerade hinzukam, empört. „Ik sin sin Wif un sin Fel," erwiderte die geprügelte Frau, „hai kann mi' slon, batt n wel!"

288.

Haverland, Df. in der Wische bei Seehausen (Altmark).

Jn eene Stadt — de Noam is mi wer väget'n[1]) — kloagt'n sick 'n Poar Börger; dät ene was 'n Schlächter un de änner een Körsner[2]). De Schlächter nimmt sick ook 'n Afkoat'n an, de äm de Kloag gewiß gewinn'n sall. Bald doarup schlacht de Schlächter 'n recht'n fett'n Ossen, doavan schickt he den Afkoat'n de beste Hinnerkööl. — De Körsner kriegt dät gliek noaher werrer to weten[3]), dät de Schlächter so wat hen schickt het, he denkt: „Du sast[4]) dull wer'n, di will ick woll vörkoam. Wat hät düt Spöll to dohn, he kümmt nu her un moakt 'n ganz'n nee'n Pels un schickt den Afkoat'n hen. As nu de Dag kümmt, wo de Termin afholn[5]) wer'n sall, doa geit nu de Schlächter

1) wieder vergessen. 2) Kürschner. 3) wissen. 4) sollst. 5) abgehalten.

un de Körsner ook hen, üm to sehn, wo sick düt Spöll hät un wo de Sach toletzt uutfall'n deit. As nu de Tied kümmt, dät de Affkoat för den Schlächter spräk'n sall, doa segt de Schlächter: „Oß, bölk [1]) moal!" — „Jä," segt de Körsner, „de sall sien Bölkend woll loat'n [2]), ick heb em Pels in 'n Hals stoppt."

289.

Seehausen in der Altmark.

Joochen und Stoffel hüteten zusammen die Pferde, da rief der Kukuk, und zwar zum ersten Mal in diesem Jahr. Darüber freute sich Joochen und sagte: „D' Kukuk röppt [3]), nu werd uns' Speck anschnääden [4])." — „Üm uns' bruukt 'ä [5]) sien Hals nich uptorieten [6])," erwiderte Stoffel, „dä's all [7])."

290.

Königsberg i. P.

Jackel war ein armer Bäcker in Schippenbeil und hatte oft kein Mehl zum Backen. An einem Sommermorgen stand er früh auf, trat in die Hausflur, kratzte sich hinter den Ohren und sagte: „Wat öck, ob öck sull backen, aver nich." Da erhob sich auf der Gasse des Stadtkämmerers Pudel, kratzt sich ebenfalls das Ohr und heulte: J—jo!" Jackel, dies als Antwort auf seine Frage deutend, sagte: „Jo,

---

1) brülle. 2) lassen. 3) ruft. 4) angeschnitten; es ist bei den Landleuten in der Altmark Sitte, den Speck nicht anzuschneiden, bevor der Kukuk gerufen hat. 5) er. 6) aufzureißen. 7) zu Ende, aufgezehrt.

wenn öck man Mehl hedd." — Daher: „Hei seggt J—jo, wie Stadtkämmeres Pudel tom Backer Jackel."

291.

Ein geistlicher Herr, der um die österliche Zeit von seinen Beichtkindern arg überlaufen wurde, wußte sich schon zu helfen. Er verkündete nämlich am Palmsonntage beim Schlusse der Predigt von der Kanzel: „Meine liebe Gemeinde, ich benachrichtige euch, daß, um Unordnung zu vermeiden, ich morgen Montag den Gotteslästerern, am Dinstag den Dieben, am Mittwoch den Verleumdern, am Donnerstag den Heuchlern und Lügnern, am Freitag den Faulenzern und am Samstag den Ehebrechern Beichte sitzen werde." Von dieser Zeit an kam niemand mehr beichten, und der geistliche Herr hatte eine gute Charwoche.

292.

Ein Organist geriet kurz nach seiner Anstellung mit dem Bälgentreter darüber in Streit, weil dieser nicht geschwind genug trete, besonders beim Glauben. Endlich verklagte er ihn. Der Bälgentreter, zur Rede gestellt, sagte zu seiner Entschuldigung: „Ich weiß gar nicht, was der Organist will; ich bin schon seit vielen Jahren Bälgentreter und muß wohl besser wissen als er, wie viel Wind zum Glauben gehört."

293.

Ein Bauer und ein Schulmeister stritten einmal über die heilige Schrift. „Ist es also wahr," sprach der Bauer, „daß Ihr stets nach den Worten des Evangeliums handeln würdet: ‚So dich jemand schlägt auf deine rechte Wange, so halte ihm auch die linke dar?'" „Ganz gewiß," erwiderte der Schulmeister. Da gab ihm der Bauer eine Ohrfeige und die andere auch. Der Schulmeister aber war nicht faul und gab dem Bauer dafür zwei Ohrfeigen zurück und sagte: „Aber es steht auch geschrieben: ‚Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden.'" Auf diese Weise legten sich die beiden einander die heilige Schrift aus.

294.

Einmal predigte ein Pastor von der Kanzel herab: „Meine lieben Andächtigen. Alles was Gott macht ist gut!" Als das ein Verwachsener hörte, der unter der Kirchenthüre stand, rief er: „Dann seht Euch doch nur einmal meinen Buckel an?" „Freund in Christo!" erwiderte der Pastor, „alles in seiner Art. Für einen Buckel ist er ganz gut!"

295.

Ein alter Landpastor, der seit vielen Jahren seine Predigt mit dem Glockenschlage und mit den Worten: „und dazu verhelfe uns allen, lieber Herrgott!" zu

schließen pflegte, endete einmal eine fromme Anrede mit dem Ausruf: „Und was war sein Lohn? Der Galgen!“ Da schlug es gerade elf, folglich schloß er: „Und dazu verhelfe uns allen der liebe Herrgott. Amen!“

296.

Zwei Eheleute lebten miteinander glücklich und zufrieden, abgesehen davon, daß sie zuweilen in einen kleinen Wortwechsel gerieten. Das geschah, wenn der Mann aus dem Wirtshause kam; dann hatte er immer zu nörgeln; ein Wort gab bald das andere, und zuletzt brach der Spektakel los. Dessen war die Frau am Ende müd', weshalb sie zum Herrn Pfarrer ging, um diesem ihr Leid zü klagen. Der Pfarrer schüttelte den Kopf und fragte: „Habt Ihr es denn nie mit Weihwasser versucht?“ „Nein,“ sagte die Frau. — „Dann wartet ein Augenblickchen.“ Der Pfarrer entfernte sich und kam bald mit einem Fläschchen Brunnenwasser zurück. „Dieses Fläschchen“, sagte er, müßt Ihr in Zukunft immer bei Euch tragen, und wenn Euer Mann wieder aus dem Wirtshaus kommt und Euch Vorwürfe machen will, dann nehmt rasch ein Schlückchen davon und behaltet es so lang im Mund, bis er sich beruhigt hat.“ Die Frau ging und that, wie ihr der Herr Pfarrer geheißen, und siehe da, von nun an hatten Zank und Streit zwischen den beiden Eheleuten aufgehört.

297.

Zu einem achtzigjährigen Bauern, den sein Pastor in Religionssachen höchst unbewandert fand, sagte letzterer: „Aber Matthes, ich glaub' gar, Ihr wißt nicht 'mal, wer Euch erschaffen hat.“ — „Erschaffen hat — mich?“ — „He, Kleiner, komm 'mal her und sag mir, wer dich erschaffen hat?“ — „Der liebe Gott.“ — „Habt Ihr's gehört und schämt Ihr Euch nicht?“ — „Nein, Herr Pastor, denn ein Lausbub' von sechs Jahren kann sich besser erinnern, wer ihn erschaffen hat, als ich alter Mann nach achtzig Jahren.“

298.

Ein junger Schäfer betete nach dem ersten Jahre seines Religionsunterrichts nicht mehr: O du Lamm Gottes, erbarme Dich unser! sondern: O du Schaf Gottes u. s. w. „Aber Hans, wie kommst du nur dazu?“ fragte der Pastor, „und schämst du dich denn nicht?“ — „Ja, sehen Sie, Hochwürden,“ antwortete der Schäfer, „alles zu seiner Zeit; wir sind jetzt im zweiten Jahr, und da ist aus dem Lamm doch ganz sicher ein Schaf geworden.“

299.

Ein Bauer, der den Kirchenbesuch nicht übertrieb, kam auch einmal wieder nach langer Zeit ins Gotteshaus, als der Pfarrer mit den Worten begann: „Das Evangelium am heutigen Sonntage Quasimodogeniti [1]) u. s. w.

---

1) der erste Sonntag nach Ostern (quasi modo geniti, „wie die Neugebornen;“ von den Worten der latein. Messe: 1 Petri 2, 2).

Er war über die Bedeutung dieses Wortes lange zweifelhaft, glaubte sie aber endlich gefunden zu haben. Als er nach Hause kam, nahm seine Frau eben Käse aus einem Topfe. „Alles voll Maden! Wie wird's erst unten aussehen, wenn's oben schon so schlimm ist!" rief sie aus. „Unten wird's nicht so arg sein," meinte der Bauer, „der Pfarrer sagte heute: ‚Kasamade geh ne tief'." Daher: „Kasamade geh ne tief, sagte der Bauer zu seiner Frau."

300.

Eine fromme Frau brachte einst in einer dem heiligen Erzengel Michael geweihten Kirche eine Wachskerze diesem und eine andere dem Teufel. Als man seine Verwunderung darüber aussprach, erwiderte sie: „Thut nichts, denn man weiß nicht, was aus einem werden kann, und gute Freunde sind überall zu gebrauchen."

301.

Ein gelehrter Magister giebt seinem Schüler eine Ohrfeige und fragt dann: „Hast du auch eine Mutter gehabt?" Der Schüler antwortet: „Ja." Da giebt ihm der Magister eine zweite Ohrfeige und sagt: „Nein, Dummkopf, sie hat dich gehabt. Aber sag' mir ferner: Wie viel Flöhe gehen auf einen Scheffel?" Der Schüler antwortet mit Zittern und Zagen: „Herr Magister, das hat mich noch niemand gelehrt." — „Nun, so lerne es heute von mir, daß die Flöhe nicht in den Scheffel gehen, sondern hinein hüpfen."

302.

Auf seinem letzten Gange, dem Weg zum Galgen nämlich, that ein armer Sünder gar ungeberdig und wild. Das ärgerte den Henker, und er sprach zu dem Gesellen: „Es ist nicht genug, daß man gehangen wird, man muß sich auch dabei anständig zu benehmen wissen.“

303.

Ein Spaßvogel bemerkte, wie sich einer unaufhörlich juckte und kratzte. „Es scheint,“ sagte er, „daß Euch ein Floh beißt.“ „Ja,“ erwiderte der andere, „aber was geht's Euch an, wenn mich ein Floh beißt.“ „Nun,“ sagte der Spaßvogel, „man darf doch davon reden aus Menschenliebe. Übrigens könnt' ich Euch ein Mittel sagen, daß Ihr in Eurem ganzen Leben keinen Floh mehr bekämt; doch müßt Ihr mir zuerst einen blanken Thaler geben.“ Als der Spaßvogel denselben erhalten hatte, sagte er: „Seht, wenn Euch ein Floh am rechten Arm beißt, müßt Ihr ihn am linken suchen; beißt er Euch aber am linken, so sucht ihn am rechten. Auf diese Weise bekommt Ihr gewiß keinen mehr.“

304.

Ein Bauer zankte sich mit seiner Frau und warf ihr zuletzt im Zorn die Bibel an den Kopf. „Aber Jörg, schämt Ihr Euch denn nicht,“ rief ihr gerade hinzutretender Nachbar. „Schämen? Warum schämen?“

erwiderte der Bauer. „Ich tröste ja meine Frau mit Gottes Wort.“

305.

Ein guter einfältiger Bauer hielt einmal mit Wagen und zwei Ochsen vor der Stadtapotheke still und lud sorgsam eine große Stubenthür ab und trug sie hinein. Der Apotheker verwunderte sich sehr und sagte: „Was wollt Ihr damit? Der Schreiner wohnt drüben.“ Darauf antwortete der Bauer: „Meine Frau ist krank und da war der Herr Doktor bei ihr und hat ihr eine Medizin aufgeschrieben mit Kreide auf die Thür, weil wir daheim kein Schreibzeug haben. Und nun bitt' ich den Herrn Apotheker recht schön, mir das Tränklein zu machen.“

306.

Es geriet einmal ein Schiff in große Wassernot, daß jedermann Gott und seine Heiligen anrief: Da war auch ein Schwabe in dem Schiff; der zog Salz und Schnitte Brot aus seinem Sack und fing gemütlich an zu essen, als ob es das schönste Wetter von der Welt wäre. Einer, der dabei stand, fragte verwundert: „Wie magst du noch essen, da du doch siehst, daß unser Schiff gleich untergeht. „Nun,“ erwiderte der Schwab', „ich will, daß mir noch ein Trunk schmecken soll, wenn ich im Meer ersaufe.“

307.

An dem Bette einer jungen Frau, die mit jedem Augenblicke den Storch erwartete, saß ihr überaus

besorgter Gatte und weinte bitterlich. „Ach, lieber Schatz," sagte die Frau, „sei ruhig, ich weiß es ja, du kannst nichts dafür."

308.

„Ist es denn wirklich wahr, daß Ihr noch einmal heiraten wollt?" wurde ein altes Weib gefragt. „Nun, warum denn nicht," antwortete dieses. „Ein altes Kesselchen will auch gescheuert sein."

309.

„Denkt Euch einmal, was die Schelme da oben wieder gesagt haben," sprach eine junge Witfrau zu ihrem Nachbarn. „Nun, was denn?" — „Ich wäre neulich — es ist schrecklich! — mit Zwillingen niedergekommen." — „O macht Euch nur nichts draus; denn von dem, was die sagen, glaub' ich immer nur die Hälfte."

310.

Es ging einmal eine Bauerndirne zur Beichte. Der Pfarrer fragte sie, ob sie noch Jungfrau sei. „Die Dirne antwortete: „Ich kann es nicht mit Bestimmtheit sagen, Herr Pastor." „Aber Gretel, wie kann man nur darüber in Zweifel sein?" — „Ja, sehen Sie, Herr Pastor, ich hab' wohl schon e' mal 'n Kind gehabt, aber es war nur 'n ganz klitzekleines."

311.

Zu einem Maler, der sehr schöne Jesuskinder zu malen pflegte, kam ein Freund, der ihm neckend be-

merkte: „Weiß der Kukuk, deine gemalten Kinder sind alle so hübsch, und doch sind deine lebendigen so häßlich.“ „Das kommt daher,“ erwiderte der Maler, „weil ich jene bei Tag und diese bei Nacht mache.“

312.

Eine Dirne ging zum Richter und klagte einen jungen Burschen an. Da nahm der Richter seine Messerscheide, hielt ihr diese vor und befahl ihr, das Messer hineinzustecken. „Ja, wenn Ihr nicht still haltet, Herr Richter,“ sprach sie, „dann geht es nicht.“ „Siehst du, liebes Kind,“ erwiderte der Richter, „hättest du es damals auch so gemacht, so würdest du dir deine Unschuld bewahrt haben.“

313.

Ein Meister hatte einen jungen Gesellen, der lange Zeit bei ihm gewesen war. Eines Tages, als er sah, daß derselbe in einer Ecke saß und an den Fingern zählte, fragte er: „Was rechnest du da?“ „Ich zähle,“ antwortete der Gesell, „wieviel böse Weiber in unserm Hause sind: „Nun, wie viel denn?“ fragte der Meister. „Mit der Frau Meisterin sieben,“ versetzte der Gesell. Da gab ihm der Meister eine tüchtige Ohrfeige. Der Gesell hielt sich die Backe an und rief: „Nein, nein, ich hab' mich geirrt; ohne die Meisterin sind es nur sechs.“

314.

Ein alter Bauernwirt meinte es gut, als er sich auf die zinnernen Teller setzte und jedesmal, wenn

es nötig war, einen herauszog und ihn den Gästen reichte; denn, um den Grund dieser Höflichkeit befragt, erwiderte er: „Ich thue es darum, damit die Teller warm bleiben.“

315.

Eine Hausfrau, die eine ausgedehnte Hofwirtschaft besaß, vermochte diese nicht in Ordnung zu halten; überall fehlte es; bald in der Küche, bald im Keller, bald auf dem Speicher. Das machte sie manchmal recht traurig und verstimmt. Da kam einmal ein altes Mütterchen zu ihr; diese sprach sie um ihren Rat an. Als das Mütterchen ihre Klagen angehört hatte, sagte sie zu der Hausfrau: „Wohl ist dir zu helfen, wenn du nur thust, was ich dir sage. In deinem Hofe befindet sich nämlich ein weißer Spatz; solange du den nicht zu fangen suchst, wirst du kein Glück haben in der Wirtschaft. Darum gehe jeden Tag wenigstens einmal in Haus und Hof herum und schaue nach in allen Winkeln und Ecken und suche, ob du den weißen Spatz nicht findest.“ Die Frau that, wie ihr das alte Mütterchen geheißen. Ob sie den Vogel gefunden, weiß ich nicht, aber das weiß ich: Ordnung und Wohlstand sind seitdem in ihre Wirtschaft eingekehrt.

316.

Ein Edelmann besaß einen silbernen Becher, in dessen Boden eine Münze eingelassen war, auf der sich ein Christus befand. Diesen Becher ließ er fleißig

füllen und leerte ihn in einem Zuge, und wenn ihm seine Gemahlin einmal darüber Vorstellungen machte, dann sagte er: „Liebe Frau, ich weiß nicht, was du willst. Muß man seinen Heiland nicht immer vor Augen haben?“ Der Edelmann übte aber diese Andacht so fleißig, daß sie besorgt wurde, es möchte ihm zuletzt doch einmal übel bekommen. Sie ging daher mit dem Becher zu einem Goldschmied und ließ die Münze herausnehmen und an deren Stelle eine andere einsetzen, auf der sich der Teufel befand. Aber die gewünschte Wirkung blieb aus; denn nach wie vor wurde der Becher stets in einem Zuge geleert. Endlich fragte die Edelfrau ihren Gatten: „Aber siehst du denn nicht, was sich jetzt auf dem Boden des Bechers befindet?“ „Ei freilich,“ versetzte der Edelmann. — „Und dennoch bleibst du bei deiner alten Gewohnheit?“ „Ja, siehst du,“ sagte er, „jetzt erst recht; denn dem Teufel darf man keinen Tropfen übrig lassen.“

317.

„Aber Herr Nachbar, was haben denn die beiden Öffnungen unten in Ihrer Hausthüre zu bedeuten?“ — „Ja, sehen Sie, das eine große Loch ist für unsern Spitz und das kleinere für die Katz'.“

Nachweise und Bemerkungen.

Erstes Buch.

Deutsche Schwabenstreiche.

1. Vielfach mündlich. Vgl. Lalenbuch Kap. 21, wo der Schultheiß aus gewissen Gründen vor der Ankunft des Kaisers hinter einem Düngerhaufen verborgen gewesen war und keine Zeit mehr hat, seine Hosen einzunesteln, weshalb er, dieselben, nur halb hinaufgezogen in der Hand haltend schnell auf den Haufen springt, um hier den Kaiser desto förmlicher und stattlicher empfangen zu können. A. Kuhn und W. Schwartz Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen, Leipzig 1848, S. 147: Wie die Schöppenstädter ihren Herzog empfangen. Von den Weilheimern am Hochbeißenberg bei Schongau in Oberbayern wird das Gleiche erzählt.

2. Vielfach mündlich. Vgl. Lalenbuch Kap. 8, wo die Geschichte sehr ausführlich steht. Hans Sachs in seinem Schwank „Die Lappenhäuser Bauern" erzählt sie ebenfalls. Vgl. Grillenvertreiber, 1603.

3. A. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben. Freiburg 1861—62, I, 440. Vgl. die Nillinger Kreuzschnäbler und den Kukuk von Haiterbach, mitgeteilt von E. Meier in Wolfs Zeitschrift I, 440.

4. Vielfach mündlich. Diese Geschichte wird auch von den Derendingern erzählt. Vgl. E. Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852, I, S. 364, Nr. 407. „Da Bopfingen schon im Jahre 1275 als freie Reichsstadt vorkommt und bis zum Jahre 1802 eine solche war, so ist der Zug mit der jährlichen Abgabe an einen großmächtigen Herrn vielleicht um so bezeichnender, als die B. eine sehr demokratische Verfassung hatten, und sie nun von der Volkssage wohl oder übel zu Fürstenknechten gestempelt werden, was den reichsstädtischen Stolz nicht wenig angegriffen haben mag."

5. Birlinger I, 441. Der Verfasser bemerkt dazu: „In Neresheim hörte ich von einem alten Mann das Sprichwort: Dem ist's ganz wie dem Ratsschreiber von B.; dear hat sei Sach auswendig gwißt."

6. Birlinger I, 433. „Auch ich habe diese Geschichte oft und viel in der Nähe von Bopfingen erzählen hören, und da wurde hinzugefügt, daß die B. keinen Galgen hatten, weil ihnen die Dinkelsbühler den ihrigen geraubt hatten, wahrscheinlich auch infolge häufigen Bedürfnisses. Bopfingen ist, was ich hier bemerken will, der Sündenbock für das ganze Ries und Herdtsfeld, und was das Lalenbuch von Streichen zu erzählen weiß, mutzt das Volk der Gegend alles den B. auf, so daß man oft im Zweifel ist, ob ein Schwank schon ursprünglich vor dem Erscheinen des Lalenbuchs von den B. ausschließlich erzählt worden ist, oder ob es erst nach der Bekanntschaft des Volkes mit dem Lalenbuch, aus diesem heraus auf die armen B. übertragen wurde. Ähnlich dürfte es sich wohl auch mit allen Centralpunkten dummer Streiche verhalten. Eine dumme Geschichte zu erzählen oder erzählen zu hören, genügte dem Volke nicht; es will dieselbe eben stets ebenso individualisiert und lokalisiert haben, wie einen guten Witz." (G. Seuffer.) Vgl. Lalenbuch Kap. 15, 16 und 17.

7. Birlinger I, 437. Vgl. Kirchhoff, Wendunmuth I, 169, a. G. Schwab, Volksbücher I, 329.

8. Birlinger I, 436. Vgl. Lalenbuch, Vorrede S. VII—IX. Schwab, I, 341.

9. Birlinger I, 436. Verwandt mit 18 und 30. Vgl. Kuhn, Westfälische Sagen S. 226. Meier, Schwäbische Sagen Nr. 404. Bayerisches Volksbüchlein II, 275. Eine ähnliche Sage wie die Ausbrütung der Eselseier zu Wasungen hört man auch von den Dietgesern erzählen. Hier handelt es sich aber um Kuheier. Vgl. Bechstein, Sagenschatz des Frankenlandes, Würzburg 1842, S. 92. Schöppner II, 168 und 443. Sch. bemerkt dazu: „Unter dieser Firma (Weilheimer Stückle) gehen viele Stücklein unter dem Volke, welche bald nach Weilheim, bald nach Hirschau, bald nach Plech, bald nach Dietges u. s. w. verlegt werden".

10. Birlinger I, 439. Verwandt mit 22 a u. 36.

11. Mündlich an verschiedenen Or en.

12. Vgl. Wendunmuth I, 550.

13. Sehr verbreitet.

14. Nach einer andern Erzählung soll der Spion von Aalen in Stuttgart etwas erkundschaften, verschläft aber die zum Erkundschaften nötige Zeit und macht, als er endlich erwacht, anstatt eines Fensterladens die Thüre eines Küchenkastens auf, in dem Backsteinkäs ist. Wie er dann nach Hause kommt, weiß er denn nichts Weiteres zu melden, als daß die Luft in Stuttgart nach Backsteinkäs rieche. Vgl. Meier II, 368, Nr. 411.

15. Birlinger I, 449. Ähnliches wird an der Mosel erzählt.

16. Birlinger I, 461. Nach mündlichen Quellen von Saulgau. Das Schwimmen durch ein Flachsfeld ist wohl der älteste Lalenbürgerstreich, denn schon von den Herulern wird bei Paulus Diaconus I, 20 erzählt, daß sie einst ein blaues Flachsfeld für Wasser angesehen haben, über das sie nur schwimmend herüber gelangen konnten (natabiles aquae). Vgl. Grimm, Deutsche Sagen. Berlin 1816—1818, II, 33. Volksbüchlein I, 225. Haupt, Zeitschrift IV, 257 u. 70, die Büsumer.

17. Vielfach mündlich.

18. Birlinger I, 445. Verwandt mit 9 und 30.

19. Meier II, 367, Nr. 410.

20. Meier II, 366, Nr. 410.

21. Meier II, 361, Nr. 402. Auch von den Munderkingern

wird erzählt, daß sie einstmals Sonne und Mond haben fangen und einsperren lassen.

22. Birlinger I, 444. Verwandt mit 45. Vgl. Schwab, I, 352.

22a. Aus Nefflen, Der Vetter aus Schwaben oder Schwabenbräuche, 1836. Vgl. Birlinger I, 439.

23. Robert Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, Leipzig. Vgl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen I, 332.

24. Vielfach mündlich.

25. Aus Nefflen, Der Vetter aus Schwaben oder Schwabenbräuche, 1836.

26. Birlinger I, 352. So warfen die Frankenländer beim Mißwachs des Weins S. Urbans Bild in den Bach.

27. Meier, II, 362, Nr. 403. Das Gleiche wird den Mistelgauern (47) über ihren Kirchenbau nachgesagt und ebenso den Bopfingern. Dabei ist noch zu bemerken, daß in Ulm noch heutzutage die Redensart besteht: Aha Spatz! Dieselbe wird angewendet, wenn jemand eine Sache, die ihm bisheran nicht recht klar war, sei es nun durch ein einschlagendes Wort oder durch ein unwidersprechliches Faktum belehrt, einsieht. Auch ist hier an den „Spatz“ des Ulmer Münsters zu erinnern. — Die Einwohner des Dorfes Jagel bei Schleswig konnten einmal einen Balken nicht durchs Thor bringen; auch hier half das Beispiel eines Sperlings. Vgl. Karl Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, Kiel 1845, S. 92, CVII.

28. Birlinger I, 442. Von den Ertingern sagt man, sie hätten den Otshummel hinaufgezogen. Vgl. Schwab, I, 346. Dieser Schwank kehrt in Schwaben unzähligemal wieder. Den Moosheimern bei Saulgau sagt man nach, sie hätten einen Esel hinaufgezogen. Das Gleiche erzählt man auch von den Beutelsbachern und Bopfingern. Vgl. Kuhn, Westfälische Sagen I, 226.

29. Meier II, 360, Nr. 40a. Bechstein, D. Sagen Nr. 947.

30. Meier II, 362, Nr. 404. Vgl. Bechstein, D. Sagen Nr. 944 und 948. Auch den Bopfingern (9) wird eine ähnliche

Geschichte nacherzählt und ebenso den Obernauern und Rottweilern (30).

31. Birlinger I, 451. Die Unterdigisheimer werden „Deichelmäuser" genannt.

32. Vielfach mündlich. Vgl. Weidner, IV, 509.

33. Vgl. Weidner V, 75.

34. Vielfach mündlich.

35. Birlinger I, 439. Vgl. auch 10.

36. Birlinger I, 434. Vgl. den Kukuk von Haiterbach, mitg. von E. Meier in Wolfs Zeitschrift I, 440.

37. Mündlich in Hessen. Vgl. Wolf, Hessische Sagen S. 160.

38. Bechstein, Der Sagenschatz des Frankenlandes, Würzburg 1842. S. 89, Nr. 137. Dittis hier für Dietges. S. unten 39.

39. Bechstein D. S. 89, Nr. 38. Schambach erzählt die Geschichte (Niedersächsische Sagen und Märchen) nach einer mündlichen Mitteilung aus Minden nur etwas anders. Zwischen der Miselburg und der hohen Röhn liegt ein wohlhabender Ort Dietges, in der Volkssprache Dittis oder Dittes genannt, von dessen Einwohnern sich die Nachbarn in der Runde viel seltsame Schnurren und Schnaken erzählen. Der ganze Ort dient dem Volkswitz der Röhnbewohner seit langen Jahren zur Zielscheibe, und es soll sich in ihm das Lalenbürgertum niedergelassen haben.

40. Bechstein, D. Sagen S. 91, Nr. 39.

41. Bechstein, D. Sagen S. 87, Nr. 36. Verwandt mit 72.

42. Mündlich in Würzburg.

43. Baader, Volkssagen aus dem Lande Baden &c, Karlsruhe, 1851, Nr. 445. Vgl. Schildbürgerbuch Kap. 39. Bechstein, D. Sagen Nr. 802. Grillenvertreiber, 1603.

44. Birlinger I, 452. Vgl. Weidner, Apophoth. IV. 89. Wird auch am Rhein und an der Mosel erzählt.

45. Schöppner, Sagenbuch der bayerischen Lande. Aus dem Munde des Volkes &c, München 1851—53. III, 225. Verwandt mit 22.

46. Mündlich in Oberfranken. Vgl. Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche, München 1848 und 1855, II, 173a. Schöppner I, 159. Ähnliches sagt man den Emeringern in Schwaben

nach (vgl. Birlinger I, 446) und den Schöppenstädtern (vgl. Kuhn, Norddeutsche Sagen, Leipzig 1848, S. 150, Nr. 6).

47. Vielfach mündlich. Vgl. hier die Geschichte vom „Ulmer Spatz", 27.

48. Schöppner I, 42. Ein ähnlicher Schwank wird auch am Rhein erzählt; hier findet der Bube aber eine gespannte Armbrust, die losgeht und ihm eine blutige Nase schlägt.

49. Weidner, S. 507. Fast dieselbe Geschichte wird schon von Geiler von Kaisersberg in seinen „Predigten über das Narrenschiff" (1550) erzählt.

50. Stöber, Sagen des Elsaßes S. 86.

51. Weber III, 96.

52. Firmenich I, 285.

53. Firmenich I, 283.

54. Firmenich I, 283. Birlinger I, 434. Meyer II, 367.

55. Mündlich in Königsberg.

56. Wander I, 870.

57. Vielfach mündlich in Thüringen. Vgl. Wander III, 302.

58. Bechstein, Thüringer Sagenbuch, Wien und Leipzig, 1858. I, 84, Nr. 52.

59. Kuhn 148, Nr. 3. Verwandt mit 27 und 47. Vgl. Müllenhoff S. 107.

60. Kuhn 149, Nr. 5. Wird auch anderwärts erzählt.

61. Vgl. Kuhn, Norddeutsche Sagen S. 148.

62. Vgl. S. 149, 4.

63. Reinsberg VII, 128. Wird auch von den Römern (71) erzählt.

64. Firmenich III, 61.

65. Müllenhoff S. 93. Die Geschichte wird auch von den Bösumern erzählt und von den Gabelern in Bechsteins D. Sagen Nr. 190, worin es zuletzt heißt: „Die Gabeler aber waren froh, daß sie die Katze und zugleich ihre Hausmäuse los waren, wie jene Guten, die ihr Haus niederbrannten, um alle Wanzen los zu werden. Die ganze Geschichte erinnert allerdings an den Streich jenes Musikanten, der nach der schwäbischen Sage von den Wanzen geplagt wurde und, um sich davon zu befreien, sein Haus abbrannte, und als alles in hellen Flammen stand, geigte

und dazu sang: „Wenn dös net guet für d' Wanze ist, nau weiß i net, was besser ist."

66. Müllenhoff S. 96. Ein Gleiches wird von den Grammern erzählt. Einer aus Gramm lehnte das ab und sagte, die Geschichte sei in Morsöe in Jütland zu Hause, wo die Leute so „thumbiy" wären. Der Schluß verwandt mit dem Schicksal des Krebses zu Witzenburg; vgl. Grillenvertreiber. 1603.

67. Müllenhoff S. 95. „Bishorst war ein Dorf, das zu der Haseldorfer Marsch gehörte, und soll seinen Namen davon erhalten haben, weil es dem Bischoff Nicelin, wenn er verfolgt ward, zur Zuflucht diente. Jetzt ist B. von der Elbe so weit weggerissen, daß nur noch eine Baumgruppe im Außendeich davon übrig ist, und eine Stelle in diesem Wasser wird von den Schiffern der Bishorster Kirchhof genannt." Vgl. Kuhn, Westfälische Sagen Nr. 104. Hier spielt eine ähnliche Geschichte bei Tecklenburg.

68. Müllenhoff S. 92. Vgl. das Märchen von den sieben Schwaben.

69. Müllenhoff S. 96.

70. Müllenhoff S. 94. Vgl. Kohl, Die Marschen II, 346. Ähnlich erzählt man von den sieben Schwaben in der Schweiz; vgl. 16.

71. Müllenhoff S. 94. Ähnliches sagt man auch den Teterowern (63), den Bopfingern und den Buchhornern bei Friedrichshafen nach.

72. Müllenhoff S. 539. Verwandt mit 42. Ähnlich wird auch von den Büsumern, Kisdorfern, Schildbürgern ein Thor wiedergefunden.

Zweites Buch.

Legenden und Teufelsgeschichten.

73. Eine ähnliche Geschichte, in der anstatt Maria Christus auftritt, wird auch von Zingerle (Sitten, Gebräuche und Mei=

nungen des Tirolervolkes, Innsbruck 1857, II, Einleitung) erzählt.

74. Österreicher Schulbote von Krebs und Frz. Branky, 1815, S. 11. Vgl. Wander V, 15.

75. Vielfach mündlich in Niederösterreich.

76. Zingerle I, 19.

77. Wolf, S. 162. Diese über dreihundert Jahre im Munde des Volkes lebende Geschichte erzählt uns schon Johannis Pauli in seinem „Schimpf und Ernst“ (1522), nur, daß hier anstatt Christus und Petrus ein Ritter und ein Ordensmann auftreten.“

78. Zingerle I. 273, Nr. 488.

79. Birlinger I, 360.

80. Birlinger I, 362.

81. Birlinger I, 360.

82. Birlinger I, 361. Vgl. Wolf, Beiträge II, 40.

83. Birlinger I, 363.

84. Birlinger I, 381. Über das „Himmelsfenster“ vgl. Rochholz II, 133.

85. Meier, Deutsche Volksmärchen S. 51.

86. Meier S. 60. Wird auch sonst mit unbedeutenden Abweichungen erzählt von Rochholz, Kuhn (II, 20, Nr. 26), Ploeniß (Zeitschrift für die Mythologie von Wolf 1853, I, 41), Stöber.

87. Panzer II, 19, Nr. 25.

88. Panzer II, 20, Nr. 27.

89. Panzer II, 21, Nr. 28.

90. Firmenich II, 551.

91. Bechstein, Thür. Sagen II, 153. Wird auch im Murchthal erzählt. Vgl. Meyer, D. Sagen I, 157, Nr. 116.

92. Bechstein II, 225. Nr. 361.

93. Eisele, Sagenbuch des Voigtlandes, Gera 1871, S. 4, Nr. 7.

94. Nach eignen Aufzeichnungen in Köln, Koblenz und Aachen.

95. Zum Teil nach eigener Aufzeichnung in Köln. Vgl. Köln-Bergheimer Zeitung Nr. 4 v. 27. Januar 1884.

96. Vielfach mündlich am Rhein. Vgl. Firmenich I, 523.

97. In Westfalen. Durch Versehen an die unrechte Stelle gerückt.

98. Kuhn, Westfälische Sagen I, 315. Einen ähnlichen Schwank aus Schleswig erzählt Müllenhoff S. 303.

99. Firmenich I, 432. Wird auch von Birlinger I, 590: Der Teufel und der Schmied von Scheitabach, ähnlich erzählt.

100. Kuhn S. 304 Nr. 348; eine ähnliche Geschichte in Kuhn S. 329, Nr. 5, mündlich aus Steina.

101. Müllenhoff S. 155. Rendsburg für Rensburg zu lesen.

102. Müllenhoff S. 276.

103. Müllenhoff S. 278.

104. Müllenhoff S. 276.

105. Vielfach mündlich in Norddeutschland; hier nach Freimunds „Lustige Historien", 1669. Vgl. Merkens, Deutscher Humor S. 73, Nr. 74.

106. Vielfach mündlich in Norddeutschland und am Rhein. Schon Geiler von Kaisersberg erzählt die Geschichte in seinen „Predigten über das Narrenschiff", 1550.

106a. Mündlich in Norddeutschland seit über zweihundert Jahren. Vgl. Kurzweilige und lächerliche Geschichten, 1672.

107. Wander I, 786. Vgl. Wurzbach I, 65.

Drittes Buch.

Kölsche Krätzcher.

108. Nach mündlicher Mitteilung.

109. Nach eigener Aufzeichnung aus dem Munde eines alten Kölners.

110. Nach mündlicher Mittheilung.

111. Von einem Kölner Stammtisch. Verwandt mit 121.

112. Mündlich von einem alten Kölner.

113. Mehrfach mündlich.

114. Nach eigner Aufzeichnung in Köln. Eine ähnliche Geschichte, in der ein Oberländer Bauer seinen Sohn zum Prediger bringt, wird im Schwabenland erzählt.

115. Mündlich von einem alten Kölner.

116. Nach eigner Niederschreibung in Köln.

117. Vielfach verbreitet in Köln und am Rhein.

118. Ueberaus interessant ist es, daß fast ganz die nämliche Geschichte von Joh. Balthasar Schupp im zweiten Bande S. 765 seiner sämtlichen lehrreichen Schriften erzählt wird; sie ist also schon über zweihundertundfünfzig Jahre alt.

119. Auch diese aus der lebendigen Volkserzählung geschöpfte Geschichte ist in ähnlicher Fassung schon bei Schupp (Schriften I, S. 765) zu finden. Anstatt Hänneschens und Bestevaders tritt hier ein Edelmann mit seinem Sohne auf.

120. Vielfach in Köln; kommt aber auch anderwärts vor.

121. Aus Köln und Mülheim. Verwandt mit 111.

122. Von einem Kölner Stammtisch.

123—125. Nach eigner Aufzeichnung in Köln.

126. Von einem alten Kölner.

127. Mündlich von Dr. Ernst Weyden.

128. Mündlich in Köln und an andern Orten am Rhein.

129. Mündlich von Dr. Ernst Weyden.

130. Diese heute in Köln überall im Munde des Volkes lebende Geschichte verdankt seine große Popularität wohl hauptsächlich dem hübschen Gedicht in köln. Mundart von Karl Cramer (1807—1860) „Jan un Griet", beginnend:

„Zo Kölle em ahle Kümpchens-Hof
Wonnt ens 'ne Boersmann,
Dä hat en Mäd, de nannt sich Griet,
'ne Knäch, dä nannt sich Jan."

Siehe Heinrich Merkens und Richard Weitbrecht, Deutscher Humor neuer Zeit, Würzburg 1881, S. 654.

131. Von einem alten Kölner. Vgl. hier D. Schwabenstreiche S. 56, 72.

132. Aus einer handschriftlichen Sammlung altköln. Anekdoten.

133. Vielfach mündlich in Köln.

134. Nach eigner Aufzeichnung aus dem Munde eines alten Kölners.

135. Bekannte altköln. Anekdote.

136. Aus der köln. Anekdotensammlung von Herrn Otto Merkens in Köln.

137—139. Mündlich in Köln und an andern Orten am Rhein.

140 und 141. Mündlich von Dr. E. Weyiden.

142 und 143. Vielfach mündlich.

144. Von einem alten Kölner.

145—149. Aus der köln. Anekdotensammlung von Herrn Otto Merkens in Köln.

150 und 151. In Köln aufgeschrieben.

152. Nach eigner Aufzeichnung aus dem Munde eines alten Kölners.

153. Vielfach mündlich in Köln und am Niederrhein.

154—156. Von einem Kölner Stammtisch.

157. Aus Köln; wird aber auch anderwärts erzählt.

158 und 159. Alte kölnische Anekdoten.

160. Aus der köln. Anekdotensammlung von Herrn Otto Merkens in Köln.

161. Vielfach mündlich in Köln und am Niederrhein.

162. Eine ähnliche Geschichte wird schon von Johannis Pauli in „Schimpf und Ernst" und von Jörg Wickram im „Rollwagenbüchlein" (1555) erzählt; allerdings hier wie dort in weniger drastischer Schlußfassung. Bei Pauli ruft einer den „heiligen St. Nicklas" an, dem er eine Kerze verspricht „so groß wie der Mastbaum im Schiff"; und als er gewarnt wird, meint er: „hätt' ich erst einen Fuß auf dem trocknen Land, so wollt' ich ihm ein Wachslichtchen geben, groß genug, damit schlafen zu gehen". Bei Wickram ist es der „heilige St. Christoffel", der von einem „guten Kerl" angerufen und dem eine Wachskerze versprochen wird „so groß wie sein Bildnis in Paris in der hohen Kirche". Auf die Vorstellung, man könne so viel Wachs nicht bekommen, heißt es hier: „Hülf mir Sanct Christoffel ans Land, ich wollt mich wohl mit ihm vertragen; er sollt' eine Schandel (chandelle) oder ein Unschlittlicht dafür nehmen."

163. Vielfach verbreitet.

164. Nach eigner Aufzeichnung aus dem Munde eines alten Kölners.

165. In Köln und auch anderwärts.

166 und 167. Mündlich in Köln, Mülheim und Bonn.

168. Unter dem Namen der „Predigt des Pastors von Lyskirchen" wohl bei allen alten Kölnern bekannt.

169. Mündlich von Geheimrat Dr. Fischer in Köln.

170. Aus Köln, aber wohl nicht hier autochthon. Vgl. Paulis „Schimpf und Ernst", wo ein Papst über Feld reitet.

171. Aus der köln. Anekdotensammlung von Herrn Otto Merkens.

172—174. Nach eigner Aufzeichnung aus dem Munde eines alten Kölners.

175. Mündlich in Köln.

176. Nach eigner Aufzeichnung und schriftlicher Mitteilung.

177. In Köln aufgeschrieben.

178. Von einem Kölner Stammtisch.

179. Von einem alten Kölner; ursprünglich wohl von P. Abraham a Sta. Clara. Vgl. „Heilsames Gemisch-Gemasch", Wien 1826, S. 48, Nr. 36.

180. Mündlich in Kerpen.

181. Vielfach mündlich.

182. Von einem Köln. Stammtisch.

183. Nach eigner Aufzeichnung aus dem Munde eines alten Kölners.

184 und 185. Zwei altkölnische „Krätzcher".

186. Mündlich in Mülheim.

187. Nach eigner Aufzeichnung aus dem Munde eines alten Kölners.

188. Vielfach mündlich.

189 und 190. Mündlich in Köln; jedoch wahrscheinlich aus neuerer Zeit.

191. Von einem Kölner Stammtisch.

192. Mündlich in Köln.

193. Mündlich in Köln und wohl auch anderwärts; wird schon 1650 von Balthasar Schupp erzählt.

Viertes Buch.

Allerlei Geister.

194. Bechstein, Die Volkssagen, Märchen und Legenden des Kaiserstaats Österreich, Leipzig 1840, S. 6. Vgl. Zinkgref IV, 166. Wander V, 1599.

195. Nach mündlicher Mitteilung und der Erzählung in Roseggers Lustige Geschichten.

196. Firmenich II, 666; ähnliches vielfach verbreitet.

197. Auch anderwärts bekannt.

198. Firmenich II, 698. Diese Geschichte ist sehr alt und wird an vielen Orten erzählt. Vgl. Martin Montanus, Wegkürzer, 1557.

199. Mündlich in Nürnberg und Mittelfranken.

200. Derselbe Schwank wird auch in Würzburg erzählt, mit dem Unterschied nur, daß er hier zwischen Mann und Frau spielt.

201. Mündlich in Nürnberg und Mittelfranken.

202. Mündlich in Nürnberg; wird aber ähnlich auch in Würzburg erzählt.

203. Vielfach verbreitet.

204. Firmenich II, 408.

205. Aus einer handschriftlichen Sammlung alter Anekdoten aus dem Munde des Volkes; zum Teil auch mündlich.

206. Mündlich in Sigmaringen.

206a. Ulm. Vgl. G. Seuffer, Hellauf, Schwobeland! Ulm 1888, S. 74.

207. Mündlich in Schwaben und anderwärts.

208—209. Mündlich aus Ulm.

210. Hebel, Erzählungen, 1809, S. 50; zum Teil auch mündlich.

211. Aus Ulm; kommt aber auch anderwärts vor. Vgl. Hebel, Erzählungen, 1808, S. 96.

212. Eine uralte Geschichte und vielfach verbreitet. Vgl. Geiler von Kaisersberg, Predigten über das Narrenschiff, 1550, wo sich Mann und Frau auf einem Spaziergange darüber zanken, ob die Wiesen gemäht seien oder nicht. Als die Frau schon bis

über dem Kopfe im Wasser lag, „stieß sie noch die Hand über dasselbe heraus und machte die Bewegung einer Schere". Vgl. auch Hebel, Erzählungen, 1808, S. 151.

213 und 214. Mündlich aus Schwaben, aber wohl nicht dort heimisch.

214a. Stuttgart. Eine ähnliche Anekdote, aber weiter ausgeschmückt, erzählt auch Rosegger in seinen Lustigen Geschichten.

215. Mündlich mitgeteilt aus der Gegend von Aalen; aber wohl nicht dort heimisch.

216. Mündlich auf der Schwäbischen Alb.

217. Ulm. Vgl. G. Seuffer S. 34.

218. Nach mündlicher Mitteilung.

219. Firmenich II, 426.

220. Firmenich II, 422.

221. Ulm. Vgl. G. Seuffer S. 43.

222. Ulm. Vgl. G. Seuffer S. 86; wird auch am Rhein erzählt.

223. Ein alter Schwank, der wohl nicht schwäbischen Ursprungs und der ganz ähnlich schon von Balthasar Schupp erzählt wird.

224. Mündlich auf der Schwäbischen Alb und auch anderwärts.

225. Mündlich in Schwaben, aber wohl nicht dort zu Haus.

226 und 227. Aus einer handschriftl. Sammlung und nach mündlicher Mitteilung.

228. Hebel, Erzählungen, 1811, S. 186.

229. Mündlich in Ulm, wird aber auch schon von Balthasar Schupp erzählt.

230. Mündlich in Frankfurt und anderwärts.

231. Vielfach verbreitet. Ein alter Schwank, der schon in Reschs Geschwänken erzählt wird.

232—237. Aus einer geschriebenen Sammlung rheinischer Anekdoten. Vgl. Hoppe, Bibliothek des Humors III, 298, 299.

238. Nach mündlicher Mitteilung und Hebels Erzählungen, 1803—1807, S. 10.

239. Firmenich I, 535. Vgl. Hebel, Erzählungen, 1812, S. 253.
240. Firmenich I, 418; ganz ähnlich auch in Köln.
241. Firmenich I, 339. Aus Versehen an die unrechte Stelle gerückt; gehört unter die Deutschen Schwabenstreiche.

242. Firmenich I, 342.

243—247. Firmenich III, 510—513. Der letzte Schwank mit Jan und Jriet auf dem Baum wird auch, nur in etwas drastischerer Weise, in Köln erzählt. Vgl. Merkens, „Deutscher Humor" in Meyers Volksbüchern S. 108, Nr. 144.

248. Firmenich I, 379.
249. Firmenich I, 389.
250. Firmenich I, 431. Vgl. Antihypochondriakus, Erfurt 1782, Nr. 58.

251. Wander I, 95.
252. Firmenich III, 639. Wird vielfach erzählt. Vgl. Hebel, Erzählungen, 1814, S. 26. Der junge Antihypochondriakus, S. 13, Nr. 17. Merkens, S. 77, Nr. 84.

253. Firmenich I, 354. Ähnlich in Köln. Vgl. Merkens, S. 108, Nr. 144.

254. Firmenich I, 355. Eine ähnliche Geschichte wird auch am Rhein erzählt.

255. Firmenich I, 309.
256. Firmenich I, 310.
257. Firmenich III, 157. Auch mündlich.
258. Mündlich in Oldenburg und an andern Orten.
259. In vielen Varianten verbreitet. Dieselbe Geschichte erzählt schon 1659 Balthasar Schupp.

260. Mündlich in Braunschweig.
261. Firmenich I, 180.
262. Firmenich I, 181.
263. Firmenich I, 180.
264. Firmenich I, 180. Ein Anklang davon in Köln.
265. Mündlich in Schwerin. Vgl. Firmenich I, 76.
265a. Wander II, 361. Vgl. Firmenich I, 76.
266. Firmenich I, 76; zum Teil auch mündlich.

267. Firmenich III, 63. Wird ähnlich auch an andern Orten erzählt.

268. Vielfach mündlich. Vgl. Firmenich III, 62.

269. Firmenich III, 63.

269a. Aus Schleswig. Vgl. Firmenich, Anhang S. 815.

270. Müllenhoff S. 153, CCVIII. Ähnlich erzählt auch Balthasar Schupp. Vgl. auch Bürgers Gedicht: Der Kaiser und der Abt.

271. Müllenhoff S. 154, CCX.

272. Firmenich III, 475.

273. Vielfach verbreitet in Holstein.

274. Müllenhoff S. 153, CCIX.

275. Vielfach mündlich auch anderwärts.

276. Firmenich III, 571.

277. Firmenich III, 567.

278. Nach mündlicher Mitteilung und Firmenich III, 569.

279. Mündlich in Meiningen.

280. Firmenich III, 576.

281. Firmenich III, 576.

282. Auch am Rhein bekannt. Vgl. Wander I, 1036.

283. Mündlich in Dresden. Vgl. Wander I, 303.

284. Vielfach verbreitet.

285. Auch anderwärts vielfach mündlich. Vgl. Hopp, Bibliothek des Humors III, 232.

286. Nach mündlicher Mitteilung.

287. Einen ähnlichen Schwank erzählt man auch in Köln.

288. Firmenich III, 124. Haverland befindet sich in einer sehr fruchtbaren Gegend in der Elbniederung. Wisch = Wiese.

289. Firmenich III, 121.

290. Wander II, 955.

291. Nach mündlicher Mitteilung und Hopp III, 247.

292. Vielfach verbreitet. Vgl. Braun, Bibliothek des Frohsinns III, Nr. 336. Wander V, 292.

293. Vielfach mündlich. Vgl. Hebel, Erzählungen, 1809. S. 152.

294—295. Nach mündlicher Mitteilung.

296. Hebel, Erzählungen 1814, S. 2; zum Teil auch mündlich.

297. Nach mündlicher Mitteilung.

298. Eine uralte, noch vielfach im Munde des Volkes lebende Anekdote. Dieselbe wird schon ganz ähnlich in Wilkrams Rollwagenbüchlein (1555) erzählt.

299. Wander II, 1162.

300. Mündlich. Vgl. Hopp III, 231. Eine ähnliche Geschichte wird auch in Köln erzählt, wo aber die Frau sagt: „Mer weiß nit woför et got es."

301. Vielfach mündlich und sehr alt. Vgl. Schupp, Schriften (Katechismus-Predigt), 1658, II, 391.

302. Alte Anekdote. Vgl. Heinrich Merkens S. 80, Nr. 90.

303. Hebel, Erzählungen, 1815, S. 69; auch am Rhein mündlich mitgeteilt erhalten.

304. Nach mündlicher Mitteilung.

305. Nach mündlicher Mitteilung und Hebels Schatzkästlein S. 153.

306. Alte Anekdote. Vgl. Merkens S. 80, Nr. 88.

307—310. Nach mündlicher Mitteilung.

311. Allverbreitet und sehr alt. Vgl. Johannes Pauli, Schimpf und Ernst.

312. Vielfach mündlich und in ganz ähnlicher Fassung schon in Lindners Rastbüchlein, 1557.

313. Alte Anekdote. Vgl. Merkens, S. 80, Nr. 89.

314. Vielfach mündlich. Vgl. Abraham a Santa Clara, Centifolium stultorum 1693.

315. Alte Anekdote, die schon von Schupp erzählt wird.

316. Mündlich und bei Schupp.

317. Nach mündlicher Mitteilung.

Nachtrag zu dem Dritten Buche: Kölsche Krätzcher.

318—322. Nach mündlicher Mitteilung in Köln und Mödrath; 318 soll sehr alt sein.

Nachtrag

zu dem Dritten Buche: Kölsche Krätzcher.

318.

Ein Kölner Kappesbauer hatte einen seiner Söhne für das Gelehrtenfach bestimmt und ihn deshalb bis in die Lateinschule studieren lassen, in welcher er ihm aber gar lange zu bleiben schien. Gelegentlich eines Besuches zu Hause that ihn der Alte auf seine Weise prüfen. „Wie heißt die Karre dort lateinisch?" fragte er den Sohn. „Karratus". — „Und da die Gabel?" — „Gabelatus." — „Wie der Mist?" — „Mißatus." — „Wie der Flegel?" — „Flegelinus." Darauf sprach der nun aufgeklärte Vater zu seinem gelehrten Sohn: „Und nimmst du nicht gleich die Gabelatus und thust den Mißatus auf die Karratus, dann nehm' ich den Flegelinus und haue dich um das Wammestinus."

319.

Ein Jesuitenpater besuchte den Dechant von Honnef [1]). Dieser gab ihm als Führer auf die Löwen-

[1]) Honnef, Städtchen am Rhein, am Fuße des Siebengebirges.

burg einen Meßjungen mit. Unterwegs unterhielten sich die Beiden, und der Pater fragte den Jungen: „Männche, wat deit eigentlich dih Vatter?“ „Mih Vatter“, erwiderte der Junge, „es Schohmächer un Köster. Ävver wat sitt Ehr dann för 'ne Här.“ — „Ich gehöre zor Gesellschaff Jesus“ — „Wat, zor Gesellschaff Jesus? Et Jesuskindche sitt Ehr nit, de h. Maria och nit, der Joseph och nit; dann künnt Ehr bloß et Esselche sinn“.

320.

Zur Franzosenzeit in Köln erhielt eine Wöchnerin von ihrem geistlichen Ohm den ersten Besuch, wo ihm selbstredend der neue Ankömmling präsentirt wurde. „Ein prächtiger Kerl; wie soll er getauft werden?“ „Manschester“ [1]), war die betrübte Antwort. „Einen solchen Heiligen besitzt unsere Kirche nicht“, sagt entrüstet der alte Herr und gibt auch seinen Unmuth darüber dem eben eintretenden Vater zu erkennen. „Da sind Sie aber im Irrthum, lieber Ohm“, erwiderte der; „Kasimir soll er heißen, wie so viele jetzt hochberühmte Männer“. „Och jo“, sagte die Mutter; „ich hann mich och verdonn; ich woß doch, dat et ene Botzestoff [2]) wor.“

321.

Beim Abzug der Franzosen aus Köln hatte ein chasseur à cheval, der sich im strengen Dienst durchge-

1) Manchester, ein Kleiderstoff.
2) Hosenstoff.

ritten, sich zu seinem Schatz begeben und sich von ihm einen letzten Liebesdienst, ein Küßchen [1]) zum Sitzen mit den Worten erbeten: „Mon amie, schenk Sie mich doch zum Abschied ein weich Küßchen". Gerührt spitzte Schätzchen schon sein Mündchen, diesen letzten Wunsch zu erfüllen; aber es war ein Mißverständniß; denn der chasseur wollte „nicht Küßchen auf das Mund, aber Küßchen für das derrière", was aber, glaub' ich, unterblieben ist.

322.

Ein Jemand hatte seinen Ohm beerbt. Er sollte aber 500 Messen lesen lassen, damit der Verstorbene um so sicherer bald in den Himmel käme. Dessen weigerte sich der Erbe, und das Gericht sollte entscheiden. Der Anwalt des Verklagten stellte folgende These auf:

„Entweder es der Verstorvene ald em Himmel; dann bruch hä kein Messe mieh; oder en der Hell; dann nötzen se im gar nix mieh, un wann hä em Fegföör es, su sall uns dat ehsch bewisse wähde".

Der Kläger wurde abgewiesen.

1) ein kleines Kissen.

Berichtigungen.

Auf Seite 270 Nr. 127 und 129, ebenso auf Seite 271 Nr. 140 und 141 muß es heißen Weyden statt Weyiden.

Druck von August Pries in Leipzig.